P.O. germ.

1302 as Schleiden

Gedichte.

Gedichte

von

Ernst.

(M. J. Schleiden Dr.)

Zweite Sammlung.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1873.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Gründe, die mich früher bestimmten, nur den Pseudonymen Ernst meinen Gedichten vorzusetzen, können Niemand interessiren. Da sie nicht mehr vorhanden sind, so stehe ich nicht an, meinen Namen auf den Titel zu setzen.

Uebrigens mache ich mit meinen Versen gar keinen Anspruch auf Dichterruhm. Wer leidlich seine Muttersprache versteht und nicht ganz ohne Gedanken und Gefühle ist, wird auch einmal ein Gedicht machen. Aber ein Bändchen Gedichte macht noch lange keinen Dichter; dazu gehört doch wohl viel mehr. Mich haben meine Verse in trüben Stunden erheitert oder schöne

Augenblicke für die Erinnerung festgehalten. Einige Freunde und Freundinnen fanden an diesem oder jenem Gefallen, und darum that ich ihnen den Gefallen, ihnen diese Kleinigkeiten zugänglich zu machen.

M. J. Schleiden Dr.

Inhalt.

Wanderlieder.

	Seite
Zwiegespräch auf der Straße	3
Laß mich wandern	5
Sommerfäden	7
Das Gleichniß	8
Der grade Weg der Beste	9
Reiselast	10
Der rechte Wandersmann	11
Morgengruß	13
Die Fernsicht	14
Das Schloß und der Sänger	15
Sonnabend in der Schenke	17
Bach und Weide	18
Waldkrank	19
Rheinfahrt	21
Windeswehen	23
Letzter Blick auf den Bieler Bach	24
Die Wolfsschlucht	25
Sächsische Schweiz bei Pirna	28
Frühlingssehnen	29
Freiheitslied des Lenzen	31
Frühlingstrost	33
Mailied	35
Frühlingsahnung, 1 und 2	37
Nachtruhe im Walde	39
Bergpfade	41
Die Nachzügler	42
Heimweh	43

Liebeslieder.

	Seite
Werbend und erhört, 1 und 2	47
Ewig	49
Unverloren	50
Löwenzahn	52
Liebesfrühling	53
Nachtgruß	55
Mein und dein	57
Laß mich nicht klagen	58
Nei giorni tuoi felici Ricordati di me	59
Vergänglich	61
Doch glücklich	63
Mit leeren Händen	64
Nur Lieb' um Liebe tauschen	65
Sei zufrieden	66
Lied und Liebe	67
Aergerlich	68
Der Abschied	70
Ewig jung	71
Trüber Morgen	73
Ewige Liebe	74
Immer reizend	75
Sonne stehe still	76
Die kleinen Füße	79
Qual des Ferneseins	80
Trost in Thränen	81
Verfehlt	82
Conto courant der Liebe	84
Liebesstolz	85
Weißt du, wie lang' die Liebe dauert?	86
Vers und Prosa	87
Zürne nicht	88
O! sprich es aus!	90
Herbstnebel	92
Was kümmert's dich	93

IX

Blumensprache.

Kleine epigrammatische Flora von Königsbrunn: Seite

1. Lebermoos 97
2. Sumpfmoos . . . . . —
3. Farnkraut . . . . . —
4. Schachtelhalm 98
5. Die Fichten . . . . . —
6. Edeltanne . . . . . —
7. Unächte Maiblume . . . . . —
8. Maienglöckchen . . . . . —
9. Knabenkraut 99
10. Riedgras . . . . . —
11. Ruchgras . . . . . —
12. Weizen . . . . . —
13. Italienische Pappel 100
14. Erlen . . . . . —
15. Birke . . . . . —
16. Brennessel . . . . . —
17. Die Buche 101
18. Steineiche . . . . . —
19. Wallnuß . . . . . —
20. Osterblümchen . . . . . —
21. Butterblume 102
22. Hungerblümchen . . . . . —
23. Bitterkresse . . . . . —
24. Kornrade . . . . . —
25. Stiefmütterchen 103
26. Sauerklee . . . . . —
27. Flachs . . . . . —
28. Kartoffel . . . . . —
29. Fingerhut 104
30. Männertreu . . . . . —
31. Klapper . . . . . —
32. Erdrauch . . . . . —
33. Taube Nessel 105

Seite

34. Vergißmeinnicht 105
35. Schlüsselblume . . . . . —
36. Wegebreit . . . . . —
37. Sandnelke . . . . . —
38. Wiesenklee 106
39. Vogelwicke . . . . . —
40. Himbeere . . . . . —
41. Erdbeeren . . . . . —
42. Gänseblume 107
43. Venusmantel . . . . . —
44. Apfel . . . . . —
45. Steinbrech . . . . . —
46. Goldniere 108
47. Heidelbeere . . . . . —
48. Preißelbeeren . . . . . —
49. Wilde Stachelbeere . . . . . —
50. Epheu 109
51. Kümmel . . . . . —
52. Geißfuß . . . . . —
53. Waldmeister . . . . . —
54. Blaue Glockenblume . . . . . —
55. Katzenpfötchen 110

Veilchenlieder:

1. Liebe stirbt nicht 111
2. Veilchen ohne Worte 112
3. Veilchenlied ohne Veilchen 113
4. Trauerveilchen 114
5. Der Veilchenhandel 115
6. Glück im Beharren 116
7. Wacht auf! 117
8. Veilchengruß 118
9. Veilchen im Winterhaus 119
10. Veilchen beim Schnee 120
11. Nur ein Veilchen 121
12. Kein Ende, „Ende würde Verzweiflung sein“ 122

Seite

13. Ueberall Veilchen 123
14. Ein Veilchen und ein Herz 124
15. Veilchensuchen 125
16. Das erste und letzte Veilchen 126
17. Veilchengedächtniß 127
18. Die verborgenen Veilchen 128

Vergißmeinnichtlieder 1 und 2 129
Herbstzeitlose 131
Die Rose 132
Rosenknospe im Sturm . . . . . —
Die Rosenzeit 133
Der Maienbaum 134

Weinlieder.

Ein Weinlied 137
Die Dogmatik des Weines 139
Apollo als Weinreisender 143
Epilogus 150
Bei der Kelter 152
Im schlechten Weinjahr 1869 153
Wein und Liebe 154
Wein her, immer Wein her! 155
Die Gescheine (Weinblüthe) 158
Zecherglück 160
Das Glück vergangener Tage 161
Junger Wein 163

Balladen, Romanzen und Aehnliches.

Des Reiters Morgenwacht 167
Holger's Brautritt 169
Die Verlassene 171
Içi elle repose 173
Ein Zitherklang 174
Laut und heimlich 175
Die Zigeunerin 177
Die Fischer-Marie 178

Seite

Luft und Leid 180
Verträumt 182
Der Traum des Moslem 184
Modernes Ritterthum 186
Jugendliebe 189
Erinnerungen 191
Der Kreuzritter 193
Größe und Glück 197
Heimliche Liebe 199

Politische Lieder.

Liedertafel und Lerche 203
Laß die Todten ruh'n 205
Zwei Erlebnisse im Jahr 1866 207
1. Auf einer Villa bei Dresden (25. Juni)
2. Der Landwehrposten bei Dresden (26. Juni)
Friedensklage 213
Die dürren Blätter fallen 215
Herbei, Ihr Männer, herbei! 217
Ein Trompeterleben 219
Und nun das Ende vom Liede? 223

Vermischtes.

Erinnerung 229
Abend 230
Der brave Gaul 231
Die Welt des Dichters 233
Der naseweise Prinz 235
Sonnenuntergang 241
Die stille Kirche 242
Der fallende Stern 243
Der verspätete Sänger 244
Sonnenlust 245
Wo wohnt das Glück? 246
Gewitterschwüle 247
Reichthum des Traumes 249

Seite

Televlogie 250
Der Hydropath 252
Der Waldbach 254
Die Mutter der Gracchen 258
Die luftige Fliege 260
Der Bettler 262
Kußphilosophie 264
Wohnungsnoth beim Dresdner Sängerfest 265

Uebersetzungen.

Das Kind (nach dem Englischen) 269
Der Trinkspruch (nach dem Englischen) 270
Morgenländisches, frei nach Hafis 272
1. Den Frömmlern
2. Denselben
3. Der Geliebten
4. Last der Dummheit
5. Am Grabe der Geliebten
Erinnerung (nach dem Chinesischen d. Confucius) . . 274
Sehnsucht nach der Heimath (aus dem Portugiesischen des Gonçalvez Dias) 276
Mein Robert (nach einem schottischen Fragment) . . 278
Gebet (nach Silvio Pellico) 280
Diebsgelüste (Ungarisch) 282
Nach der römischen Anthologie 283
1. Der Centaur
2. Der Hund
Das Judenthum (Altes lateinisches Epigramm) . . . 284
Erbarmen (Türkisch) . . . . . —
Mondfinsterniß (Indisch) 285
Indische Weisheit (aus König Amogha's Juwelenschnur) . 286

Leben und Tod.

Der Weg zum Glück 293
Beschränkung 295
Stromabwärts 296

Seite

Weißt du wohin? 297
Ahnung 299
Das Abendgebet 301
Es will Abend werden 302
Kometengedanken 303
Tod und Genesung 305
Das Räthsel des Lebens 1 und 2 306
Mein Josaphat 309
Lebensmüde 311
Todesverachtung 313
Nacht und Morgen 315
Todesgedanken 317
Die Mutter Erde 319
Uebereilte Lebensreise 321
Wanderschafts Ende 323

Sprüche, Lebenserfahrungen und Aehnliches.

Meine Stoffe? 327
Disjecta membra poetae . . . . . —
Dichterloos 328
Album 329
Geistesheimath 330
Widmung 331
In ein Stammbuch 332
Einsamkeit 333
Unbefriedigt 334
Dilettanti . . . . . —
Das Endziel 335
Lebenszweck 336
Lebensweisheit . . . . . —
Pia vota 337
Nulla dies sine linea 338
Ueberwunden 339
Vida es sueño! 341
Recept zum Frohsinn 342
Spruch . . . . . —

	Seite
Pech	343
Stoßseufzer	—
Müde	344
Vertröstung ohne Trost	346
Die Noth der Zeit	347
Traum und Wirklichkeit	348
Zweideutiges Lob	—
Wer hat, nur dem wird gegeben	349
Die Schwalbe	350
Auf der Höhe	351
Schlecht und dumm	352
Göthe an viele seiner Verehrer	353
Dienstbeflissen	354
Der gute Gesellschafter	355
Klatsch	—
Menschenhaß	356
Liebesopfer	357
Milde	—
Dichterberuf	358
Sprüche des Morgenlandes.	—
Der hypochondrische Freund	359
Der Edelstein	360
Die Ritter der Wahrheit	—
Der Tadel	361
Der Philosoph	—
Mathematische Psychologie	362
Die Axt	—
Alte Sprüche, neu aufgeputzt	363
Nachsicht und Strenge	364
Spaltung der Wahrheit	366
Der Transcendentale Idealismus	367
Das Licht	368
Kantianismus	369
Werth der Weisheit	370
Hanffaser	—

	Seite
Sprichwörtlich	370
Frohsinn	371
Gnomendichtung	372
Delphisch	373
Lichtstrahlen	374
Alter Spruch im neuen Gewande	—
Dualismus	375
Mädchen-stolz	376
Tag und Nacht	377
Abendwolken	378
Lebensweisheit	379
Saat und Erndte	380
Die Dichter	381
Die Erbsünde	382
Geist und Gewalt	383
1. E pur si muove	
2. Annexion	
3. Leib und Seele	
4. Junker	
Falsche Milde	384
Gegenrede	385
Die erquickende Thräne	—
Wo ist Wahrheit?	386
Liebe und Schönheit	387
Der Wahrheitsbote	—
Menschenliebe	388
Der Fluch	389
Der Morgenthau	390
Aere perennius	391
Schönes Echo	392

Wanderlieder.

In meiner Jugend trug die Wanderluſt,
Mich durch die Welt auf leichtbeſchwingten Sohlen;
Was da belebte meine frohe Bruſt,
Mag nun im Lied Erinnrung wiederholen.

Zwiegespräch auf der Straße.

Landmann:

Nur noch ein Berg, dann habt Ihr es erreicht,
Dann könnt Ihr ja bequem der Ruhe pflegen.

Wanderer:

Ach nein, mein Freund, mir wird's wohl nicht so leicht,
Noch manche Strecke ist zurückzulegen.

Landmann:

Ei, wie gesagt, Ihr steigt nur einmal noch,
Dann seid Ihr da, das muß ich besser kennen.
Ich bin ja hier zu Haus, da kann ich doch
Euch wohl den nächsten Weg zum Ziele nennen.

Wanderer:

Schon recht, mein Freund, doch manche Klippe liegt
Auf meinem Pfad noch, die ich muß umgehen,
Noch mancher Berg, um den mein Weg sich biegt,
Vor mancher Hemmniß werd' ich rathlos stehen;
Eh' mir die Ruhe wird, muß mancher Schweiß
Noch meine zeitgefurchte Stirne feuchten,
Noch manche Sonne wird am Tage heiß,
Noch mancher Mond in kühler Nacht mir leuchten.

Landmann:

Wie Ihr doch sprecht! hier vor Euch liegt der Pfad,
Und bald müßt Ihr den Ort der Ruhe sehen;
Seid nur getrost und folget meinem Rath,
Was Ihr da sagt, das kann ich nicht verstehen.

Wanderer:

Das glaub' ich wohl. So scheiden wir denn hier.
Ihr glaubt am Ziel Euch mit so vielen Andern;
Ich bin's noch nicht und wie's beschieden mir,
Will ich getrost den Weg zu Ende wandern.

Laß mich wandern.

Liebchen will ich soll nicht wandern,
Und ich wandre doch so gern;
Denkt sie denn, zu einer Andern
Führe mich mein Wanderstern?
Wär es auch ich wandre weiter
Keine Andre hält mich auf.
Laß mich wandern, kehr ich heiter
Doch zurück nach kurzem Lauf.

Wohl verläßt der Storch die Lande,
Doch kein Süden hält ihn fest;
Kehrt er von Aegyptens Strande
Doch zurück zum alten Nest.
Auch die Schwalbe zieht zur Ferne,
Doch sie sehnt sich allgemach,
Und sucht wieder, ach! wie gerne,
Ihren Bau am heim'schen Dach.

Die entwichne Fluth im Schwellen
Kehrt zurück zum alten Strand,
Faßt mit frischen Liebeswellen
Ihre Muscheln, ihren Sand.
Und wie Schwalben, Storch und Wogen
Heißt mich wandern mein Geschick,
Kehr ich doch, kaum fortgezogen
Bald mit alter Treu zurück.

Sommerfäden.

Bei des Herbstes Sonne wandern,
Wollt ich, fern vom Heimathshaus,
Möchte auch wohl, wie die Andern,
In die weite Welt hinaus.

Aber Sommerfäden spannen,
Ueberm Weg sich hin und her,
Um den Wandrer heim zu bannen;
Sie durchbrechen, dünkt mich schwer.

Wär's auch endlich mir gelungen,
Fein're Fäden bleiben dann,
Von der Liebsten zart geschlungen,
Die ich nie zerreißen kann.

Ja! du bist die kleine Spinne,
Die das Wandern mir vergällt.
Die mit süßer Kunst der Minne
Mich im Netz gefangen hält.

Das Gleichniß.

Reicher Blick von hohem Berge,
Thäler, Hügel, Fluß und Au, —
Ganz so lieblich, reich und reizend,
Wie das Herz der liebsten Frau.

Hüpfend durch die weiten Lande,
Spielt der goldne Sonnenstrahl,
Und dem Lichte folgen Schatten,
Wie der Liebesluft die Qual.

Wolkenschatten zieh'n vorüber,
Geben Raum dem Sonnenblick,
Und so folgt dem flücht'gen Schmollen,
Bald der Liebe süßes Glück.

Wo ich weile, wo ich wandre
Durch die Lande weit und breit,
Ueberall schau ich im Bilde,
Unsrer Liebe Herrlichkeit.

Der grade Weg, der beste.

Immer war es mein Vergnügen,
Ohne Weg und Steg zu gehn,
Rechts und linkwärts abzubiegen,
Und so hab ich viel geseh'n.

Doch so oft ich auch gegangen,
Nach der Stadt am Wanderstab,
Fühlt' ich niemals solch Verlangen,
Und wich nie vom Wege ab.

Dorthin ging ich stets gerade;
Alles ließ mich ungerührt,
Was noch rechts und links vom Pfade,
Der zu meiner Liebsten führt.

Reiselast.

Ebner Pfad bei heitern Tagen,
Und ein kinderleicht Gepäck, —
Nicht um Hemmniß darf ich klagen,
Und doch komm ich nicht vom Fleck.

Meine Reisekleinigkeiten,
Fordern wahrlich keine Rast,
Und doch muß ich langsam schreiten,
Denn mich drückt noch andre Last;

Hinter mir ließ ich die Liebe,
Und die Sehnsucht wandert mit.
Schwer das Herz, das Auge trübe, —
Da wird schwer der leicht'ste Schritt.

Der rechte Wandersmann.

Der Wanderbursch am Morgen,
Zieht fort nur, weil er muß;
Das Wandern macht ihm Sorgen,
Um Zech' und wunden Fuß.
Der Kärner schleicht verdrossen,
So bei dem Wagen her,
Und ist der Tag verflossen,
Bleibt Kopf und Herz ihm leer.

Soldaten exerciren,
Im Staube Tag für Tag,
Dann müssen sie marschiren,
Im Tact zum Trommelschlag;
Bei wilder Klänge Rauschen,
Ziehn sie zum wüsten Krieg,
Damit sie kämpfend tauschen,
Für Blut den blut'gen Sieg.

Solch Wandern ist nicht zünftig,
Hat nicht den rechten Grund.
O! wär solch Wandern künftig,
Verbannt vom Erdenrund. —
Glaubt nur, der rechte Wandrer,
Bin wahrlich ich allein;
Versuch es nur ein Andrer,
So frisch und froh zu sein.

Das macht, im Busen schläget,
Den Wandermarsch mein Herz,
Da werd' ich rasch beweget,
Die Lust winkt allerwärts;
Und zu des Marsches Ende,
Kehr ich bei Liebchen ein,
Wer wollt' da nicht behende,
Und wanderlustig sein? —

Morgengruß.

Helle Augen, klarer Morgen,
Und die Welt so weit, so schön,
Wanderlustig ohne Sorgen,
Abschied, — doch auf Wiedersehn!

Willst du mehr noch, liebes Bübchen?
Hast du doch schon fast zu viel; —
Und daheim winkt noch ein Stübchen,
Und dein Liebchen harrt am Ziel.

Die Fernsicht.

Ich steh auf steiler Bergeshöh',
Und schau ins Land hinaus;
Was ich da ferne schimmern seh',
Ist meiner Liebsten Haus.

Wie angefesselt steh' ich da,
Und sehe mich fast blind,
Ist's doch, als käm' mir wirklich nah
Das ferne, liebe Kind.

Muß grad' dabei ein Männlein steh'n,
Der schaut in's leere Blau,
Und meint, es wäre ziemlich schön,
Die Schatten nur zu grau.

Schon' doch die Augen, lieber Mann,
Und guck' sie dir nicht trüb';
Was geht denn dich die Ferne an?
Du hast ja dort kein Lieb.

Das Schloß und der Sänger.

„Am Horizonte blau und fern,“
„Da ragt das Ritterschloß;“
„Es birgt so hoch den stolzen Herrn,“
„Es birgt den reis'gen Troß;“

„Es birgt viel Harnisch und Geschoß,“
„Viel güldenes Geschmeid;“
„Allein der größte Schatz im Schloß,“
„Das ist die holde Maid.“

Der Sänger singt's und zieht vorbei,
Durch grünen Thales Au.
Ihm dünkt so trüb der helle Mai,
Die bunte Flur so grau.

Der Sänger sucht beim Abendroth,
Ein Lager sich zur Nacht;
Er ist nach finstrer Träume Noth,
Beim ersten Strahl erwacht.

Singt, wandernd dann im Morgenthau,
Der Lerche Frühgenoß:
„Am Horizonte fern und blau,“
„Da ragt das Ritterschloß.“

„Das Loos ist traurig, das mir fiel,“
„Zu wandern für und für;“
„Stets bleibt das heißersehnte Ziel,“
„In blauer Ferne mir.“

Sonnabend in der Schenke.

Putze nur die Fenster, Mädchen,
Hell hinein und hell heraus
Schaut der Gast dann in die Stube,
Schaut der Wirth aus seinem Haus.

Mädchen, halte klar die Augen,
Deines Herzens Fensterlein,
Heiter schaust du dann nach außen
Und der Freund schaut gern hinein.

Bach und Weide.

Ein muntres Bächlein rauschet
Durch grünen Wiesengrund,
Und jede Blume lauschet
So gern dem Plaudermund.
Zum Bächlein lauschend neiget
Das silbergraue Haupt
Der Weidenbaum und zeiget
Sich immer frisch belaubt.

Er birgt in seinem Schatten
Vor Gluth und Sturm den Bach,
Der schützt ihn vor Ermatten
Durch muntern Wellenschlag.
Ich weile an der Stelle,
Versenkt in süßem Traum: —
Du bist die frische Quelle,
Und ich dein Weidenbaum.

Waldkrank.

Aus den Städten fortgegangen
Bin ich stolz bergauf, bergein;
Einsamkeit war mein Verlangen,
Wollte fern von Menschen sein.

Schon den ganzen Tag geschritten
Bin ich durch die Dämmernacht
Tausendjähr'ger Eichen, mitten
Durch der Tannen düstre Pracht.

Mir begegnet ist ja Keiner.
O! Natur, sonst so beredt,
Graun erweckst du mir in deiner
Oeden, ernsten Majestät;

Und ich sinke schauernd nieder,
Schweigend starrt um mich der Wald,
Frösteln zieht durch meine Glieder,
Packt mein Herz, ich weine bald.

Da ertönen frohe Klänge
Auf des Waldes engem Pfad,
Alte traute Volksgesänge,
Und ein Köhlerbube naht.

Bub', du kamest mir gelegen,
Wie verwandelt scheint der Platz,
Menschennähe, welch ein Segen!
Menschenantlitz, welch ein Schatz!

Rheinfahrt.

Kühler Herbst und warmes Herz,
Frei von jeder Bande
Wandre ich bei Luft und Scherz
Durch die deutschen Lande.

Sonnenschein im Busen drin,
Und auf allen Auen!
Was wirst du, mein froher Sinn,
Schönes noch erschauen.

Berg und Burgen sehn herab
In den Strom, den klaren;
Ruhe denn, mein Wanderstab,
Laß zu Thal uns fahren.

In die Schenken kehr ich ein,
Wo sie eben winken,
Hellen, goldnen Feuerwein
Frisch vom Faß zu trinken.

Sitzt ein Mägdlein jung und schön
Grade gleich daneben,
Werd' ich ihr ins Auge sehn,
Minnegruß ihr geben.

Welch ein Leben! Waldrevier
Strom und Wein und Mädchen! —
Heimgekehrt dann spinnen wir
Fort am alten Fädchen.

Windeswehen.

Den Berg erklomm ich schon in frühern Tagen,
Troff auch der Schweiß, die Jugend trägt ja viel.
Der Eiche Schatten gab mir froh' Behagen,
Die heiße Wange kühlt der Winde Spiel.

Heut' such' ich in den Bergen Ruh und Frieden;
Vergebens, was ich fliehe, folgt mir nach.
Wohl rauscht der Sturm in Eichen, doch hienieden
Bringt Ruh und Kühlung nur der letzte Tag.

Ihr Lüfte könnt nur äußre Hitze mindern;
Was drinnen brennt, kühlt keines Windes Weh'n.
Wie ihr auch braust, nicht wird's die Schmerzen lindern,
An stummen Qualen muß ich stumm vergeh'n.

Letzter Blick auf den Bieler Bach.

Durch Waldesgrün fließt dunkel,
Der Bach mit braunem Schein,
Und auf ihm spielt Gefunkel,
Von Blitzen groß und klein.

Wär' dunkel jede Stelle,
So machts mich traurig ganz;
Wär alles spiegelnd helle,
Ich trüge nicht den Glanz.

Und so war auch mein Leben:
Viel ernste trübe Zeit,
Drum lichte Sterne schweben,
Voll Himmelsseligkeit.

Die Wolfsschlucht.

Holde Gefährtin,
Steige mit mir,
Hinauf die Felsensteige,
Durch die engen Schluchten,
Die Spalten des Berges.
Fürchte dich nicht, du süße Tochter der Kypris,
Du bist mächtig beschützt,
Auch ich bin Göttersohn.
Denn in der Urzeit
Herrschten die Riesen des Geistes,
Die hohen Titanen;
Auch ich bin Titanide.
Wenn auch der Erde
Schwere Last mich drückt,
Und die Riesenkraft fesselt.
Einstmals waren wir frei,
Wir beglückten die Menschen,
Leben spendend und Freiheit,
Himmlische Gluthen. —

Da mit roher Gewalt,
Mit Blitz und Donner bewaffnet,
Knechtete Zeus die Welt,
Und nannte sich König der Erde;
Schmiedete uns in Eisen,
Und häufte auf uns die Felsen,
Daß gebunden jetzt,
Und unserer Waffen entbehrend,
Wir mit Zähneknirschen erliegen,
Der rohen Gewaltthat.
Aber noch sind mit Kraft wir begabt,
Mit Waffen des Geistes,
Die dem Chaos, dem Weltenstoffe entsprungen,
Dann von Eros weihend gebildet,
Jedem Wilden und Rohen,
Feindlich und überlegen zugleich,
Feiges Bangen erregen. —
Hörtest du nie die Sage?
Wenn wir Titaniden, die Felsenbedeckten,
Aufseufzen im Schmerz,
Unser Elend und das der Menschen erwägend,
Dann zittert die Erde,
Zittert auf seinem Throne,
Zeus der König,
Und selbst die Völker zittern schauernd,
Der Erlösung entgegen.

Also fürchte dich nicht,
Du liebliches Mädchen,
Ich trotze Poseidons
Erderschütterndem Dreizack,
Ich trotze dem Donner,
Des Wolkenbeherrschenden Zeus,
Und vor Jupiter pluvius,
Birgt dich sicher mein Regenschirm.

Sächsische Schweiz bei Pirna.

Wie häßlich, ringsum Steinbruch nur,
Schutt und gesprengte Stufen;
Ist das die reizende Natur,
Die mich hierher gerufen?

„Auch der Erwerb hat seinen Reiz;"
„Dem Geld wird nichts verweigert."
„Mein Freund, die ganze sächsische Schweiz,"
„Wird hier auf Abbruch versteigert."

Frühlingssehnen.

Blaue Luft und Frühlingswehen,
Grüne Knospen, Lerchenschlag,
Frischer Duft auf allen Höhen,
Alles, was man wünschen mag!

Herz, ich möchte dir's verdenken,
Gäbst du noch der Sehnsucht Raum,
Kannst du doch dich ganz versenken,
In des Lenzes Schöpfungstraum.

Doch wie rings auch Leben quillet,
Wie der Frühling knospend drängt,
Bleibt das Sehnen ungestillet;
Etwas fehlt, an dem es hängt.

Denn am fernen Horizonte,
Dämmern blaue Berge auf,
Die ich nie erreichen konnte,
In des Lebens Wanderlauf.

Und es dämmern im Gemüthe,
Nie erreicht, doch oft gesucht,
Ziele, wie des Sommers Blüthe,
Wie des Herbstes süße Frucht.

Freiheitslied des Lenzen.

Die Lerche schwingt sich auf und ruft:
„Auf, auf, der Lenz ist da!“
„Heraus ihr Kämpfer aus der Gruft,“
„Herbei von fern und nah!“
Da sprenget jeder rasch den Bann,
Und wirft die Fesseln ab,
In bunten Farben angethan,
Kommt Rittersmann und Knapp.

Aus unterirdischem Verließ,
Dringt alles frisch empor,
Kämpft um der Sonne goldnes Vließ,
Und thut sich baß hervor.
Und wer noch das Gefängnißkleid,
Der grauen Rinde trägt,
Hat schnell die grüne Farbe heut,
Der Freiheit angelegt.

Sie warten nicht auf Fürstenwort,
Auf gnädige Gewähr;
Sie greifen selbst nach ihrem Hort,
Was braucht der Kühne mehr.
Sie fürchten nicht des Winters Zwang,
Sie sind ein frei Geschlecht.
Im Herzen tönt der Freiheitsklang,
Und darin liegt ihr Recht.

Frühlingstrost.

Ich hab' mich früh herausgemacht
Zum Wald durch Feld und Au;
Die Sonn' ist eben erst erwacht,
Und glänzt im Morgenthau.

Und sie begrüßt von jedem Zweig
Der Vögel muntres Chor,
Es steigt ihr Frühlied voll und reich
Zum Himmelsblau empor.

Es hatte mich zu nächt'ger Zeit
Ein böser Traum geneckt,
Von Erdenweh und Liebesleid,
Und hatt' mich tief erschreckt.

Laß ab, du trauriger Gesell
Von deinem wüsten Traum;
Der Erdenkummer fliehet schnell
Vor jedem Blüthenbaum.

Horch! Wie es ringsum rauscht und klingt
Es blüht auf allen Höh'n;
So lang der Lenz die Fahne schwingt,
Ist auch die Welt noch schön.

Mailied.

Ich lieg' auf brauner Haide,
Hoch über mir der Wald,
Der rauscht im Frühlingskleide
Mit zaubrischer Gewalt.

Er schlägt so viele Saiten
In meinem Herzen an;
Ich möcht' ihr Klingen deuten,
So gut ich eben kann;

Doch tausend Stimmen regen
Sich rauschend im Gezweig,
Und in des Herzens Schlägen
Tönt's auch so voll und reich.

Wie soll ich alles sagen,
Was drin und draußen lebt?
Wie diese Wonne tragen,
Die mir das Herz durchbebt?

Nur Eins kann ich verstehen
In dieser Melodei:
Der Himmelsliebe Wehen
Im Herzen und im Mai.

Frühlingsahnung.

1.

Noch ruht, des eis'gen Druckes
Enthoben, rings die Au;
Der Baum, beraubt des Schmuckes,
Steht noch in düsterm Grau;
Doch in des Windes Fächeln
Lebt schon die Frühlingsluft,
Und Sonnenstrahlen lächeln,
Uns Hoffnung in die Brust.

Was meine Sehnsucht stillet,
Ich weiß es selber kaum;
Doch aus dem Herzen quillet
Ein süßer Frühlingstraum:

„Die Blume, die gestorben,"
„Sie muß mir aufersteh'n,"
„Und Lieb', die ich erworben,"
„Kann nimmerdar vergehn."

2.

Ein Frühlingstraum durchrauschet
Den noch entlaubten Hain,
Und Alles ringsum tauschet
Sich Lenz um Winter ein.

Ihr Vöglein, die begleitet
Stets Wandrung und Gesang,
Seid ihr denn schon bereitet
Zu neuem Flug und Klang;

Noch tönet eure Weise
Versuchend, scheu und schwach,
Doch wird im Herzen leise
Das neue Leben wach.

Noch träumen wir die Lieder,
Kehrt Mai und Liebesluft,
Dann singen laut wir wieder
Aus freier froher Brust.

Nachtruhe im Walde.

Auf des fernen Berges Gipfel
Schwand der letzte Abendschein,
Und der Fichten stolze Wipfel
Hüllen sich in Dunkel ein.

Nicht ein Lüftchen spielt im Laube,
Müde schweiget rings der Forst;
Sicher girrt im Nest die Taube,
Denn der Falke flog zum Horst.

Längst im Lager ruh'n die Rehe
Und der Jäger zog nach Haus.
In dem Dorf in trauter Nähe
Losch das letzte Lichtchen aus.

Zorn und Hassen, Schmerz und Kummer
Deckt des Schlafes Schatten zu;
Allen Müden winkt im Schlummer
Traumesglück und süße Ruh.

Aus des Thales Tiefen quillen
Nebelschleier leis empor,
Zieh'n am Wald hinauf und hüllen
Selbst den Stern in zarten Flor.

Sternenaugen, träum'risch müde,
Schaun herab auf Wald und Feld
Und ein hehrer Gottesfriede,
Ruht auf einer schönen Welt.

Bergpfade.

Auf der Berge Gipfel blitzen
Goldig grün die Sonnenstrahlen,
Lockend ruft's zu ihren Spitzen,
Zu bewaldeten und kahlen.

Aufwärts, abwärts zieh'n die Wege,
Um der Berge Rippen biegend,
Bald durch grünende Gehege,
Bald an Felsenkanten liegend.

Frohe Scherze, lustig Singen
Tönen durch der Bäume Wipfel;
Buben, Mädchen, muthig dringen
Aufwärts zu dem Felsengipfel.

„Lust und Heil! in blaue Weiten"
„Wandert froh und jugendmunter;"
„Nur mein Wunsch kann euch begleiten,"
„Denn mein Pfad führt schon bergunter."

Die Nachzügler.

In dem Strahl der Frühlingssonne
Funkeln Sterne, unbeliebt,
Schneekrystalle, die die Wonne
Meines Pfades fast getrübt.

„Ihr, verjagten Winters Streiter,
„Seid nur frühem Tod geweiht;
„Eur' Gepläukel hilft nicht weiter,
„Als zum Sieg der bessern Zeit.

„Jede Flocke wird zur Thräne
„Auf der Wange heißem Roth,
„Sagend, wie auch ich mich sehne
„Nach des Frühlings Aufgebot.

„Lerche mag das Schlachtlied singen,
„Liebe zahlt den Siegespreis;
„Und so will ich tapfer ringen
„Bis zum Friedensfest des Mai's.

Heimweh.

Der Himmel so blau,
Und die Lüfte so lau,
Die Sonne so hell,
Und der sprudelnde Quell
Er dringt so frisch aus festem Gestein.
Viel Thäler und Höhen,
Viel lachende Seeen,
So sollte es sein;
So warst du, o! goldene Heimath mein.

Der Himmel so grau,
Und der eisige Thau,
Auf starrender Flur,
Und so öd' die Natur,
Verstummt das Lachen, vorbei die Luft,
So trübe die Sterne,
Es drücket die Ferne,
Mit Wehmuth die Brust
O! daß ich die Heimath verlassen mußt'!

Die Sommer verglüh'n
Und die Winter entflieh'n;
Vergunter der Pfad,
Und das Ende naht,
Eh' vielmal die Erde ihr Kleid erneut.
Und immer wieder
Beklagen die Lieder;
Wie ist's doch so weit
Zur Heimath der seligen Kinderzeit.

Liebeslieder.

Ob's Traum, ob's Wachen war, wer will's entscheiden,
Was ich hier sang, durchglühte meine Brust.
Erwach' ich einst aus dieses Lebens Leiden,
So war mein Traum vielleicht die einz'ge Lust.

Werbend und erhört.

1.

Geh' ich zu dir, denk ich tausend Dinge,
Die ich, holdes Kind, nun wagen will,
Doch das Höchste ist, wozu ich's bringe,
Daß ich denke, was ich wagen will.

Daß ich dichtend deinen Reiz erhebe,
Ist das Kleinste, was ich wagen will;
Daß leis drückend ich die Hand dir gebe,
Scheint so leicht mir, daß ich's wagen will.

Daß ich sage wie in Lieb' ich glühe,
Ist ein Wagniß, daß ich wagen will;
Daß ich dich im Kusse an mich ziehe,
Ist so lockend, daß ichs wagen will.

Bin ich bei dir, sinkt mein Selbstvertrauen,
Ich vergesse, was ich wagen will,
Und am Ende bleibt, dich anzuschauen,
Dann das höchste, was ich wagen will.

2.

Geh ich zu dir, denk ich tausend Sachen,
Die ich, liebes Kind, dir sagen will,
Wenn ich von dir gehe muß ich lachen,
Nichts gesagt ist, was ich sagen will.

Kann ich dir in's liebe Auge schauen,
Scheint so leer mir, was ich sagen will;
Schenkst du deine Lieb' mir, dein Vertrauen
Ist ja unnütz, was ich sagen will;

Darf ich, dir die Hand zu drücken wagen,
Sagt der Druck mehr, als ich sagen will;
Kann mein Herz gepreßt an deinem schlagen,
Ringt's nach etwas, das ich sagen will,

Doch dein Kuß in süßeres Genießen,
Als das Schönste, was ich sagen will;
Deine Lippen selber ja verschließen,
Mir im Herzen, was ich sagen will.

Ewig.

Ewig ist meine Liebe!
Wo ich auch suche das Glück,
Immer doch wenden die Triebe
Sehnend zu dir sich zurück.

Ewig ist meine Treue!
Wie der Gedanke auch schweift,
Bis er geläutert aufs Neue
Wieder das Alte ergreift.

Ewig ist meine Seele!
Ueber dem Sternengezelt
Liebt sie ohn' Irrthum und Fehle
Treu dich in besserer Welt.

Unverloren.

Kein Körnchen ist verloren,
Das man im Feld begräbt,
Da es, auf's Neu geboren,
Als Blume wieder lebt,
Und dann den reichen Garben
Der Anmuth Schmuck verleiht,
Mit Duft und bunten Farben
Die Schnitter all erfreut.

So ist ja auch die Liebe,
Die du mir hast geschenkt
Sie hat zu neuem Triebe,
Sich in mein Herz gesenkt,
Nun will sie aufwärts dringen
Zu unbegrenzter Lust,
Und süße Freuden bringen
In jede Menschenbrust.

Es wird zu eng im Herzen
Für solches Himmelsglück
Und zeuget süße Schmerzen,
Halt ich es dort zurück.
So quillt mit heißen Trieben
Heraus, was Lieb' mir giebt,
Ich muß die Menschen lieben,
Da du mich so geliebt.

Löwenzahn.

Träumend liege ich im Grase,
Pflück' des Löwenzahnes Frucht,
Halt sie vor mich hin und blase;
Jede Feder nimmt die Flucht.

Und sie schwanken, wie die Träume
Meiner Liebe, hin und her,
Hängen sich an dürre Bäume,
Oder sinken matt und schwer.

Eine nur zieht in die Weite,
Segelt fort mit günst'gem Wind,
Die ich sehnsuchtsvoll begleite
Zu dem fernen lieben Kind.

Luft'ge Feder, Bild der Träume,
Eile fort mit leichtem Fuß,
Trage du durch weite Räume,
Hin zu ihr der Liebe Gruß.

Liebesfrühling.

Manch Lied hab' ich gesungen
In frischer Jugendlust,
Und wie das Lied entsprungen,
Ich hab' es kaum gewußt.

Und, was ich mochte singen,
Fand Echo hier und dort;
Zum Herzen schien zu dringen
Das kühn gewagte Wort.

Dann kam der Herbst des Lebens;
Es starb die Blüthenlust;
Das Ringen war vergebens,
Kein Lied entstieg der Brust.

Schon glaubte ich erstorben,
Den frischen Dichtermuth,
Bis wieder ich erworben,
Der Liebe Schöpfergluth.

Wie Sonnenschein im Maien,
Als Seele der Natur,
Den Blumenschmuck erneuen
Kann auf erstorb'ner Flur,

So, wie dein Blick mir lachte,
Da quollen Wunder gleich
Aus meines Herzens Schachte
Die Lieder voll und reich.

Wenn ich dir dann die Lieder
Als Liebesgruß geweiht,
So kehrt zu dir nur wieder,
Was du in mir erneut.

Du brauchst mir nicht zu danken;
Die Sonne dankt auch nicht,
Wenn man aus Frühlingsranken
Ihr Maienkränze flicht.

Nachtgruß.

Wenn im West die Sonne sinket,
Kühle Abendlüfte wehn,
Wenn die Rose Nachtthau trinket,
Und zu Nest die Vöglein geh'n,
Denk ich dein, die mir beschieden,
Wünsche dir des Himmels Frieden
Schlummre süß in stiller Nacht,
Liebe wacht.

Keiner ist so hoch geboren
Daß ihn Sorge nie gedrückt;
Keiner, der nicht schon verloren,
Was er liebend angeblickt;
Doch den Trost für alle Schmerzen
Finden wir in Freundes Herzen.
Schlummre süß in stiller Nacht
Liebe wacht.

Finsterniß in Näh' und Ferne
Hat umhüllt die müde Welt
Nur das sanfte Licht der Sterne
Strahlt herab vom Himmelszelt.
Er, der fest den Sternenreigen
Lenkt, wird gnädig Dir sich zeigen.
Schlummre süß in stiller Nacht,
Liebe wacht.

Ruhe denn in sicherm Frieden,
Bis der Morgen auf dich blickt.
Nur ein Traum sei dir beschieden,
Den dir meine Seele schickt,
Der dir sagt, daß treues Lieben
Tag und Nacht sich gleich geblieben
Schlummre süß in stiller Nacht,
Liebe wacht.

Mein und dein.

Laßt die Menschen sich bekriegen,
Bebend in der Habsucht Pein
Laßt sie fallen oder siegen
Um das schnöde Mein und Dein;

Wir sind aus dem Kampf geschieden,
Zugesellt der Seel'gen Reih'n,
Denn uns bringen Himmelsfrieden
Die zwei Wörtchen: „Mein und Dein."

Laß mich nicht klagen.

Laß mich nicht klagen, daß von dir
So weiter Raum mich scheidet;
Es bleibt ein Band von dir zu mir,
Das kein Geschick zerschneidet.

Lacht nicht an jedem Gottestag
Uns Einer Sonne Glühen?
Lockt nicht uns beide Lerchenschlag,
Und holder Blumen Blühen?

Schmückt nicht derselbe Himmel sich
Hoch über uns mit Sternen?
Trägt nicht die gleiche Sehnsucht dich
Und mich in weite Fernen?

Was thuts, wenn deines Wandelns Spur
In Fernen blaß verfließet
So lange eine Erde nur,
Ein Himmel uns umschließet.

Nei giorni tuoi felici
Ricordati di me.

Metastasio.

Sind wir auch längst geschieden,
Scheint auch gelöst das Band,
Das dich und mich so enge,
So süß zusammenband,
Doch bleiben wir verbunden;
Es sprach dein letzter Blick:
„In meinen schönsten Stunden"
„Denk ich an dich zurück."

Du hast mich nicht vergessen;
Ich weiß, was in dir lebt,
Das stiller Liebe Sehnen
Noch heut dein Herz durchbebt.
Der Kranz, den wir gewunden
Aus unsrer Liebe Glück,
„In deinen schönsten Stunden"
„Denkst du an ihn zurück."

Mög dir der Himmel schenken
Des Lebens höchste Lust,
Mit Seligkeit erfüllen
Den Tempel deiner Brust;
Mich heilt von Trennungswunden
Nur der Gewißheit Glück.
„In deinen schönsten Stunden"
„Denkst du an mich zurück."

Vergänglich.

Der Thauwind brauſt aus Süden,
Es kracht des Stromes Eis;
Das Stärkſte bricht hienieden,
Die Jugend wird zum Greis.

Des Schneees Silberhülle
Zerinnt zu trübem Naß,
Zu Armuth wird die Fülle,
Die Liebe wird zum Haß.

Vergänglich iſt die Erde,
Veränderlich ihr Kleid,
Und Freuden wie Beſchwerde
Vergeht im Lauf der Zeit.

Schon früh hört ich die Klage
Durch unsrer Weisen Wort,
Bewährt an jedem Tage,
Bewährt an jedem Ort.

Was zürnst du denn, Geselle,
Daß auch ein Liebestraum,
So schön er war, doch schnelle
Verrauscht wie flücht'ger Schaum?

Doch glücklich.

Ich gebe dir mein ganzes Herz,
Was giebst du mir zurück?
Ich weiß es nicht. Wärs denn nur Scherz,
Und Schein mein ganzes Glück?

Kein Händedruck, kein Wort von dir,
Kein Kuß von deinem Mund
Gab schon die sich're Bürgschaft mir
Von einem Herzensbund.

Und doch ist dieser Traum mein Glück,
Dich lieben ist so süß,
Daß, gäbst du nicht dich mir zurück,
Ich doch nicht von dir ließ.

Mit leeren Händen.

Ich komm' zu dir mit leeren Händen,
Nicht eine Blume, nicht ein Buch.
Wirst du dich zürnend von mir wenden,
Bin ich allein dir nicht genug?

Doch nein, mit alter Lieb' und Treue
Empfängt dein strahlend Auge mich,
Du überhebst mich jeder Reue,
Du willst nur mich, wie ich nur dich.

So laß denn diesen Spruch mir frommen,
Ich bin ja dein in Lust und Schmerz:
„Es ist, so oft ich auch mag kommen,"
„Wohl leer die Hand, doch voll das Herz."

Nur Lieb' um Liebe tauschen.

Was ich auch weiß; o! acht' es nicht,
Ich möchte deinen Worten lauschen,
Wenn mir die Liebe Kränze flicht,
Will ich nur Lieb' um Liebe tauschen.

Und was ich bin? Ich bin ein Mann;
Laß Thoren stolz im Prunke rauschen,
Nicht Stand, mein Selbst setz' ich daran,
Ich will nur Lieb' um Liebe tauschen.

Was ich dir biete, nimm's als Scherz,
Dich dürfen Gaben nicht berauschen;
Du bist doch nur ein Weib, ein Herz,
Und ich will Lieb' um Liebe tauschen.

Vergiß die Welt; sie mag für uns
Mit ihrem Tand vorüberrauschen;
Uns gilt allein das „Du und ich",
Laß uns nur Lieb' um Liebe tauschen.

Sei zufrieden.

Beneide nicht des Mannes Ruhm,
Den er sich sauer erworben.
Was gälte dir ein Heldenthum,
Das deine Schönheit verdorben?

Die Lorbeern machen müd und matt,
Man sammelt sie nicht in Schürzen.
Was nützte dir ein Lorbeerblatt,
Als etwa die Suppe zu würzen.

Lied und Liebe.

Aus den Liedern, die ich bringe,
Spricht die Liebe nur zu dir.
Ob ich liebe, ob ich singe,
Beides ist dasselbe mir.

Wie ich liebe, muß ich singen,
Schweigt das Lied, ist Lieb' entfloh'n.
Aber immer dich umklingen
Wird des Sängers Liederton.

Lieben wird er, bis der Enge
Dieses Lebens er entflieht.
Deines Sängers letzte Klänge
Werden auch sein Sterbelied.

Aergerlich.

Wahrlich, mich verdrießt es baß,
Darf ich bei dir ſitzen,
Daß mir nicht ohn' Unterlaß
Deine Augen blitzen;
Denn zuweilen muß ich ja
Küſſen dich, mein Leben,
Keine Achtung kann ich da
Auf dein Auge geben.

Doch noch mehr verdrießt es mich,
Halt ich dich umfangen,
Daß mein Mund nicht ewiglich
Kann an deinem hangen;
Weil ich oftmals lauſchen muß
Auf dein ſüßes Plaudern,
Schnell zerriſſen iſt der Kuß
Dann ob meinem Zaudern.

Und so stört das Wort den Kuß,
Stört der Kuß das Schauen;
Auf den dauernden Genuß
Darf ich niemals bauen.
Nun so woll'n wir's denn so fort
Treiben, wie wir müssen,
Wechseln Liebesblick und Wort,
Doch am meisten Küssen.

Der Abschied.

Du böses Kind, da wir geschieden,
Hast du mir „lebe wohl" gesagt,
Als ob entfernt von dir hienieden
Mir je die Sonne heiter tagt,

Als wär es möglich, wohl zu leben,
Wo mir dein liebes Auge fehlt,
Als könnt ein Kuß mir Wonne geben,
Den deine Liebe nicht beseelt.

O, sage niemals, wenn wir scheiden:
„Nun lebe wohl, geliebter Mann."
Du wünschest dem des Lebens Freuden,
Der ohne dich kaum leben kann.

Ewig jung.

Mädchen, laß uns trinken, lachen,
Laß uns küssen Mund auf Mund,
Jeden Tag zum Feste machen,
Denn die Erde ist ja rund;

Mit der runden Erde Drehen
Zieht ein Lebenstag vorbei,
Und wie Tag auf Tag vergehen
Wird ein Jahr uns wieder neu.

Stunden, Tage, Jahre schwinden,
Sei denn etwas doch uns fest;
Mag uns Scherz und Kuß verkünden
Daß die Lieb' uns nie verläßt.

Aug' in Auge, Lipp', auf Lippe.
Herz dem Herzen zugewandt,
Selbst die Zeit mit ihrer Hippe
Halten dann wir festgebannt.

Und wir merken nicht beim Lieben,
Wie der Zeitenstrom entfleucht,
Jugendfrisch sind wir geblieben,
Wenn uns Alter längst gebleicht.

Trüber Morgen.

Die ersten Tropfen fallen
Aus trübem Morgenroth;
Der Tag wird böse werden,
Der schon so frühe droht.

Die ersten Tropfen fallen
Von meinem Augenlid.
Mein Lieb' ist fortgegangen,
Wer weiß, was noch geschieht!

Ewige Liebe.

Redet nicht von ew'ger Liebe;
Sinnlos nur von grauem Grau
Sprecht Ihr und von hellem Lichte.
Ist denn Blau nicht immer blau?

Was in engen Lebens-Schranken,
Was im Zeitenbann verblüht,
Ist der Triebe nichtig Schwanken.
Lieb ist nur, was ewig glüht.

Immer reizend.

Wenn mir sanft dein Auge spricht,
Liebe zu verkünden,
Muß des Mondes mildes Licht
Gleich davor verschwinden.

Und wenn gar dein Aug einmal
Flüchtig zürnend funkelt,
Dann wird selbst der Sonne Strahl
Ganz dadurch verdunkelt.

Weiß am Ende selber nicht,
Was mich mehr entzücket,
Wenn dein Auge zürnend spricht
Oder liebend blicket.

Sonne stehe still.

Es rief der Held:
„Sonne, steh' still zu Gibeon"
„Und Mond im Thale Ajalon"
„Hemme den Lauf,"
„Bis ich geschlagen die Schlacht,"
„Bis grause Vernichtung"
„Alle Feinde ereilt,"
„Die wieder Israel streiten." —
Und sie standen still,
Bis das Mordwerk vollbracht,
Und blutgetränktes Gefilde
Der Sonne Strahlen spiegelnd zurückwarf. —

Abend ist's und es sinket die Sonne
Hinter der fernen Berge
Purpurnen Rand;
Mein Herz schlägt voll und glücklich;
In meinen Armen ruht die Geliebte
Glühend in holder Schaam,

Da von den rosigen Lippen,
Den lieben Verräthern,
Leise das süße Geständniß sich stahl
Ewiger Liebe,
Ewiger selbstvergessener Liebe.
„Ende nimmer, selige Stunde“
Flüstern die Lippen.
„Weile noch Sonne“ so ruf ich.

Aber vergebens,
Nicht gleiche Hülfe gewähren unsterbliche Götter
Helden und Liebenden. —

In dem großen Leben der Erde
Messen sich feindlich die Kräfte des Alls;
Nur in scharfen Zügen,
In Streit und Sieg und Vernichtung,
Zeichnet das Schicksal auf eherner Tafel
Seine Geschichte.
Das Bestehende sinket in Nacht.
Des kommenden Tages Gestalten
Ringen kämpfend ans Licht;
Und den Kämpfern lauschen die Götter,
Hierhin, dorthin wendend den Sieg.

Doch wie ein leuchtender Strahl aus den Tiefen
der Ewigkeit
Senkt sich zur Erde die Liebe, —
Abglanz des Göttlichen —
Ahnen darfst du den Himmel auf Erden;
Möchtest du halten ihn,
Ist er entrückt auf den Schwingen des Augenblicks,
Denn neidisch versagen Unsterbliche
Ewige Dauer himmlischen Glückes
Dem Sterblichen.

Die kleinen Füße.

Auf den zierlich kleinen Füßen
Wiegt sich leicht das liebe Kind;
Naht sie mir mit holdem Grüßen,
Zittr' ich wie das Laub im Wind;

Kaum zu athmen mag ich wagen,
So hält mich ihr Reiz im Bann.
Kleiner Fuß, wie kannst du tragen,
Was ich kaum ertragen kann?

Qual des Ferneseins.

Ich bin gebannt in ferne Weiten,
Und zu dir trägt mich nur mein Traum,
Mit den vergang'nen Seligkeiten
Erfüllend mir den weiten Raum.

Wo ich auch wandle, wo ich weile,
Ist mir die Gegenwart das Grab,
Durch das ich in die Zukunft eile,
Zu dir, die mir den Himmel gab.

Wohl ist es schwer, zum Himmel streben,
Der nie sich unserm Sehnen naht,
Weit schwerer, fern vom Himmel leben,
Wenn man ihn schon besessen hat.

Troſt in Thränen.

O! weine nicht. Ich kann's nicht ſehen,
Vor Wehmuth bricht mir faſt das Herz;
Als ob mir ſelbſt ein Leid geſchehen,
So groß und größer iſt mein Schmerz.

Die Thräne fällt in meine Seele,
Und ſchürt dort heiße Schmerzen an;
Du weißt es nicht, wie ich mich quäle,
Daß ich ſie dir nicht trocknen kann.

Ja, weinteſt du um leichte Schmerzen,
Wie ſie das Leben täglich beut,
Und ſuchteſt Troſt an meinem Herzen: —
Dann wär, dich tröſten, Seligkeit.

Verfehlt.

Zu dem Mädchen meiner Liebe
Wollt' ich, mich ermannend, geh'n,
Meines Herzens heiße Triebe
Ihr der Lieblichen gestehn.

Klug erwogen hatt' ich's eben,
Wie im Stübchen sie erscheint;
Hatt' der Seele tiefstes Leben
Sinnig schon dem Wort vereint.

Plötzlich klirrt die Gartenpforte;
Liebchen ist allein und nah,
Ueberrascht und ohne Worte
Steh ich blöde vor ihr da.

Alles anders als ich's dachte;
Sie, als hofft' sie auf mein Wort,
Schaut mich an. Eh' ich erwachte,
Schlüpfte sie erröthend fort.

Wehe unsre besten Stunden
Finden selten uns bereit,
Was am tiefsten wir empfunden
Wird ein Raub der flücht'gen Zeit.

Conto courant der Liebe.

Hast du mich in guten Tagen
Oft erquickt durch muntern Scherz,
Konnt'st du launisch oft mich plagen,
Tief verwunden auch mein Herz.

Woll'n wir hin und wieder streichen;
Soll und Haben heben sich.
Kannst die Hand mir ruhig reichen,
Da die Rechnung sich verglich.

Aber, was in bösen Zeiten
Treu du für mein Glück gethan,
Wird als Schuld mich stets begleiten
Auf der ganzen Lebensbahn.

Und ich kann nur gut dir schreiben
Diese Schuld, nicht tilgen sie.
Schuldner werd' ich immer bleiben, —
Deine Liebe klagt ja nie.

Liebesstolz.

Der Frühling kehrt, so kehr' auch ich
Zu dir, mein Lieb, zurück;
Nenn' immer deine Sonne mich,
Dann nennst Du unser Glück.

Was wäre ohne Farbenpracht
Der Sonne kaltes Licht?
Drum blieb' sie gern in dunkler Nacht,
Säh sie die Rose nicht;

Und wer würd' nach der Rose seh'n,
Fehlt ihr der Sonne Schein.
Nur miteinander sind sie schön,
Und nichts für sich allein.

So sind wir für einander da,
Und eins des andern Glück;
Mir bist du holde Rose ja,
Und ich — dein Sonnenblick.

Weiſt du, wie lang' die Liebe dauert?

Weiſt du, wie lang' die Liebe dauert?
Sie dauert, ſo lange wir vereint,
So lang dein Athem mich durchſchauert,
So lange mir dein Auge ſcheint,
Und deine Zauber mich umfangen,
So lange, bis du fortgegangen.

Weiſt du, wie lang' die Liebe dauert,
Wenn du von mir gegangen biſt?
So lange meine Seele trauert,
Die ohne dich ſo einſam iſt,
So lange bis der Trennung Wehe
In Luft ſich löſt durch deine Nähe.

Weiſt du, wie lang die Liebe dauert,
Wenn uns ein Gott auf Erden ſchied?
Bis Todesgrauen mich durchſchauert,
Und Nacht mein ſterbend Aug' umzieht,
Bis ich im Himmel auferſtehe,
Dich, ewig liebend, wiederſehe.

Vers und Prosa.

Bin ich fern von dir im Leben,
Schwillt die Brust in Sehnsuchtsklage,
Worte möchte ich dann geben
Meines Herzens heißem Schlage.

Und ich möchte frei und offen
Dir mein Inneres enthüllen,
Lieb' und Sehnsucht, Traum und Hoffen,
Wie sie mir die Seele füllen.

In die Lieder möcht' ich's fassen,
Dir mein Herz zu offenbaren,
Doch das Wort will niemals passen,
Das Gefühl nie ganz bewahren.

Schwören möchte ich zur Stunde
Allen Versen ew'ge Fehde,
Denn fürwahr mit gutem Grunde
Nennt man sie „gebundne Rede."

Zürne nicht.

Zürne nicht, es ist vergebens,
Droht auch süßes Strafgericht,
Denn der Seligkeit des Lebens,
Holdes Kind, entsag' ich nicht.

All mein Fühlen, all mein Denken
Lebt Geliebte, nur in Dir;
Wollt' ich meine Lieb' beschränken
Stürbe sie und ich mit ihr.

Und, weil ich mich selbst verloren
In der Liebe süßem Tod,
Nur in dir bin neugeboren
Zu des Lebens Morgenroth,

Fordre ich von dir mein Leben,
Meines Glücks Vollkommenheit;
Alles, was du nicht gegeben,
Nimmst du meiner Seligkeit.

Ohne dich ist dieses Leben
Nichts mir als ein dürres Reis;
Ganz, wie ich mich dir gegeben,
Fordr' ich dich zurück als Preis.

Zürne nicht, es ist vergebens,
Droht dein Rosenmündchen mir,
Denn ich fordre meines Lebens
Ganze Seligkeit von dir.

O! sprich es aus!

Wenn du mich liebst, so laß mich's wissen,
Wenn du mich liebst, so sprich es aus;
Die Zeit verrauscht auch unter Küssen,
Und bald ist Lieb' und Leben aus.

Wie bald wird nicht die Stunde schlagen,
Wo Reu' dich quält um jede Zeit,
Die lang genug war, mir zu sagen:
„Ich lieb' dich bis in Ewigkeit",

Und wo du stumm an meinem Herzen
Den schönen Augenblick versäumt;
Statt jeden Zweifel fortzuscherzen,
In meinen Armen nur geträumt.

Was ich auch hoffen mag und wissen,
Es wiegt das eine Wort für mich
Viel schwerer noch als selbst dein Küssen,
Das eine Wort: „ich liebe dich."

O! sprich es aus, so oft die Stunde
Dich selig schmiegt an meine Brust;
Dies kleine Wort von deinem Munde
Bleibt meiner Seele größte Lust.

Laß mich das eine Wort nicht missen,
Das Seelenband von mir zu dir:
Wenn du mich liebst, so laß mich's wissen,
Wenn du mich liebst, so sag' es mir.

Herbstnebel.

Ich schritt am Felsenrande hin,
Tief unter mir des Thales Bette;
Wohl tönt herauf der Glockenklang,
Doch seh ich nicht der Menschen Stätte.

Der dichte Nebel deckt den Grund,
Versenkt die Stadt in seine Wogen;
Ein kleiner Fleck nur scheint noch frei,
Da schimmert hell ein Fensterbogen.

Der Herbstwind braust im nahen Wald,
Pfeift durch's Geklüft in schrillen Tönen.
Mein Aug ist naß, doch weiß ich nicht,
Sind's Regentropfen oder Thränen?

Ihr Nebel, drängt Euch dichter nach,
Daß eure Decke nicht erschüttert,
Verhüllt, was ich da unten sah,
Und was mir tief im Herzen zittert.

Was kümmert's dich.

Was kümmert's dich, ob eine Thräne
In meinem Aug' erscheint?
O! Wollust ist's, die ich ersehne,
Wenn ich um dich geweint.

Was kümmert's dich, ob deine Blicke
Mich wund und krank gemacht,
Ob ich, mich beugend dem Geschicke,
Zum Opfer mich gebracht?

Was kümmert's dich, ob ich es wage,
Zu tragen was ich trug?
Was ich für dich im Herzen trage,
Ist ja für mich genug.

Was kümmert's, scheint auch verbittert,
Und schmerzerfüllt die Brust?
Was hier in meinem Herzen zittert,
Ist für mich Himmelsluft.

Was kümmert's dich, ob eine Thräne
In meinem Aug' erscheint?
Ja! Wollust ist's, die ich ersehne,
Wenn ich um dich geweint.

Blumensprache.

Nicht Staubfäden nur und Blätter
Zähle ich allein,
Auch Gedanken weckt die Blume,
Sei sie noch so klein.

Kleine epigrammatische Flora von Königsbrunn.

1. Lebermoos. Pellia epiphylla Raddi.

Hat der Sohn des Gebirgs, der Stein, im Bach
sich gebadet,
Hüllst du sorglich ihn wieder in grünes Gewand.

2. Sumpfmoos, Torfmoos. Sphagnum acutifolium Ehrhardt.

Aus dem Luftmeer saugst du das Wasser, führst es
als Quelle,
Die den Wandrer erquickt, wieder zur Erde zurück.

3. Farnkraut. Aspidium felix femina Swartz.

Kraus, wie denkende Stirnen das Laub, so scheint
ihr zu träumen —
Denkt ihr der Urwelt noch die ihr einst herrschend
geschmückt? —

4. Schachtelhalm, Scheuerkraut. Equisetum sylvaticum L.

Kleiner Affe der Fichte, du scheinst so weich und so zierlich
Doch dein verborgener Zahn greift selbst Eisen noch an.

5. Die Fichten. Abies excelsa Dec.

Heitere Märchen vom Thüringer Wald und Sagen der Recken
Aus dem nordischen Fiord tauschet flüsternd ihr aus.

6. Edeltanne. Abies pectinata Dec.

Glänzende Tanne, du schmückst der Berge höhere Kuppen,
Wie der goldene Reif fürstliche Häupter umgiebt.

7. Unächte Maiblume. Majanthemum bifolium Wigg.

Nicht wie die größere Schwester verstehst du duftend zu reden,
Aber zierlich gebaut, doch gefällst du dem Blick.

8. Maienglöckchen. Convallaria majalis. L.

Himmel und Erde begehn im Maienmonde ihr Brautfest;
Duftend läuten den Tag deine Glöckchen uns ein.

9. Knabenkraut, Salep. Orchis bifolia L.

Wunderbare Blumenehe, die nie sich vollziehet,
Wenn nicht das Insect segnend als Priester genaht.

10. Riedgras, Sauergras. Carex glauca Scop.

Armes Ried, als saures Futter verwirft dich der Landmann;
Ihr doch scheinest du süß, wenn du den Sammler ihr nennst.

11. Ruchgras. Anthoxanthum odoratum L.

Liebend sorgt die Mutter Natur für all' ihre Kinder
Würzt durch dich das Heu selbst dem gehörnten Geschlecht.

12. Weizen. Triticum sativum L.

Schon vor sechs Jahrtausenden bist du, heiliger Weizen,
Von Brahmanen geweiht, opfernd dem Gotte gebracht;
Heut noch weihet der Christ dich, als Oblate und gläubig
Bringt als verwandelten Gott er zum Opfer dich dar.

13. Italienische Pappel. Populus dilatata Aiton.

Stolz und traurig zugleich vermißt du Italien doppelt,
Da mit der Heimath du auch die Gattin verlorst.

14. Erlen. Alnus glutinosa L.

Abendnebel umspielen die treuen Begleiter des Waldbachs. —
Eurer geheimen Natur lieh der Dichter das Wort.

15. Birke. Betula alba L.

Anspruchsloses Reis, du trägst den grünenden Laubschmuck
Ueber das dürrste Gebiet bis an des Nordkaps Gestein.
Solltest wirklich du die Zucht des Kindes bedingen,
O! so folg' überall hin dem Menschengeschlecht.

16. Brennnessel. Urtica dioica L.

Jeder fürchtet das Brennen, zumal die zarteren Frauen;
Doch umfängst als Gewand oft du den zartesten Leib.

17. Die Buche. Fagus sylvatica L.

Kranz und Speiche giebst du dem Rad, giebst Flügel dem Wagen;
Dienst dem Fortschritt so in der stofflichen Welt.
Auch die Schrift begann mit dir, so saget der Buch-Stab,
Und so förderteſt du geistiges Leben zugleich.

18. Steineiche. Quercus robur L.

Röthlich sproßt dir das Laub, als sprächst du von blutigen Opfern,
Die in deinem Hain einst Druiden gebracht.

19. Wallnuß. Juglans regia L.

Deine vergoldete Frucht, sie winkt dem Knaben vom Christbaum,
Statt des verpönten Tabaks, dient ihm später dein Blatt.

20. Osterblümchen. Anemone nemorosa L.

Was gestorben rufst du zur Auferstehung im Lenze,
Meine Liebe nur nicht, da unsterblich sie lebt.

21. Butterblume, Hahnenfuß. Ranunculus bulbosus L.

Kleider machen Leute, drum hast du von Butter den Namen,
Wenn auch die weidende Kuh nie dich, Verdächt'ge, berührt.

22. Hungerblümchen. Draba verna L.

Dürrsten Boden bedeckst du mit kleinen freundlichen Blumen,
Wie ein frommer Sohn Fehler der Mutter verbirgt.

23. Bitterkresse. Cardamine amara L.

Bitterkresse nennt dich das Volk, du bist es der Zunge,
Aber lieblich dem Aug' zierst du den schattigen Raum.

24. Kornrade. Agrostemma githago L.

Indiens Regionen entsprossen und westlich gezogen,
Heimathlose, du gleichst den Zigeunern fürwahr,
Doch verbreiteten diese das giftige Kraut der Datura,
Aber deinem Schritt folgte das nährende Korn.

25. Stiefmütterchen. Viola tricolor L. α) arvensis.

Man nennt Stiefmutter dich, zählt man die Blätter des Kelches,
Aber heilsamen Thee kocht die Mutter aus dir.

26. Sauerklee. Oxalis acetosella L.

Leicht vertilgt deine Säure den Fleck, wo Dinte gesündigt.
Bist du vielleicht Recensent in der grünen Natur?

27. Flachs. Linum usitatissimum L.

Seit undenklichen Zeiten bedeckst du die Leichen der Menschen,
Vornehm oder gering, trägt im Tode dein Kleid.
Deine Binden umwanden des mächtigen Pharaos Tochter,
Und das Todtenhemd spinnt sich heut noch die Magd.

28. Kartoffel. Solanum tuberosum L.

Die die Inca's einst, die Söhne der Sonne, genähret,
Dient als tägliche Kost jetzt dem dürftigsten Mann.

29. Fingerhut. Digitalis purpurea L.

Frage nicht, warum die schöne Blume das Gift hat;
Fluch der menschlichen Brust ist die Frage:
„Warum?“
Fragst du wieder: warum dir deine Frage zum
Fluch wird?
Weil die Antwort sich selbst den Weisen versagt.

30. Männertreu. Veronica chamädrys L.

Stachlich-rauh, doch unverwelklich, ächt in der Farbe
War was Männertreu unsre Väter genannt.*)
Blümchen in einer Stunde verblaßt, vergangen —
ist Mannestreu
Der jetzt lebenden Welt — O! aufrichtige Zeit.

31. Klapper. Alectorolophus major Reichenbach.

Klappernd machst allein du Lärm im nährenden
Grasheu,
Hohler Schwätzer bist du in verständigem Kreis.

32. Erdrauch. Glechoma hederacea L.

Würzig und blau, doch niedrig geboren, verkennt
dich die Menge;
Aber heilende Kraft birgt dein bescheidenes Kraut.

---

*) Nämlich Eryngium alpinum L.

33. Taube Neſſel, Bienenſaug. Lamium album L.

Menſchen täuſchet der Schein, doch ſucht die klügere Biene
Unter dem Neſſelblatt ſüßen Honig ſich auf.

34. Vergißmeinnicht. Myosotis palustris L.

Was das Blümchen flüſtert, es hörts die Geliebte und freundlich
Tönt ſie das liebliche Wort mir als Echo zurück.

35. Schlüſſelblume, Himmelsſchlüſſel. Primula elatior L.

Schlüſſelblume nennt dich der Menſch; nach eiſigem Winter
Schließeſt als Erſtling der Flur du den Frühling uns auf.

36. Wegebreit. Plantago major L.

Wo mit Füßen getreten du wirſt, gedeihſt du am beſten,
Hofgeſindel giebt's auch in der pflanzlichen Welt.

37. Sandnelke. Armeria vulgaris Willdenow.

Schmuck auf ſandigem Boden, du grüßeſt mit Bildern der Jugend
Auch in fremdem Land ſpät noch den alternden Mann.

38. Wiesenklee, Kopfklee. Trifolium pratense L.

Weil arbeitend dich die Biene besuchte am Sabbath,
Schloß der zürnende Gott deine Kelche ihr zu.
Aber dem Liebenden, der um Trennung klagend dich findet,
Schließest mit vierfachem Blatt neu die Hoffnung du auf.

39. Vogelwicke. Vicia cracca L.

Schöne Blume als Deutsche geboren, bleibst du verachtet,
Zeugte dich tropische Luft, o wie wärst du geehrt.

40. Himbeere. Rubus idaeus L.

Mein Erröthen verkündet, daß einst den schlummernden Schäfer
Unter meinem Laub liebend Diana geküßt.

41. Erdbeeren. Fragaria vesca L.

Erdgeboren, doch sorglich erzogen, so stiegst du; dein Pathe
War Victoria selbst und ihr hoher Gemahl.

42. Gänseblume. Potentilla anserina L.

Wo die Gänse weiden, entwickelst du lustig die Blüthen;
Manchem blühet das Glück, wenn er ein Gänschen erblickt.

43. Venusmantel, Liebfrauenmantel. Alchemilla vulgaris L.

Trifft Erbsünde auch die Natur, bist du doch gerettet,
Da nach der heidnischen Zeit man dich christlich getauft.

44. Apfel. Malus communis Desf.

Hat die Blüthe der Jugend der Genius segnend beschützet,
Daß kein Frost sie gestört, daß kein Wurm sie verdarb,
Dann entwickelst du kräftig dich, es winkt dir ein Alter,
Welches lächelnd erträgt, wenn dich die Wespe benagt.

45. Steinbrech. Saxifraga granulata L.

Deine Geschwister schmücken der Pole eisige Küsten,
Bis zum ewigen Firn steigen an Alpen sie auf,
Ueberall den Wandrer mit Form und Farbe erfreuend. —
Leben zeugt die Natur, selbst wo du sterbend sie wähnst.

46. Goldniere. Chrysoplenium oppositifolium L.

Nicht die Jungfrau wählt dich zum Kranz, unscheinbare Pflanze;
Doch der Botaniker schätzt dich als Kind des Gebirgs.

47. Heidelbeere, Bickbeere. Vaccinium myrtillus L.

Beeren suchende Kinder begrüßen dich jubelnd, den Armen
Giebst du leichten Verdienst, doppelt beglückst du die Welt.
Aber willig dienest du auch dem Fälschen des Weines,
Und so schmälerst du selbst durch Betrug deinen Ruhm.

48. Preißelbeeren, Kronsbeeren. Vaccinium vitis idaea L.

Wenn die Strenge des Winters Pomonas Gaben vertilgt hat,
Reichst du, sorglich bewahrt, Vielen die labende Frucht.

49. Wilde Stachelbeere. Ribes grossularia L. α) sylvestris.

Stachlicher als gezähmte, doch süßere Früchte entwickelnd,
Gleichst du einem Genie, welches der Sitte entbehrt.

50. Epheu. Hedera helix L.

Freundlich umschlingst du den Baum, umrankest alternde Mauern;
Jugend bringst du zurück, wo du liebend genaht.

51. Kümmel. Carum carvi L.

Würze Kartoffel und Krebse, den Landmann lab ich, den Russen,
Reichen bekannt als Allasch, bin ich bei Allen beliebt.

52. Geißfuß. Aegopodium podagraria L.

Dort am Bach hin blüht der Geißfuß, heilt das Podagra,
Das der fischende Mann sich am Bache geholt.

53. Waldmeister. Asperula odorata L.

Würze giebst du dem Wein und giebst den Inhalt der Dichtung;
Form so bietend wie Stoff bist du Meister fürwahr.

54. Blaue Glockenblume. Campanula rotundifolia L.

Deine Glöckchen bedeuten die Zahl der nächtlichen Stunde,
Wenn die Liebende sich den Geliebten bestellt.

Möchtest du mir allnächtlich auch die Stunde verkünden,
Wo ich an liebender Brust willig vergesse des Tags.

55. Katzenpfötchen. Gnaphalium dioicum L.

Katzenpfötchen, so weich, wie Händedruck der Geliebten,
Unverwelklich, zugleich—braucht die Liebe wohl mehr?

Veilchenlieder.

1. Liebe ſtirbt nicht.

Das Veilchen zagt,
Vom Schnee bedeckt,
Auf Fluren klagt,
Vom Froſt erſchreckt
Der Halm und geht zu ſterben.
Die Welt iſt leer,
Und lebensſatt;
Das Herz iſt ſchwer
Und ſorgenmatt;
Wie ſollt's um Liebe werben?

Der Frühling lacht
Hinein ins Thal;
Das Herz erwacht
Am Sonnenſtrahl
Zum Glück, das es erworben.
Das Veilchen blüht
Auf's Neu' am Rain;
Die Liebe glüht
Mit friſchem Schein.
Sie waren nicht geſtorben.

2. Veilchen ohne Worte.

Ihr Veilchen, habt so oft den Gruß getragen
Zu der Geliebten, habt so oft gehört
Der Liebe Jubel und der Sehnsucht Klagen,
Daß Ihr nun wissen müßt, was Euch gelehrt.

So geht denn heute einmal ohne Worte,
Ihr, meine Veilchen, zur Geliebten hin;
Und klopft Ihr recht an ihres Herzens Pforte,
So faßt sie ohne Worte Euren Sinn.

3. Veilchenlied ohne Veilchen.

Will mich nicht vergebens bücken
Nach dem täuschend blauen Schein.
Wär's ein Veilchen, warum pflücken,
Was doch werthlos würde sein.

Veilchen waren Liebesgabe,
Als ich dich zuerst geseh'n;
Seit ich dich gewonnen habe,
Mögen sie im Gras vergeh'n.

Denn die Veilchen, still und sinnig,
Mit dem freundlich blauen Blick,
Scheinen arm mir, wenn ich innig
Fühle unsrer Liebe Glück.

4. Trauerveilchen.

In heitern Tagen war es sonst mein Brauch,
Mit Veilchenduft dich grüßend zu erfreuen.
Mag denn in bösen Tagen nun sich auch
Der alte, heil'ge Brauch für uns erneuen.
Der holden Veilchen innig tiefe Bläue,
Die dir so oft entgegen schon gelacht,
Das ewige Symbol der alten Treue,
Sei heute dir auf's neue dargebracht.

Die Liebe, die wir einstens uns gelobt,
Einmal verkannt, dann wieder süß empfunden,
Sie wächst an Kraft, je öfter sie erprobt,
Das Veilchen sagt's in schweren Lebensstunden.
Das Veilchen welkt, um süßern Duft zu streuen;
Stirbt auch die Liebe nicht, wird sie doch alt.
Doch wie sich auch die Jahre ihr erneuen,
Sie zeigt sich stets in schönerer Gestalt.

5. Der Veilchenhandel.

Hier sind Veilchen, gieb mir Küsse,
Gieb für jedes einen Kuß;
Gieb sie willig, Liebchen wisse,
Daß ich sonst sie nehmen muß.

Kannst nicht wollen, daß vergebens
Ich so oft mich drum gebückt;
Nun so gieb den Lohn des Strebens
Mir, der mich so hoch beglückt.

Doch nicht abgewogen werde
Preis und Waare bei dem Kauf;
Alle Veilchen sonst der Erde
Wögen einen Kuß nicht auf.

6. Glück im Beharren.

„Die alten Blumen bringst du wieder,"
„Und knüpfst daran die alten Lieder"
„Von treuem Lieben, stillem Blühen,"
„Magst du noch immer drum dich mühen."

Man schätzt des höchsten Glück's Gestalten
Nicht nach dem Neuen und dem Alten.
Bis du dich weigerst zu empfangen,
Werd' ich am alten Brauche hangen.

Es ist so lieblich, Veilchen brechen,
Es ist so süß, von Liebe sprechen,
Daß Veilchen nehmen, Liebe hören,
Dir größer Glück nicht kann gewähren.

7. Wacht auf!

Erwacht! erwacht ihr Veilchen,
Aus Eurer Winterruh'.
Wohl schliefet Ihr ein Weilchen
Dem neuen Frühling zu; .

Doch Frühling kehrte wieder,
Und Alles wachte auf!
Die Liebesluft, die Lieder;
Kommt Ihr jetzt auch herauf?

Erzählt in heller Sonne
Dem Lieb, auf's neu erwacht,
Was Ihr von Liebeswonne
Geträumt in Wintersnacht.

8. Veilchengruß.

Liebe im Herzen,
Und Veilchen im Strauß,
Veilchen zu Scherzen,
Und Liebe fürs Haus.

Liebe und Treue
Jahrein und Jahr aus,
Dauernde Bläue
Der Blumen spricht's aus.

Liebe bekränzet
Von duftendem Strauß,
Tempelgleich glänzet
Dann jegliches Haus.

9. Veilchen im Winterhaus.

Der Liebe bangt, das Leben bringt
An sie, wie eis'ger Tod;
Das Veilchen zittert, Stürmen bringt
Des Winters Frost und Noth.

Und glaubst du schon, daß Sturmesgraus
Dir Lieb' und Blüthen würgt,
Verzage nicht! ich weiß ein Haus,
Das beide schützend birgt.

Wie draußen auch der Winter schreckt
Es blüht am stillen Ort,
Und Liebe, wie sie auch versteckt,
Glüht tief im Herzen fort.

10. Veilchen beim Schnee.

Veilchen, eilt in ihre Hände,
Bringet Düfte ihr des Mai's,
Starrt auch an des Jahres Ende
Alles rings von Schnee und Eis.

Scheint die späte Lebenssonne
Auch auf Haare silberweiß,
Denket doch der Jugendwonne
Frohen Sinnes einst der Greis.

11. Nur ein Veilchen.

Erstorben liegt der Wiesenrain,
Und kahl der düstre Wald;
Mir bleiben auch im Sonnenschein
Noch Herz und Hände kalt.

Am Hag hin zieht der Sonne Licht,
Verdrießlich fast und matt,
Dringt durch die Zweige wirr und dicht,
Und sucht ein grünes Blatt.

Da werd', geschützt vor rauher Luft,
Ein Veilchen ich gewahr;
Das bringt in seinem süßen Duft
Den Frühlingsgruß mir dar:

„Wo noch ein Fünkchen Liebe glüht,"
„Da kann sie auferstehn,"
„Und wo auch nur ein Veilchen blüht,"
„Da ist die Welt noch schön."

„12. Kein Ende,“

„Ende würde Verzweiflung sein.“

Drohen Wolken der Liebe, o! klage
Nicht um die Schatten, die Liebe hält aus.
Welken Veilchen des Lenzes, o! wage,
Kühn dir zu sammeln den duftigen Strauß.

Zähl' die Tage, die Veilchen uns bringen,
Zähle die Veilchen, — vergebene Müh'.
Suche die Stunde, wann Liebe die Schwingen
Senkend endet, — du findest sie nie.

Immer wiedergeboren die Triebe,
Immer die Veilchen erstehend und neu,
Fülle der Veilchen, Fülle der Liebe!
Unerschöpflich, ein ewiger Mai!

13. Ueberall Veilchen.

Wandre ich durch Feld und Auen
Bei der Lerche frühem Schall,
Steh'n, wohin ich auch mag schauen,
Holde Veilchen überall.

Jeder Rain, an dem ich kniee,
Bietet willig seinen Theil;
Jede Stadt, durch die ich ziehe,
Hat die duft'gen Veilchen feil;

Und in jedem Strauß, gebunden
Von der Maid zum Frühlingstanz,
Hab' die Veilchen ich gefunden,
Lauschend aus der Blätter Kranz.

Wie die Veilchen sind die Triebe,
Die im Herzen uns gepaart.
Wo ich geh', fühl ich der Liebe
Selige Allgegenwart.

14. Ein Veilchen und ein Herz.

Ein Blümchen blau und sinnig,
Ein Veilchen nur für dich,
Ein Herz auch treu und innig,
Bist du zufrieden? Sprich!

Ich möcht' dafür gewinnen
Dein Herzchen nur allein,
Und geb' dir ohn' Besinnen
Das Veilchen obendrein.

Doch willst du mir nicht geben
Dein Herz, dann wehe mir!
Betrogen bin ich eben,
Denn meins bleibt doch bei dir.

15. Veilchensuchen.

Wollen wir nicht Veilchen pflücken?
Liebes Mädchen, folge mir;
Müssen wir auch oft uns bücken
Nach des Mai's verborgner Zier?

Woll'n wir nicht zusammen wallen
Durch des Lebens Wechselpfad?
Ob auch uns, so gut wie allen,
Manche Noth und Sorge naht?

Mag die Mühe uns beim Pflücken,
Sorge uns im Leben drohn,
Soll uns beides nicht bedrücken,
Veilchen, Freuden sind der Lohn.

16. Das erste und letzte Veilchen.

Das Veilchen, das ich bringe,
Als Frühlings erstes Kind,
Das machte guter Dinge
Mein zagend Herz geschwind.

Denn, als ich daran dachte
Wie ich vor langer Zeit
Den ersten Strauß dir brachte,
Und liebend dir geweiht,

Und daß des Lebens Schmerzen,
Die mir das Haupt gebleicht,
Machtlos in meinem Herzen
Die Liebe nicht erreicht,

Da segnet' ich voll Freude
Die Blum' in meiner Hand.
Die erst' und letzte, beide,
Sind gleicher Liebe Pfand.

17. Veilchengedächtniß.

Wohl hundert Male bückte ich
Zur Erde mich geschwind;
Wohl hundert Veilchen pflückte ich
Für dich, mein süßes Kind.

Bei jedem Veilchen dachte ich
Wie lieb mein Schatz mir ist;
Bei jedem Veilchen lachte ich,
Weil du so gut mir bist.

Als nun das letzte Veilchen doch
Dem Strauß ein End gemacht,
Hab' ich ein langes Weilchen noch,
Mein Lieb, an dich gedacht.

18. Die verborgenen Veilchen.

Tausend Veilchen, die verborgen
Sich entzieh'n dem Auge heute,
Werden doch am nächsten Morgen
Meines Suchens sichre Beute.

Tausend Reize, wenn ich zähle,
Die sich meinem Aug' verborgen,
Finde neu ich in der Seele
Meiner Liebsten jeden Morgen.

Vergißmeinnichtlieder.

1.

Vergißmeinnichtchen giebst du mir,
Daß es den Hut mir schmück',
Und forderst für die Helmeszier
Ein Verslein gleich zurück.

Wie schwere Arbeit giebst du mir,
Wovor dem Herold bangt.
Was sag' ich von den Blumen dir?
„Elles sont des armes parlantes.“

2.

„Vergißmein nicht!“
Die Blume spricht.
Was soll ich andre Blumen wählen;
Sie spricht es aus, was unsre Seelen
Für ew'ge Zeit verflicht.
Vergiß mein nicht!

„Vergiß mein nicht!“
Die Blume spricht.
Und was sie leise bittend saget,
Ich weiß, was du auch sonst versaget,
Versagen kannst du's nicht.
Vergiß mein nicht!

„Vergiß mein nicht!“
Die Blume spricht.
Und dieser Wunsch ist nicht vergebens,
Es ist das Glück des eignen Lebens,
Was mir dein Wort verspricht.
Vergiß mein nicht!

„Vergiß mein nicht!“
Die Blume spricht.
Und könntest je du mein vergessen,
Ich wag' den Schmerz nicht zu ermessen,
Der dann das Herz mir bricht.
Vergiß mein nicht!

Herbstzeitlose.

Traurig Geschick! du darfst erst dann erblühen,
Wenn Herbststurm deine zarten Blätter knickt,
Wenn Alles, müde von des Sommers Glühen,
Den Spätling meidend, sich zur Ruhe schickt.

Und wenn du durchgekämpft das harte Leben,
Nach Stürmen hast gereift die ernste Frucht,
Blüht Alles rings umher in neuem Streben.
Wer fragt nach dir? Nur Jugend wird gesucht.

Dir naht — und jede Klage wär' vergebens —
Das Leben stets in feindlicher Gestalt.
Die Sichel nur löst dir den Fluch des Lebens:
Jung unter Alten, unter Jungen alt.

Die Rose.

Fünf der Blätter, ätherisches Oel und flüchtige Farbe
Einte Natur und gab so die Rose uns hin.
Doch Symbol des Schönen, der Liebe zartes Geheimniß
Ward durch göttlichen Hauch dies Gebild der Natur.

Rosenknospe im Sturm.

Ich sah ein Rosenknöspchen
Im wilden Wetter stehn,
Und um sie her die Andern
Im Sturmeshauch verweh'n.

Den Sturm hat sie bestanden,
Doch Sonnenschein umwarb
Mit heißem Liebesglühen
Die Knospe — und sie starb.

Die Rosenzeit.

Weißt du, wann voll der Garten blüht?
Das ist, wann die Rosen glühen;
Denn jede Blume, die es sieht,
Will mit der Königin blühen.

Und weißt du, wann das Menschenherz
All' seine Schätze entfaltet?
Wann in dem Schwall von Lust und Schmerz
Die Lieb' als Königin waltet.

Und siehst den Garten du verblüht,
Sobald die Rosen verwehen,
So weißt du auch, wie es geschieht,
Daß Menschenherzen vergehen.

Der Maienbaum.

Kleinem Samenkorn entsprossen,
Wuchs ich auf in dürrem Sande,
Schutz und Schattenkühle gebend
Meinem dürft'gen Mutterlande.

Und die zarten Fichtenreiser,
Einst bestimmt zu starken Bäumen,
Wuchsen, sicher vor der Sonne
Auf in meinen Schattenräumen.

Als sie mich nicht mehr bedurften,
Hat man mich hinweg genommen,
Und so bin zur Pfingstesweihe
Ich in diese Stadt gekommen.

Hier erfreu' ich alle Menschen,
Als des nahen Sommers Bote;
Diene hier des heil'gen Geistes=
Feste noch in meinem Tode.

Schützt die Schwachen gern, Ihr Menschen,
Kündet Wärme an und Klarheit,
Dann seid Ihr auch Götterboten,
Dient dem heil'gen Geist der Wahrheit.

Weinlieder.

Wer Geld hat, trinkt aus übervollen Bechern
Der edlen Reben Blut beim üpp'gen Schmauß;
Wer Keines hat, singet seine Rheinweinträume,
Wie Claudius, froh in die Welt hinaus.

Ein Weinlied.

Nach alter Melodey.

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so durstig bin;
Ein Weinlied aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
„Das Essen, und nicht das Trinken,“
„Bracht uns um's Paradies“;
Drum dünkt auch des Bechers Blinken
Den Menschen wundersüß.

Der Erde Geister erbeben,
Gelockt von Sonnengluth,
Und steigen hinauf in die Reben,
Genährt von ihrem Blut.
Und mit des Saft's Cascaden
Ergießen sie sich in das Faß,
Im gährenden Moste zu baden,
Durchdringend das werdende Naß.

Es rauscht und woget so eigen,
Und ringet nach neuer Gestalt,
Die Geister tanzen den Reigen
Im Vorgefühl der Gewalt.
Sie singen gar heimliche Lieder
Von Schöpfungswundern im Chor,
Dann steigen gekräftigt sie wieder
Aus klaren Wogen hervor.

Sie schweben über den Fluthen
Beschützend den duftenden Wein,
Sie dringen mit seinen Gluthen
In's Herz der Menschen hinein.
Ich glaube die Geister bezwingen
Am Ende jeglichen Mann,
Und das hat mit seinem Singen
Der Most im Fasse gethan.

Die Dogmatik des Weines.

Es zog ein luſt'ges Dichterlein
Von Ort zu Ort hinab den Rhein.
Er kam vom alten Schwabenland
Die Leier in der Hand;
War guter Dinge allezeit
In Züchten und in Ehrbarkeit,
Und ſang,
Daß es klang:
„Als rechter Chriſt"
„Such' ich, wo der Himmel auf Erden iſt,"
„Und forſche nach frommer Pilger Art,"
„Wo Gott ſich am herrlichſten offenbart."

In Dürkheim kehrt zuerſt er ein,
Da brachte man ihm neuen Wein,
Der rauſcht und brauſte noch im Glas;
Das freut den Pilger baß,
Er denkt, es klingt durch dieſen Wein
Schon wie ein Lied der Engelein.

Und sang,
Daß es klang:
„Als rechter Christ“
„Such' ich, wo der Himmel auf Erden ist,“
„Und forsche nach frommer Pilger Art,“
„Wo Gott sich am herrlichsten offenbart.“

Zu Worms dann, in der Schenk am Thor,
Setzt man Liebfrauenmilch ihm vor.
Ein schönes Weib mit ihrem Kind
Bracht ihm den Wein geschwind.
Er rief voll Lust: Ich merke schon
Hier kommt Maria mit dem Sohn.
Und sang,
Daß es klang:
„Als rechter Christ“
„Such' ich, wo der Himmel auf Erden ist,“
„Und forsche nach frommer Pilger Art,“
„Wo Gott sich am herrlichsten offenbart.“

Und weiter zog der Sänger dann
Nach Schloß Johannisberg hinan.
Er schaut den Rheingau rings umher,
Und wünschte schier nichts mehr.
Doch als den edlen Wein er trinkt,
Er betend auf die Kniee singt,

Und sang,
Daß es klang:
„Als rechter Christ“
„Such' ich, wo der Himmel auf Erden ist,“
„Und forsche nach frommer Pilger Art,“
„Wo Gott sich am herrlichsten offenbart.“

„Wie es da liegt, das schöne Land,“
„Kömmt's grad aus Gottes Schöpferhand,“ —
„Des Sohnes Blut in diesem Wein“
„Wäscht mich von Sünden rein,“
„Und was mich packt zu dieser Frist“
„Der heil'ge Geist wohl selber ist.“
Er sang,
Daß es klang:
„Als rechter Christ“
„Such' ich, wo der Himmel auf Erden ist,“
„Und forsche nach frommer Pilger Art,“
„Wo Gott sich am herrlichsten offenbart.“

„Hier will ich weilen allezeit,“
„Denn hier ist die Dreieinigkeit.“
Er zechte dann noch fünfzig Jahr;
Dem Greis im weißen Haar
Schlug hier sein letztes Stündelein,
Da nahm er einen Becher Wein,

Und sang,
Bis es verklang:
„Als rechter Christ“
„Sucht' ich, wo der Himmel auf Erden ist,“
„Und forschte nach frommer Pilger Art,“
„Wo Gott sich am herrlichsten offenbart.“

Apollo als Weinreisender.

Apollo war des Nektars satt,
Fing schrecklich an zu fluchen,
Bei Pluto, Cerberus und Styx,
Und wollte Beß'res suchen.

„Was nutzt mir", sprach zum Bacchus er,
„Dein Rheinwein und Burgunder"
„Champagner, Ungar, Leistenwein,"
„Der abgestandene Plunder."

„Es wächst viel Wein im deutschen Land,"
„Den nie du aufgetragen."
„Ich glaub', du prellst den Jupiter"
„Um Geld heraus zu schlagen."

Herr Bacchus lachte höhnisch drein,
Und sprach: „Bist du so weise,"
„So mach' doch selber mal in Wein,"
„Begieb dich auf die Reise."

Apollo eilte gleich davon,
Nahm Portemonai und Leier;
Nach Hamburg ging's per Extrapost
Direct zu Lorenz Meyer.

Da bat er sich Adressen aus,
Herr Meyer sprach: „O gerne,"
„Selbst der Commis vom größten Haus"
„Bedarf noch, daß er lerne."

„Nun scheint's, mein Lieber, mir, Ihr kennt"
„Den Süden zur Genüge,"
„Drum nenn' ich für den Norden Euch"
„Die sämmtlichen Bezüge."

Apollo lacht in's Fäustchen sich
Ob all' der neuen Weine,
Die ihm Herr Meyer aufgezählt,
Und macht sich auf die Beine.

Zuerst ließ er vom Postillon
Sich an die Saale führen,
Um den Olymp'schen Keller dort
Auf's Neu' zu assortiren.

Er war in deutscher Poesie
Nicht allzu sehr belesen,
Sonst wär' das Lied von Claudius
Im wohl bekannt gewesen.

Von Jena bis nach Weißenfels
Probirt er alle Sorten,
Doch nimmer klang die Leier ihm
Zum Wein von diesen Orten.

Ein Bummellied gelang ihm kaum,
Ihm fehlt's am Himmelsfunken,
Die Leier krächzte nur dazu,
Als ob sie mitgetrunken.

Drum wandte er nach Sachsen sich,
Wo schöne Mädchen blühen;
Da hofft' er, müsse allemal
Auch ächter Nektar glühen.

Doch fühlt er sich auch hier getäuscht,
Und fand nicht viel zu loben;
Der Ruhm der Mädchen und des Weins
War lange schon verstoben.

In Meißen trank er Katzensprung
Und rief von Zorn entflammet:
„Nun weiß ich doch, woher das Wort,“
„Der Katzenjammer stammet.“

Und Loschwitz, Wachwitz, Hosterwitz,
Und wie sie alle heißen,
Die, meint er, taugten nur dazu
Um schlechten Witz zu reißen.

Zuletzt hat er sogar probirt
Den Hoflösnitzer Herben,
Da ward ihm klar, warum Wettin
Stets Mangel hat an Erben.

Es goffen die Olympier
Nur Nektar auf die Zungen,
Drum zeugten sie auch allezeit
So viele tücht'ge Jungen.

Als er nun an zu singen fing,
Da ward er sehr ergrimmet;
Es hat die Dresdner Brückenluft
Die Leier ihm verstimmet.

Da schüttelt er den Staub vom Fuß,
Und eilte fort nach Osten,
Um dort den letzten nord'schen Wein,
Den Schlesischen, zu kosten.

So kam er denn nach Grüneberg,
Ließ sich vom Besten geben:
Halb roth, halb weißen Schillerwein,
Und Schaumwein auch daneben.

Doch als er trank, ward ihm so dumm,
Daß ihm die Sinn' vergingen;
Vorbei war Liebe, Lust und Witz,
Vorbei war auch das Singen.

Apollo sank in Todtenschlaf
Und schnarchte, daß es krachte.
S' war damals, als den zweiten Theil
Des Faust Herr Göthe machte.

Nach zween Tagen erst erwacht
Er in der Todtenkammer,
Und fühlte der Verdammten Qual
Vor lauter Katzenjammer.

Er griff zur Leier, um bei ihr
Sein Elend zu vergessen.
O weh! es hat der saure Wein
Die Saiten angefressen.

Da schleuderte der Gott voll Grimms
Die Leier in die Sümpfe,
Verfluchte allen deutschen Wein,
Und macht sich auf die Strümpfe;

Als wieder er den Göttersaal
Betrat, erscholl's mit Lachen:
„Apollo wieder da? Nicht wahr,"
„S' ist hübsch in Wein zu machen?"

„Fürwahr, seit unser Dichtergott"
„Weinreisender geworden,"
„So ist für alle Ewigkeit"
„Geadelt dieser Orden."

Apollo sprudelte voll Zorn:
„Daraus soll nie was werden."
„Wer künftig dies Geschäft betreibt,"
„Der sei verfehmt auf Erden;"

„Ein Affe sei er nur von mir“
„Carricatur von Allem,“
„Was je als Geist und Witz und Kunst“
„Den Menschen mag gefallen.“

„Zur Strafe mir und Andern zum“
„Abscheulichen Exempel“
„Trag' künftig, wer in Weinen macht,“
„Allein der Narrheit Stempel.“

Und daß Apollo's schwerer Fluch
Nicht eine leere Sage
Nur ist, daß sehen, Freunde, wir
Auch jetzt noch alle Tage.

Wo blieb Appollo's Leier denn?
Das muß ich noch verkünden.
Spazieren ging ein junger Mann,
Und mußt' die Leier finden.

Er nannte Heinrich Heine sich,
Ward Sänger sonder Gleichen,
Dem wenig deutsche Dichter wohl
Auch nur das Wasser reichen.

Er wurde seinem Vaterland
Vor vielen Dichtern theuer,
Doch was er ward, verdankt er nur
Der aufgefundnen Leier,

Die ächte war's gewiß, die einst
Apollo nannt' die Seine,
Drum klingt des Gottes Zorn oft mit
Und Gift von saurem Weine.

Epilogus.

Wenn Ihr den lahmen Versen zürnt,
Und ihre Bosheit schmähet,
So wißt, daß armen Schächern bald
Die Poesie vergehet.

Ich war ein trister Brunnengast
Kein lebensfrischer Prasser;
In meinem Magen hatt' ich nur
Vermaledeites Wasser.

Draus nehm' sich männiglich die Lehr':
„Man soll nicht Wasser trinken,"
„Vielmehr den allerbesten Wein,"
„Wenn uns die Musen winken."

Bei der Kelter.

Aus der Kelter quillt der Most,
Aus dem Drucke sprüht das Leben.
Spreng' die Hülle, süße Kost
Muß die herbe Schale geben.

Und das Leben, wie der Wein,
Giebt dir mühlos kein Genießen;
Nur aus überstandner Pein
Kann die frische Lust entsprießen.

Darum zage nicht, o Herz!
Reicht dir Gott den Kelch der Leiden.
Tapfer überstandner Schmerz
Reift die köstlichsten der Freuden.

Im schlechten Weinjahr 1869.

Saure Wochen, frohe Feste; —
Saurer Wein ist nicht das Beste
Bei dem heitern Mahl.
Saure Weine, — frohe Gäste,
Liebe Wirthe zu dem Feste,
Ei, so geht's schon mal.

Drum, wenn rauh der Sommer grollte
Und wenn deshalb Bachus schmollte,
Sauren Wein uns reicht,
Halten Momus wir im Solde,
Tragen bei der Freundschaft Golde
Schlechte Jahre leicht.

Sau'r macht lustig, sagen Alle,
Wohl! so seid's in jedem Falle,
Wo Euch Liebe band.
Denn ob süß, ob sau'r die Weine,
Bleibt beglückend stets das Eine:
Freundes Herz und Hand.

Wein und Liebe.

Wenn der Wein am Stocke blüht,
Steht der Stock im Glanz;
Wenn ein Herz in Liebe glüht,
Fühlt es sich erst ganz.

Wenn der Wein den Baum umfängt,
Rankt er sich hinauf;
Wenn ein Herz am andern hängt,
Geht der Himmel auf.

Und wie Wein, vom Strahl geküßt,
Labt des Zechers Blick,
Schafft ein Herz, das glücklich ist,
Um sich her das Glück.

Wein her, immer Wein her!

Heut' ist Lese und die Kufen
Harren auf der Traube Saft.
Buttenträgerinnen rufen,
Wenn nicht schnell der Leser schafft:
„Wird die Last auch noch so schwer,"
„Wein her! immer Wein her!"

Aus der Kelter quillt der Segen,
Und der Kellermeister spricht:
„Heute muß sich Alles regen,"
„Thut denn rüstig Eure Pflicht;"
„Laßt mir nicht die Presse leer,"
„Wein her! immer Wein her!"

Nimmer wird zuviel des Weines;
Ist er doch des Edlen Hort,
Denn er duldet nichts Gemeines,

Stößt den Schmutz als Hefe fort.
Er giebt höhern Seins Gewähr.
„Wein her! immer Wein her.“

Schon versammelt sind die Gäste,
Und die Tafel ist bereit.
Doch vergeßt mir nicht das Beste,
Nicht den Quell der Fröhlichkeit.
Bringt zu lustigem Verkehr
Wein her! immer Wein her!

Wie ein Gott den Wein gezeitigt,
Zeitigt Wein des Lebens Lust.
Jede Klage ist beseitigt,
Freud' erwacht in jeder Brust,
Bringt man uns von ungefähr
Wein her! immer Wein her!

Sorgen sind Aegypterschaaren,
Laßt sie hinter Euch gebannt.
Moses wird uns schon bewahren,
Führt uns in's gelobte Land,
Sicher durch dies rothe Meer;
Wein her! immer Wein her.

So ergreift denn froh den Becher,
Füllt ihn schäumend bis zum Rand;
Unser Gruß, ihr frohen Zecher,
Sei dem Wirthe zugewandt.
Er schafft, wenn der Becher leer,
Wein her! immer Wein her.

Die Gescheine (Weinblüthe).

Denk ich an das Glück,
Das mich floh, zurück,
O! so möcht ich weinen;
Aber bei Gescheinen,
Die der Weinstock trägt,
Hoffnung bessrer Zeiten sich im Herzen regt.

Mag das Leben trüb
Schleichen, und die Lieb'
Uns zum Narren halten,
Nie kann man veralten,
Wenn man froh bewegt
Lauschet, wie vor Lust der Wein im Faß sich regt.

Wenn die Welt mir log,
Mich der Freund betrog,
Hab' ich schwer gerungen;
Aber wenn die jungen
Weine mich durchglüh'n,
Fühl' ich, daß noch Rosen mir im Leben blüh'n.

Was das Herz bewegt,
Was den Schmerz erregt,
Haltet fern im Leben.
Junger Saft der Reben
Bringt uns junge Luſt,
Und erfüllt mit neuem Jubel unſre Bruſt.

Und wenn Alter droht,
Mit der ſchweren Noth
Der Entbehrungsſorgen,
Wohl, ſo laßt uns borgen
Von dem alten Wein
Jugendgluth und ſo durch ihn unſterblich ſein.

Zecherglück.

Wenn ich aus funkelndem Becherglas
Den würzigen Wein konnte nippen,
Blieb immer ein Tropfen vom köstlichen Naß
Verlockend auf durstigen Lippen.

Und hielt ich mein herziges Liebchen im Arm
Zu traulichem Kosen und Küssen,
So blieb mir die Lippe so durstig und warm,
Unwillig die Wonne zu missen.

Drum schmieg' dich, Mädchen, an meine Brust,
Und gieb in die Hand mir den Becher,
Dann trinke und küß' ich in wechselnder Lust
Und werde der glücklichste Zecher.

Das Glück vergangener Tage.

Wohlauf nun! getrunken den goldenen Wein;
Laßt uns den ersten der Liebsten weihen
Beim jugendfrohen Gelage;
Und hätt' uns betrogen die schlimme Maid,
So trinken wir doch in Lustigkeit:
Dem Glück vergangener Tage.

Trinkt weiter! es gilt unser Becherklang
Zum zweiten dem heiligen Freundschaftsdrang;
Ob auch der Einzelne klage.
Wem Tod die Freunde hinweggerafft,
Der bringe den schäumenden Rebensaft:
Dem Glück vergangener Tage.

Und weiter getrunken das funkelnde Naß!
Dem freien Deutschland das dritte Glas!
Und wär's eine alte Sage.
Wer weiß, was Morgen uns bringen kann,
Auf trinkt derweile und klinget an:
Dem Glück vergangener Tage.

So trinkt nur fröhlich den goldenen Wein!
Das Morgen ist uns ein dunkler Schrein,
Das Heute bietet nur Plage;
Drum sucht im Gestern die gute Zeit,
Und zecht und singet in Dankbarkeit:
Dem Glück vergangener Tage.

Junger Wein.

Die frische rothe Wange,
Das junge heiße Blut,
Die machen mir nicht bange,
Die Jugend ist noch gut.

Doch, was die Zeit versauert,
Das Alter trüb gemacht,
Das ist's was immer lauert,
Wie es sein Schnittchen macht.

Laßt grauen Diplomaten
Darum den alten Wein,
Dabei sie gern berathen
Der Zeiten herbe Pein.

Laßt uns den Neuen trinken,
Er giebt uns neuen Muth,
Und Luft und Liebe winken
Aus jungen Traubenblut.

Balladen, Romanzen und Aehnliches.

Ob der Dichter es ersann,
Ob er's nur im Geist gesehen;
Irgend wo und irgend wann
Ist es doch geschehen.

Des Reiters Morgenwacht.

Schon weicht der Sonne die dunkle Nacht,
Die Rosse schnaufen, der Frühruf klingt;
Der Reiter steht auf der Morgenwacht,
Und singt:
Die Schläfer alle, die jetzt noch ruh'n,
Sie weckt das glühende Morgenroth;
Es ladet sie zu blutigem Thun,
Und Tod.
Heut' Abend klaget manch' holde Braut,
Und manche Mutter vergeht im Schmerz;
Es bricht, wenn nicht es auf Gott vertraut,
Manch' Herz.
Und bangt dir selbst nicht vor heißer Schlacht,
Und ihrem blutigen Würfelspiel?
Sie bringt wohl dir, was sie vielen bracht',
Dein Ziel.
Ich hatt' ein Liebchen mir zugesellt,
Bis treulos sie einen Anderen nahm;
Jetzt streife ich freudlos durch die Welt,
Voll Gram.

Was bietet mir noch das Leben dar,
Da ich doch nirgend mehr Heimath hab';
Die Mutter ruht schon so manches Jahr
Im Grab.
Kamraden, schütze Euch Gott im Feld,
Und lenke von Euch des Todesschwerdt
Auf mich, mir ist ja die ganze Welt
Nichts werth.
Die Sonne hebt sich. — Ihr Schläfer herauf!
Zum Siege oder zur Todesnacht!
Euch Alle ruft mein Signal zu Hauf,
Zur Schlacht!

Holger's Brautritt.

Ueber die Haide bergauf, bergab
Trägt mich mein Rapp.
Wirbelnde Hexen, die Wetter gebraut,
Pfeifen bald leise, heulen bald laut,
Halten an moosiger Klippe die Wacht,
Wenden sich drohend und fragend zu mir:
Fremdling, wohin in der finsteren Nacht? —
„Immer zu ihr, immer zu ihr."

Sumpfige Pfade durch Ried und Rohr
Treten hervor.
Nebelgespenster am Erlengebüsch
Quellen herauf mit leisem Gezisch;
Wie mich umgaukelt die luftige Schaar,
Ziehen sie flüsternd und fragend mit mir:
Fremdling, wohin denn durch Nacht und Gefahr? —
„Immer zu ihr, immer zu ihr."

Röthlich durch waldiges Dunkel bricht
Plötzlich ein Licht.
Gelbe Zigeuner im düstern Verhau
Tanzen den Reigen im nächtlichen Thau,
Schwenken sich jauchzend auf heimlichem Pfad:
Fremdling, wohin im gefehmten Revier?
Fragen sie drohend, sobald ich genaht.—
„Immer zu ihr, immer zu ihr."

Und sie weichen. Der Morgen graut.
Immer zur Braut,
Trägt ihn auf steigenden Pfaden das Roß.
Schwarze Fahnen flattern am Schloß.
Scheu überschlägt sich der Rapp. In den Grund
Stürzt über felsige Zacken das Thier.
Holger flüstert mit sterbendem Mund:
„Immer zu ihr, immer zu ihr."

Die Verlassene.

Es war so schön und schien so gut,
Ich mußte es ja sehen,
Ich fühlte treuer Liebe Gluth
In meiner Brust entstehen.

Er sprach von Liebe warm und wahr
Von heil'gem Ehebunde;
Mir schlug das Herz so wunderbar,
Mir klang's wie Engelskunde.

Da kam ein Grafentöchterlein,
Gar schön von hohen Ehren,
Mit Gold und Gut und Edelstein,
Die mocht' ihn leicht bethören.

Er ließ mich steh'n, um sie zu frei'n;
Die Hochzeit war so selig;
Sie sollen gar so glücklich sein,
Doch scheint er nicht mehr fröhlich.

Weiß nicht, was ich noch so allein
Auf dieser Erde säume.
Ich sitz' in meinem Kämmerlein,
Und wein' um meine Träume.

Içi elle repose.*)

Ich kehrte zurück aus dem fremden Land,
Wo ich so lange gesäumet
Und suchte in wachender Gegenwart,
Was ehemals ich geträumet.

Ich suchte das Haus, von Reben umlaubt,
Man hatte es niedergerissen;
Von ihr, die drinnen so lange gewohnt,
Wollt' Niemand etwas wissen.

Da lenkt ich zum Kirchhof hinaus den Schritt,
Und suchte das Grab einer Lieben;
Am einfachen Stein hatte Freundeshand,
„Hier darf sie ruh'n," geschrieben.

Wer unter ihm ruhte, ich wußte es wohl,
Und faltete betend die Hände:
O Glückliche, die du schon ruhen darfst,
Mein Leid hat noch kein Ende.

---

*) Inschrift auf einem Marmorwürfel ohne Namen und Jahrzahl im wilderen Theil des sogen. weiten Kirchhofs bei Dresden.

Ein Zitherklang.

Wir saßen lang' beisammen
In lauer Mondennacht,
Sprach ich von Liebesflammen,
So hat sie laut gelacht;

Und klagt ich ihr mein Sehnen,
Trieb Muthwill sie und Scherz;
Sah' sie mein Aug' in Thränen,
So quält ihr Spott mein Herz.

Da klang die Zither leise
Vom nahen Laubengang,
Daß ihre süße Weise
Tief in die Seele drang.

Es schmolz die eis'ge Schranke,
Ihr Auge suchte mich;
Uns führte ein Gedanke,
Die Lippen fanden sich.

Sie hat mich heiß umschlungen,
Dann ließ sie mich allein.
Die Zither ist verklungen, —
Wo mag das Mädchen sein?

Laut und heimlich.

Liebe Mutter, laß mich gehen
Sieh' der Abend ist so schön,
Und ich möcht' im Garten heute
Noch nach meinen Blumen seh'n.

Liebe Mutter, darfst nicht wissen,
Daß dem Liebsten ich versprach,
Ihn im Garten zu erwarten
Bei der Lerche letztem Schlag.

Liebe Mutter, meine Rosen
Fordern meine Thätigkeit,
Sie mit Wasser zu erquicken
Nach der schwülen Tageszeit.

Liebe Mutter, nicht verrathen
Darf ich, daß des Liebsten Wort
Mehr als alle meine Rosen
Mich beglückt am stillen Ort.

Liebe Mutter, auch die Beete
Rufen meine fleiß'ge Hand,
Alles Unkraut zu entfernen
Von dem wohlbestellten Land.

Liebe Mutter, darfst nicht sehen,
Wie das Unkraut lustig treibt,
Da mir keine Zeit zum Gäten
Bei des Liebsten Küssen bleibt.

Liebe Mutter, dort im Garten
Greif ich rasch die Arbeit an;
Laß mich auch heut' Abend gehen,
Wie du es schon oft gethan.

So wie heute hintergangen
Hab' ich oft dich ohne Reu',
Doch wo ich um Lieb' gesündigt,
Spricht mich mein Gewissen frei.

Die Zigeunerin.

Aus Indiens Gluth entsprossen,
Mit schwarzem Aug' und Haar,
Zieht mit des Stamm's Genossen
Ein Mädchen wunderbar.

Sie wiegt die schlanken Glieder
Im Tanz mit keckem Hohn,
Singt seltsam fremde Lieder
Zur Mandoline Ton.

Wie Lebewohl beim Scheiden
Drang mir das Lied in's Herz,
Bald jauchzt es auf in Freuden,
Bald klagt's in tiefem Schmerz.

Das Mädchen ist verschwunden,
Und mit ihr auch das Lied.
Erst spät hab' ich empfunden,
Wie viel mit ihr mir schied.

Die Fischer-Marie.

Die Woge wühlt am steilen Strand,
Der Sturm umbraust das Dach;
Die Hütte bebt, die Lampe schwankt
Selbst drinnen im Gemach.

Maria preßt die heiße Stirn
Fest an das trübe Glas
Des Fensters, blicket in die Nacht,
Das Auge thränennaß.

„Er stürmte fort, mit falschem Stolz"
„Trieb ich ihn aus dem Haus;"
„Jetzt schwankt sein Nachen sturmumtost"
„In's wilde Meer hinaus;"

„Ach! jetzt wohl packt der Wogenschwall"
„Den kleinen schwachen Kahn,"
„Und reißt ihn hoffnungsvoll hinab"
„Die nasse Todesbahn."

„O Heinrich, Heinrich, kehr zurück"
„Und sieh' den bittern Schmerz;"
„In Lieb' und Hoffnungslosigkeit"
„Bricht sonst mein armes Herz."

So jammert sie. Da hat ein Arm
Sie liebevoll umfaßt.
„Und ist es wahr, was eben du"
„Der Nacht gestanden hast?"

„Dem Sturm entfloh ich, suchte hier"
„Noch einen, einen Blick"
„Zum letzten Lebewohl, da zeigst"
„Du mir das höchste Glück."

Sie lehnt sich stumm an seine Brust.
Des Sturmes Wuthgebrüll
Umtobt so wild das kleine Haus; —
Doch drin ist's selig still.

Luſt und Leid.

Auf dem Hügel dort im Thale
Steht die Kirche unter Eichen;
Golden glänzt im Abendſtrahle
Auf dem Thurm das Kreuzeszeichen.

Helles Glockenläuten tönet
Weithin von dem Thurme drinnen.
In des Eichbaums Schatten lehnet
Sich ein Burſch in trüben Sinnen.

Schmucke Hochzeitsgäſte bringen
Braut und Bräutigam im Kranze,
Jubelruf und Geigen klingen,
Und der Zug wird faſt zum Tanze.

Grün geſchmückt ſind Thür und Wände,
Zum Empfang die Glocken tönen.
Zitternd preßt der Burſch die Hände
Auf die Bruſt mit dumpfem Stöhnen.

Dann nach kurzer Weile ziehen
Die Vermählten fort mit Singen,
Bei des Abends letztem Glühen,
Bei der Glocke letztem Schwingen.

Schweigend stehn der Kirche Hallen
Von der Schatten Nacht umhüllet.
Niemand sieht die Thräne fallen,
Die des Burschen Auge füllet.

Verträumt.

Abendschatten bedecken die Lande,
Und der Schiffer entfesselt den Kahn,
Rudert fort von dem buschigen Strande,
Sucht zum Haus der Geliebten die Bahn.

Auf den spiegelnden Spitzen der Wogen
Tanzen flüchtig im wechselnden Reih'n
Mondesstrahlen; herniedergebogen
Taucht die silberne Weide hinein.

Alles ruhet in schweigendem Dunkel,
Nur der Wachtel vertraulicher Schlag
Tönt herüber und Sternengefunkel
Ruft die Stimmen der Geisterwelt wach.

Spöttisch zischeln die Hüter der Wellen
Aus dem Schilfe zum streifenden Kiel,
Schlummerlieder der losen Gesellen
Flüstern leise im plätschernden Spiel.

Träumend ſchwanket der Schiffer, ſich neigend
Auf des Nachens erzitternden Rand;
Die Undine, den Fluthen entſteigend,
Zieht das Ruder aus williger Hand.

Und die ſchelmiſchen Nixen ſie ſchaukeln
Leicht den ſteuerentbehrenden Kahn,
Während Träume den Schläfer umgaukeln,
Weit hinunter die wogende Bahn.

Als im roſigen Morgen die Sterne
Schwinden, endlich der Schläfer erwacht,
Liegt weit hinten in dämmernder Ferne
Lieb' und Glück der verlorenen Nacht.

Der Traum des Moslem.

In dem Löwenhof Alhambra's
Ruht Almansor aus vom Werke
Tapfrer Kämpfe, sucht Vergessen,
Sucht im Schlummer Ruh' und Stärke.

Auf des Südwinds glühn'dem Fittig
Kommt der Wüstengeist geflogen,
Hat die wirren Zauberkreise
Um des Schläfers Stirn gezogen.

Wilde Schlachtenbilder steigen
Drohend aus den nächt'gen Dunkeln,
Muselmänner, Christen ringen,
Goldig Kreuz und Halbmond funkeln.

Und im Traume stöhnt Almansor:
„Bringt mein Roß mir, bringt mir Waffen!"
Er, der schwer vom Schlaf gefesselt,
Sucht umsonst sich aufzuraffen.

Heißer tobt das Schlachtgetümmel,
Und die Muselmänner weichen;
Neue Christenschaaren kommen,
Heller strahlt des Kreuzeszeichen;

Alle gläub'gen Krieger fallen
Dem Vernichtungsschwerdt zum Raube,
Jubelruf der Christen schallet,
Und der Halbmond liegt im Staube.

Da zerreißt ein Schrei des Zornes
Schnell des Traumes Zauberkreise;
Mondenglanz umstrahlt Almansor
Und Fatime nahet leise.

Rasch vom Lager springt der Maure
Die Geliebte zu umschlingen,
„Gott ist Gott," so ruft er jauchzend,
„Laßt dir Großes noch gelingen."

„Sieh' der Halbmond glänzt, es nahet"
„Fatime sich mit süßem Triebe;"
„Noch weiß Allah, was dir frommet,"
„Giebt dir Mondenschein und Liebe."

Modernes Ritterthum.

Ein Ritter hört von der Königin,
Dem schönsten Weibe auf Erden;
Alsbald beschließt er im kühnen Sinn,
Der Dame Gemahl zu werden.
Mit Windeseile reitet er fort,
Und spornt das Pferd in die Weichen;
Das Schloß erblickt er im waldigen Ort,
Und denkt es bald zu erreichen.

Da scheut sein Roß und stehet gebannt,
Es schäumt und fängt an zu beben;
Der Ritter findet den Weg umspannt
Mit tausend Spinnegeweben.
Er steigt vom Rappen und macht sich dran
Zerreißet die luftigen Rahmen,
Bis ihm der Schweiß von der Stirne rann,
Und schier die Kräfte erlahmen.

Nach dreien Stunden ist es gethan,
Nun fliegt er dem Ziele entgegen;
Da sieht er auf dämmernder Waldesbahn
Viel tausend Mücken sich regen.
Und wieder bäumt sich der Rappe bang'
Er will nicht weiter ihn tragen. —
Der Ritter kämpft drei Tage lang,
Bis er die Mücken erschlagen.

Dann, zürnend der Zeit, von Mücken geraubt,
Giebt seinem Roß er die Sporen;
Allein so oft er am Ziele sich glaubt,
Hat wieder den Weg er verloren;
Doch findet er zur rechten Zeit
Ein altes Weib im Gehege,
Die höflich ist, zu helfen bereit,
Und ihm zu zeigen die Wege.

Zuletzt da merkt er den bösen Schwank,
Und deutlich wird ihm die Reise;
Er hat drei traurige Wochen lang
Das Schloß umritten im Kreise.
Nun jagt er muthig die Höhe hinan,
Und sprengt hinein in die Feste.
Die weite Halle wird aufgethan;
Er tritt in die Reihen der Gäste.

Und auf dem Throne in funkelndem Glanz,
Umgeben von reizenden Frauen,
Da ist die schönste Blume im Kranz,
Die Königin selber zu schauen.
Sie lächelt huldverheißend ihm zu;
Er dringt durch die dichten Reihen,
Bereit Gut, Blut und Glück und Ruh
Der holden Dame zu weihen.

Doch wie er strebet zu ihr gewandt,
Scheint ihn der Kreis zu verhöhnen.
Er ringt, doch weiß er nicht, was ihn bannt;
Nicht näher kommt er der Schönen.
Wie all sein Mühen vergebens blieb,
Da überläuft ihn ein Schauer.
Es schied vom gegenwärtigen Lieb'
Ihn eine gläserne Mauer.

Jugendliebe.

Noch spielt um mich in meinen schönsten Stunden
Dein liebes Bild, das mich so oft beglückt.
Die Tage floh'n und bald war es entschwunden:
Kein Wunsch bringt wieder, was die Zeit entrückt.

Es kam der Tag, wo dann zum letzten Male
Erquickend mir dein liebes Aug' geglänzt,
Wo hart und grausam in getrennter Schale
Das Schicksal uns den Lebenstrank kredenzt.

Wir sind getrennt; zuweilen noch erwecken
Wird die Erinnerung, was längst entschwand: —
Auch sie erlischt. Vergessenheit wird decken,
Was uns gelacht in unsrer Jugend Land.

Nach langen Jahren sehen wir uns wieder,
Und dann erwacht die alte Zeit auf's Neu.
In unf'rer Seele klingen alte Lieder,
Und rufen längst Verlorenes herbei.

Dann nutzt es nichts, nochmal die alten Triebe
Beleben; sie zergeh'n wie nicht'ger Schaum.
Vergangen ist dann Jugend, Lust und Liebe,
Zerflohen wie ein süßer, — süßer Traum.

Erinnerungen.

Wenn ich die Blumen wieder
Aus alten Zeiten seh',
Les' ich die alten Lieder,
Wird mir so seltsam weh.

Von jener Lust der Stunde,
Da ich das Lied gemacht,
Wird plötzlich eine Kunde
Im Herzen angefacht;

Wie Vieles mir gestorben,
Was schön und herrlich war,
Wie viel die Welt verdorben,
Wird mir so schmerzlich klar.

Ihr bringt aus frühern Leben
Gestalten, bleich und still,
Die geistergleich verschweben,
Wenn ich sie bannen will.

Wenn ich die Lieder sehe,
Die einst ich jubelnd schrieb,
Fühl ich im bittern Wehe,
Daß nur der Schmerz mir blieb.

Der Kreuzritter.

Durch's Waldthal zieht ein Reitersmann,
Er treibt sein Roß, so viel er kann;
Es dringt der Sonne später Schein
Kaum noch in's Tannendickicht ein.
Der Ritter trug im heil'gen Land
Das Kreuz und focht in mancher Schlacht,
Doch jetzt der Heimath zugewandt
Erbebt er vor der nahen Nacht.

Da drängt ein Nebelstreif heran,
Ballt sich zum Weib und spricht ihn an,
Und wie er auch den Rappen drängt
Das Nebelweib am Sattel hängt;
Und redet flüsternd wie der Wind,
Wenn er in dürrem Laube rauscht;
Es ist ein schwarzgelocktes Kind,
Dem jetzt der Ritter bangend lauscht;

„Ich bin's, die du zur Lieb' verführt,"
„Und dann vom Flehen ungerührt,"
„Noch höhntest: Für die Höll' zu schlecht,"
„Hab' eine Heidin gar kein Recht."
„Ich aber lasse nicht von dir,"
„Und folge dir, wohin du ziehst;"
„Durch Liebesschwur gehörst du mir,"
„Es hilft dir nichts, ob du auch fliehst."

Nun ächzet es im Tannenwald;
Den Ritter überläuft es kalt,
Als vor dem Rosse er gewahrt
Ein Menschenbild mit greisem Bart,
Das dürft'ge Kleid mit Blut befleckt,
Das von dem alten Haupte rann, —
Die magern Hände ausgestreckt,
Hält er des Rosses Zügel an.

Leis' wie Gestöhn von dürrem Ast,
Tönt's von der Lippe, längst erblaßt:
„Du schaltest mich ungläub'ger Hund,"
„Und schlugst mich mit dem Schwerdte wund."
„Was sich der arme Jud' erspart,"
„Den Seckel, nahmest du mir ab;"
„Geldgierig nach der Christen Art"
„Warfst du um Gold mich in das Grab."

Da von dem scharfen Sporn gehetzt
Das Roß durch Dorn und Dickicht setzt;
Dem Ritter braust's in Kopf und Brust,
Kaum bleibt er seiner sich bewußt.
Erst als vom Haupt der Schweiß ihm floß,
Da endet er die tolle Hatz.
Er schaut sich um, es steht sein Roß
Im Waldthal an dem alten Platz.

Und hinter ihm ein greller Schein, —
Den trägt der volle Mond hinein
In's ferne schneebedeckte Thal;
Es funkelt hell wie Wetterstrahl.
Es webt und knistert um ihn her,
Es drängt ein Geisterschwarm herzu
Von nah und fern, und immer mehr
Hockt hinter ihm auf's Roß im Nu.

Das kichert, zischelt, quirlt und pfeift,
Daß Wahnsinn fast den Herrn ergreift.
„Schau dort den hellen Feuerschein,"
„Den warfst du in das Dorf hinein,"
„Wo friedlich, jedem Streit entrückt,"
„Sich Greis und Weib und Kind versteckt,"
„Bis mörderisch die Flamme zückt,"
„Die Armen all' zum Tode weckt."

„Wir Opfer deiner Grausamkeit"
„Sind jetzt zur Rache all' bereit,"
„Wir jagen dich durch Nacht und Graus"
„Von Land zu Land, von Haus zu Haus." —
Der Rappe fliegt das Thal hinab,
Hält schaumbedeckt vor'm Herbergsdach.
Der Ritter springt vom Roß herab,
Stürzt athemlos in's Gastgemach;

Wirft in den Sessel sich hinein,
Trinkt einen Becher edlen Wein,
Schaut um sich, wie vom Traum erwacht,
Und spricht: „Das war 'ne böse Nacht;"
„Gottlob, daß mir von Pabstes Hand"
„Ablaß genug geworden ist"
„Für meinen Zug zum heil'gen Land,"
„Gelobt sei Jesus Christ!"

Größe und Glück.

Auf dem Bucentoro pranget
Stolz ein Greis im Kriegerruhme;
Ihm zur Seite zagend, banget
Seine Braut, der Schönheit Blume.
Leis', ein Gondelführer finget,
Daß zum Ruderschlag es klinget:
„Herrschend auf dem Meere schweben"
„Mit dem Herrn des Meers ist groß;"
„Aber ohne Liebe leben"
„Ist ein traurig Loos."

Leicht der Bucentoro gleitet
An die Treppe der Dogane;
Mit der Braut der Doge schreitet
Vor auf des Pallast's Altane.
Und der Gondelführer finget,
Daß zum Ruderschlag es klinget:
„Herrschend auf dem Meere schweben"
„Mit dem Herrn des Meers ist groß;"
„Aber ohne Liebe leben"
„Ist ein traurig Loos."

Längst ist jenes Schiff verwittert,
Alle Herrlichkeit verschwunden;
Leis' auf den Lagunen zittert
Noch das Lied in Abendstunden,
Wie's der Gondelführer singet,
Daß zum Ruderschlag es klinget:
„Herrschend auf dem Meere schweben"
„Mit dem Herrn des Meers ist groß;"
„Aber ohne Liebe leben,"
„Ist ein traurig Loos."

Heimliche Liebe.

Fremd trat ich ihr entgegen,
Und schaut ihr in's Gesicht;
Ich fühlt' ein heimlich Regen;
Was, wußt' ich selber nicht.

Ich ging. In fernen Landen
Versäumt ich manches Jahr,
Bis ich mein Herz verstanden,
Daß es in Liebe war.

Als dann der Liebe Sehnen
Zurück zu ihr mich rief,
Trat ich mit heißen Thränen
An's Grab, in dem sie schlief.

Politische Lieder.

Pfui! ein politisch Lied ein garstig' Lied!
Was hat das Lied zu thun mit Haß und Fehden?
Allein, was auch durch Menschen-Thun geschieht,
Der Sänger sieht's und muß als Seher reden.

Liedertafel und Lerche.

Aus dem dunklen Grün der Eichen
Steigen helle, frische Lieder,
Sängermuthes laute Zeichen
Schweben auf und schweben nieder.

„Deutschland hoch! Dem Vaterlande"
„Weihen wir dir hehren Klänge,"
„Frei von jedem Staatsverbande,"
„Frei von jeden Standes Enge."

Und die Lerche hoch im Blauen
Steigt und schweigt — dann singt sie wieder,
Singt auf's Neu, die Altersgrauen
Ewig jungen Lerchenlieder:

„Ueber allen deutschen Gauen"
„Schweb' ich, heimathsfroh in allen,"
„Nie könnt Ihr die Heimath schauen,"
„Eure Heimath ist zerfallen;"

„Jede Furche, jeder Graben"
„Bannt Euch in besondern Kreisen;"
„Wie kann Euch die Heimath laben,
„Wie könnt Ihr die Heimath preisen?"

„Singt, Ihr armen, deutschen Söhne,"
„Von dem leeren Wort umgaukelt."
„Frei sind nur des Sängers Töne,"
„Der auf freien Schwingen schaukelt."

Laß' die Todten ruhn.

Es flüstert durch die Eichen
Der leise Abendwind;
Er will mein Herz erweichen
Mit Tönen süß und lind.
Er klingt und singt und schmeichelt,
Und macht das Herz mir schwer;
Es klingt wie Liebesklänge
Von alten Zeiten her.

Der Wind spielt fort geschäftig,
Und rauscht mit erstem Klang.
Es hebt die Brust sich kräftig
Bei seinem frischen Drang:
Das Lied, das er mir singet,
Es spricht von Jugendglück,
Und ruft mit seinem Rauschen
Der Freundschaft Traum zurück.

Und wilder wird das Brausen,
Die Eichen beugen sich;
Der Sturm mit seinem Sausen
Ergreift mich feierlich.
Es schwillt die Brust voll Feuer,
Als sollt' ich Thaten thun
Für's Vaterland, das deutsche —
Laß' Sturm, die Todten ruhn.

Zwei Erlebnisse im Jahre 1866.

1. Auf einer Villa bei Dresden (d. 25. Juni).

Jetzt ist es Krieg! Es kann die nächste Stunde
Uns Nachricht bringen, daß der Würfel fiel;
Ein Bote bringt wohl morgen schon die Kunde
Von wildem Morden und von Schlachtgewühl.

Noch sitzen ruhig wir im trauten Raume,
Und lauschen auf den Klang der Melodien;
Sie tragen freundlich, wie im Morgentraume,
Uns Bilder zu, in denen Freuden blüh'n.

Da wieh'rt ein Roß, es dröhnt der Thüre Pfosten:
Was ist's das uns're Stille unterbricht?
Ein Krieger ist's, der von dem nächsten Posten
Sich friedlich naht, uns stören will er nicht.

„Ich hörte Klänge, die in alten Zeiten"
„So froh des Jünglings weiches Herz durchbebt;"
„Ich trug den Klang mit mir in ferne Weiten:"
„Lebendig blieb er, was ich auch erlebt."

„Gönnt einen Griff mir nur am Saitenspiele,“
„Und gönnt der Kriegerhand den Musenklang;“
„Ihr wißt ja nicht, wie auf der Wacht Gefühle“
„Wach werden in des Herzens Sehnsuchtsdrang.“

Kein Wort wird ihm. — Er kann sich nicht bezwingen,
Setzt nieder sich und weckt der Saiten Klang;
Die Töne rauschen, Jugendlieder klingen,
Die Thräne quillt vom Herzen schwer und bang.

Da springt er auf: „Gott lohne Eure Güte!“
„Noch einmal wurde mir der Heimath Glück,“
„Was ich gespielt, war erster Liebe Blüthe;“
„Sie welkte schnell und nie kehrt sie zurück.“

„Gott segne Euch! Vielleicht im Kriegesleben“
„Klopft morgen schon der Todesbote an.“
„Noch sterbend dank ich Euch, daß Ihr gegeben“
„Die letzte Lust dem lebensmüden Mann.“

2. Der Landwehrposten bei Dresden (26. Juni).

„Halt! Richt't Euch! Posten vor! An dieser Stelle
„Hast du zu steh'n und hier die Instruktion.“ —
Er stellt sich hin und bei des Abends Helle
Zieht fort durch Wiesennebel die Sektion.

Er ist allein und mit erstaunten Blicken
Durchläuft der Krieger schnell, was sich ihm beut.
„Wie, bin doch fremd hier! muß mich denn berücken
„Ein Bild aus längst vergangner Jugendzeit?“

„Das Feld, das Haus, das Denkmal dort am Baume
„Und jener Hügel, — wo hast du's geseh'n?
„So fern der Heimath und doch halb im Traume
„Und halb lebendig seh' ich's vor mir steh'n.“

Da trägt Erinnrung ihn zur Heimathshütte.
Der greise Vater, rings die Kinderschaar,
Erzählt vom Ehrensitz nach Väterssitte
Den Jungen, wie's in seinen Tagen war.

„Im Jahre dreizehn war's, in Segensjahren,
„Als Deutschland aus der langen Nacht erstand,
„Wo jeder Deutsche sich zu muth'gen Schaaren
„Mit Deutschen einigte für's Vaterland.

„Auch ich zog mit; kaum konnt' ich Waffen tragen,
„Begeisterung ersetzte uns die Kraft;
„Wollt Jeder doch so gern sein Alles wagen
„Zu seh'n, wie Gott dem Rechte Recht verschafft.

„Da war es, wo so oft nach kühnem Schlage
„Wir Gott für unsrer Sache Sieg gedankt;
„Doch gab's auch schwere Stunden, wo die Wage
„Des Schicksals gegen unsern Wunsch geschwankt.

„So stand ich einst auf Wacht bei Tagesgrauen,
„Ablösung sollte bald dem Müden nah'n;
„Mir ist's als könnt ich noch die Gegend schauen,
„Die mich umgab, der Krieger wilde Bahn.

„Ein Hügel hier und dort ein Haus und Reihen
„Von Bäumen wurde linkwärts ich gewahr."
Und Hölzchen legt er, sucht mit Sand zu streuen
Das Bild der Gegend, bis uns Alles klar.

Dann sprach er weiter von dem Schlachtgedränge
Bei Dresden und von Moreau's schwerem Tod,
Wie „Gott mit uns" des fränk'schen Adlers Fänge
Gelähmt, und wie geendet deutsche Noth.

„Und nachher setzte man zum Angedenken,
„Wo ich gestanden, Moreau einen Stein. —"
Der Stein! das war's, jetzt kann ich weiter denken,
Das Monument, hier muß es sein.

Mein Vater stand grad' auf demselben Platze,
Fünfzig und drei der Jahre sind entfloh'n.
Was er erzählt aus der Erinnrung Schatze,
Wird wieder nun lebendig für den Sohn.

Doch anders ist die Zeit. Nicht kühnes Wagen,
Nicht Recht und Treue führt zum Kampf uns heut,
Denn ob wir fallen, ob die Feinde schlagen,
Gleich heftig brennt die Wunde in dem Streit.

Da faltet zum Gebete er die Hände,
Und murmelt in die Nacht hinaus das Wort:
„Ich seh' des Elends und der Schmach kein Ende,
„Kein „Gott mit uns" ist unsrer Schlachten Hort.

„Ich fühle hoffnungslos die Thräne fließen,
„Denn solchen Kampf, den segnen Götter nicht,
„Wenn Brüder haßentbrannt auf Brüder schießen.
„Gott, gehe mit uns gnädig in's Gericht!"

Friedensklage (Herbst 1866).

„Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi."

Es kam zum Kampf. Der Feind zog in die Lande,
Und sprach: „Ich führe nur mit Fürsten Krieg."
Es glaubt's das Volk und hofft: die alten Bande
Sie lösen sich durch dieses Feindes Sieg;
Man eilt als Retter seinen Feind zu grüßen,
Und denkt, das Elend muß der Fürst ja büßen. —
„Was auch die Fürsten sünd'gen, büßt das Volk."

Der Krieg wird heiß, man schlägt die wilden Schlachten.
Der Fürst befiehlt und jedes Herz erbebt;
Die Völker all', die sie zusammen brachten,
Sie bluten, sterben — doch der Fürst? er lebt.
Dahinten blieb er, ließ die andern ringen,
Und kann in Ruhe nun „Te Deum" singen. —
„Was auch die Fürsten sünd'gen, büßt das Volk."

Der Friede naht, erdrückt von Kriegeslasten,
Seufzt tief das Volk: „wo bleibt, was Ihr verspracht;
Die Fürsten gehen, schwer gefüllt die Kasten
Von unserm Schweiß, sie schwelgen und Ihr bracht
Eu'r Wort.“ — Narr'n, die da Bessres wähnten
Nie zog ein Pfaff den Andern noch zum Zehnten;
„Und was die Fürsten sünd'gen, büßt das Volk.“

„Die dürren Blätter fallen."

Herbstlied 1866.

Nach flücht'gem Sommer früher Herbst:
Der Nordwind fegt die Felder,
Er knickt gar manches Sommerreis,
Rauscht durch die stolzen Wälder;
Er wirbelt hoch empor den Staub,
Braust durch das altersschwache Laub.
„Die dürren Blätter fallen."

Nach ernstem Schlachtenruf im Lenz,
Nach raschen Sommersiegen
War, was bestand, hinweggekehrt;
Im Staube sah ich's liegen.
Verlassen steht gar manches Schloß,
Zerstoben ist der Diener Troß.
„Die dürren Blätter fallen."

Wie du dich sträubst, auch du wirst alt,
Dein Herbst kommt auch gegangen;
Zerstoben ist, was dich beglückt,
Dein Hoffen und dein Bangen.
Beschlossen ist der Pilgerlauf
Der Erde Freuden hören auf.
„Die dürren Blätter fallen.“

Herbei, Ihr Männer, herbei!

Herbei, Ihr Männer, herbei und hört!
Doch kommt gewaffnet mit Büchse und Schwerdt,
Heut' gilt's nicht reden um nichtigen Tand,
Heut' gilt es ein Wort nur für's Vaterland.
Es gilt dem deutschen Racheschrei:
Herbei! Herbei!

Euch rufen die Väter die selber erlebt,
Wie kühn ein grollendes Volk sich erhebt.
Wenn Weiber und Kinder mit Schmerzgestöhn
Um Schutz gegen räubrische Horden fleh'n,
Da klingt der Deutschen Racheschrei:
Herbei! Herbei!

„Denkt nur an Melac, den Fleischerhund,
„An Corsischer Plünderer Lügenmund;
„Doch denkt auch, wie Lützow den Säbel schwang,
„An Arndts und Körners begeisterten Sang,
„Wie sie geschürt den Racheschrei:
„Herbei! Herbei!

„Wir schlugen den Räuber in wilder Schlacht,
„Vor deutschen Hieben zerstob seine Macht.
„Der Feind lag am Boden im eignen Blut,
„Wir wähnten vertilgt die Räuberbrut.
„Das that der Deutschen Racheschrei:
„Herbei! Herbei!

So sprachen die Väter. Ihr Männer heran,
Auf's neue die welschen Räuber nah'n.
Als Söhne bewährt Euch im heiligen Krieg,
Und singt den Enkeln beim sicheren Sieg
Das Lied vom deutschen Racheschrei:
Herbei! Herbei!

Ein Trompeterleben.

(Füssener Wochenblatt nach Mittheilungen des Pfarrer Berchthold.)

„So komm denn her, du Kamerad,
„Du einzig treuer Gesell',
„Der mich begleitet vom Heimathland
„Bis hier zum letzten Apell.

„Lern etwas, Mang, es kommt dir zu gut,
„So sprach der Pfarrer zu Haus;
„Ich wählt' die Trompete und lernte brav,
„Und stets hielt sie bei mir aus.

„Ich ward ein Reiter; vom Hause so fern,
„Da drückte Heimweh mein Herz.
„Dann blies ich mein Sehnen in Tönen fort,
„Und überwand so den Schmerz.

„Der Rittmeister hört' mich und sprach zu mir:
„Gut bläst du dein Instrument;
„Bleib' nicht Gemeiner, als Signalist
„Tritt ein in mein Regiment.

„Dann lernt' ich kennen den wirklichen Krieg
„Mit seinem grimmen Gesicht,
„Und fielen die Kugeln rings umher,
„So blies ich und zitterte nicht.

„Doch ernster ward es und schöner noch,
„Als man gen' Welschland uns wies,
„Zwar durft' ich schießen und fechten nicht
„Ich that, was ich konnte, ich blies.

„Und einst bei Ferrières ritt ich im Wald,
„Da kam der Wilhelm daher,
„Und bei ihm der Kronprinz und Moltke der Held,
„Und viele der Tapferen mehr.

„Es flüstert der Prinz dem König in's Ohr,
„Da ritt der König heran,
„Und sprach mit freundlich lächelndem Blick
„Zu mir, dem niederen Mann.

„Er sprach: Des Verdienstes Zeichen ward
„Schon früher verliehen dir,
„Bei Wörth aber hast du mit Ehren erlangt
„Des eisernen Kreuzes Zier.

„Du hielteſt, als Alles fiel oder wich
„Im Kugelregen noch Stand,
„Und bließeſt zum Angriff fort und fort,
„Bis ſich die Truppe ermannt.

„Zum Sturm auf das Lager von Mac-Mahon
„Riefſt du die Infanterie;
„Das Kreuz haſt du erblaſen dir,
„Und ich vergeß' es dir nie.

„So ſprach mein Feldherr gnädig mit mir,
„Und gab mir freundlich die Hand.
„O! das war mehr als das eiſerne Kreuz,
„Und mehr als das bunte Band.

„Dann drückten die Anderen allzumal
„Die Hand mir nach Freundes Art;
„Mir wurde ſo ſtolz und ſo weich zu Muth,
„Mir rann eine Thrän' in den Bart.

„Sie gaben Cigarren mir, gaben mir Geld;
„Ich hab' die Cigarren geraucht,
„Und den Verwundeten ſchickt' ich das Geld,
„Die mehr als ich es gebraucht.

Doch endlich macht er den letzten Ritt;
Mang starb im heiligen Krieg.
Noch sterbend hört' er die gute Mähr'
Von Deutschland's glänzendem Sieg.

Es liegt Mang Höß auf dem Sterbebett,
Noch einmal vom Schlafe erwacht,
Und spricht zur Trompete das letzte Wort,
Die ihn zum Helden gemacht.

„Um mich wird's dunkel, das ist der Tod,
„Komm' her denn, treuer Gesell,
„Noch einmal blase mir hell und laut,
„Blas' mir zum letzten Apell."

Es tönt die Trompete, die Lippe erbleicht,
Der Tod giebt kein Quartier.
„Mang Höß", so rauscht es im Abendwind
Und sterbend flüstert er „Hier!"

Und nun das Ende vom Liede?

Ihr seid zum Krieg gezogen
Habt Tausende erlegt,
Habt ganze Regimenter,
Wie Spreu, hinweggefegt;

Gezeigt habt Ihr, daß keiner
Euch widerstehen kann;
Nach vielen Hunderttausend
Zählt die Gefangnen man.

Doch habt Ihr auch bezahlet
Den Sieg mit theurem Blut,
Gar mancher deutsche Krieger
In fremder Erde ruht.

Und was habt Ihr errungen,
Das solcher Opfer werth? —
Ihr habt nach alter Weise
Des Reich's Besitz vermehrt.

Um langen sichern Frieden
Hat blutig man gekämpft,
Und wie hat dieser Friede
Die Siegesluft gedämpft?

Mit wem habt Ihr gefochten?
Mit Leibern nur allein?
Glaubt Ihr, es könnten Leiber
Euch je gefährlich sein?

Es war ein andres Wesen,
Das Euch mit Krieg bedräut,
Das habt Ihr nicht bezwungen,
Das droht noch ungescheut.

Der Geist der frechen Lüge,
Die Gier nach Raub und Mord,
Der ganze Geist der Hölle,
Der wühlt noch fort und fort.

Er streckt die grimmen Krallen
Noch immer nach Euch aus;
Lebt noch im welschen Lande,
Und grinst aus jedem Haus.

Eh' Ihr den Wurm zertreten,
Zur Demuth ihn gezähmt,
Eh' Ihr den Aar gefesselt
Die Flügel ihm gelähmt,

Zogt Ihr nach halbem Siege
Die Hand zurück vom Schwerdt.
War's Feigheit, war's Erbarmen, —
Gleichviel, es war verkehrt.

Der Fluch der Halbheit foltert
Euch jetzt bei Tag und Nacht.
Man darf vom Werk' nie lassen,
Bis man es ganz vollbracht.

Vermischtes.

Hier und dort, wo Menschen leben,
Wo Natur geheim sich regt,
Knospen, Blüthen, die der Dichter
Sinnig sich zusammen trägt,

Erinnerung.

Ich hab dich nicht vergessen,
Schwieg' ich auch lange schon;
Es klingt durch meine Seele
Noch hell' der alte Ton;

Das Lied von Lieb' und Treue,
Von Glück und Seligkeit,
Das Lied, das mir erklungen
In alter schöner Zeit.

Doch Schicksalssturm und Wetter
Hat oft den Klang verdeckt,
Und aus Erinnrungsträumen
Mich rasch emporgeschreckt;

Oft schien mir unerträglich,
Was mir der Tag gebracht,
Ich hab' es doch getragen,
Weil ich an dich gedacht.

Abend.

Goldig ruht auf der Natur
Letztes Tages-Glühen,
Nicht ein Hauch selbst stört die Ruh'
Nach des Tages Mühen.

Nur in hoher Pappel lebt
Noch geheime Regung,
Schwieg auch längst der Abendwind,
Dort ist noch Bewegung.

Jedes Blatt im lichten Raum
Zittert vor Verlangen,
Möcht' den Nachbar links und rechts
Liebevoll umfangen.

Doch dem Blatte auch gelingt
Nur der Liebe Streben,
Wahre Liebe ganz und voll
Kann die Welt nicht geben.

Der brave Gaul.

Ich kannte einen braven Gaul,
Der war im Ziehen gar nicht faul;
Ganz stetig ging er fest und grad'
Den einmal angewiesnen Pfad.
Ihm war es gleich, was er auch fuhr;
Er folgte seinem Kutscher nur.

Heut zog er einen Wagen Geld
Und morgen Dünger für das Feld.
Heut fuhr er einen großen Herrn,
'Nen Schuft mit Ordensband und Stern,
Und morgen zog zum Grabe dann
Er einen braven, armen Mann.

Den Volksfreund, der von Freiheit spricht,
Schickt auf die Festung das Gericht;
Mein Gaul bracht ihn in raschem Trab
Dahin in der Lebend'gen Grab.
Durch Schwindel wurde reich Herr Leert,
Jetzt ist er überall geehrt;

Zum königlichen Festdiner
Zieht ihn der Gaul im Staatscoupé.

Mein Gaul, das ist ein braves Vieh,
Gehorsam stets und störrig nie.
Was er auch fährt, ihm gilt es gleich,
Ob Hölle oder Himmelreich.
Das Denken macht ihm keine Pein,
Dafür tritt ja der Kutscher ein.

So trabt er fort Jahr aus, Jahr ein,
Zum Stall hinaus, zum Stall hinein.
Freut jeden Abend sich auf's Neu
Auf wenig Hafer und viel Heu.
Wer sieht nicht, daß er mit Haut und Haar
Der ächte, deutsche Beamte war.

Die Welt des Dichters.

„Was ist des Dichters eigne Welt?“
Das ist sein inn'res Sein,
Und wenn er bei sich Einkehr hält,
Dann bleibt er gern allein.

„Ist das des Dichters ganze Welt?“
Die wär' ihm doch zu klein!
Nein, wenn er freie Rundschau hält,
Ist Alles ringsum sein.

Doch weil die Welt so groß, so alt,
So theilt er, wie Ihr wißt,
Mit Sangesbrüdern den Gehalt,
Der unerschöpflich ist.

So ist nie Einsamkeit sein Loos,
Auch wenn allein er scheint,
Da stets die Welt, so alt, so groß,
Mit Brüdern ihn vereint.

Allein mit sich und eng gesellt
Dem, was da lebt und singt,
Ist er's, der uns die ganze Welt
Mit seinem Herzen bringt.

Der naseweise Prinz.

Eine paradoxe Fabel und höchst fabelhafte Paradoxie.

Im fernen Osten lebte einst ein Sohn
Des Perserkönigs, den mit ernster Treue
Ein Magier erzog zum Königsthron,
Daß einst das Volk sich seiner Tugend freue.

Nun führt der Weise diesen Königssproß
Zu Lust und Lehre in den Blumengarten,
Der rings in Ueppigkeit umgab das Schloß
Mit tausend Bäumen, tausend Blumenarten.

Zum Prinzen sprach der Lehrer: „Schau' die Pracht,"
„Die unsre Erde trägt zu Allah's Ruhme,"
„Wohlan, wähl' aus der Fülle, die hier lacht"
„Zum Lebensschmucke dir die schönste Blume."

Der Prinz verwirrt vom Reichthum der Natur
Schweift rings umher mit ungewissem Blicke,
Da greift er zu: „Die Tulpe pflück' ich nur,"
„Sie sei ein Pfand mir von zukünft'gem Glücke."

„Denn ihrer Krone Glanz ist königlich“
„Geschmückt mit Gold und purpurnem Gewande;“
„Vor Allem ziemt die Blume sich für mich,“
„Den man bestimmt zum Herrscher dieser Lande.“

Doch kaum hat er die Tulpe sich gepflückt,
Als er sich wunderbar durchschauert fühlet,
Ein süßer Duft ist's, der ihn hoch entzückt,
Wie Liebesgruß um seine Seele spielet.

Er wirft die Tulpe achtlos in den Sand,
Zum grünen Laube bückt sich rasch der Knabe,
Wo still verborgen an des Beetes Rand
Ein Veilchen blüht, des Lenzes herz'ge Gabe.

„Was nutzt mir Schönheit, was der Kleider Zier,“
„Nie kann mir daraus Seligkeit erblühen,“
So ruft er, „dieses Veilchen wähl' ich mir,“
„Unscheinbar wohl, doch duftig Liebesglühen.“

Und weiter nun des Prinzen Neugier geht,
Mit allem Eifer, wie's der Jugend eigen,
Bis festgebannt er vor der Lilie steht
Und tief erregt vor ihr sich scheint zu beugen.

Schnell folgt das Veilchen nun der Tulpe nach;
„Hier ist vereinigt Alles ja gefunden,“
„Da jenen dieses oder das gebrach,“
„Ist hier die Schönheit mit dem Duft verbunden.“

„Zu Allah steigt der Weihrauchduft empor,“
„Die goldnen Scepter ragen aus der Hülle“
„Des Silbermantels machtverkündend vor,“
„Du Lilie sei mein, so ist mein Wille.“

Kopfschüttelnd nun der weise Magus spricht:
„Der Unbestand nur wechselt seine Rollen“
„So schnell. Wer immer neue Blumen bricht,“
„Dem wird man nie das Lob der Treue zollen.“

Und lachend sprach der Prinz: „Du weiser Mann“
„Im Suchen lernte ich erst, recht zu wählen,“
„Wer gleich zuerst das Rechte wählen kann,“
„Muß man den Mann nicht zu den Göttern zählen?“

Wie nun zum Schlosse rückwärts geht das Paar,
Da sieht der Prinz in plötzlichem Verlangen,
Mit Paradises Schöne wunderbar
In Nachbars Garten eine Rose prangen.

Der Lilienstengel fällt zur Erde hin,
Fast zum Gebete hebt der Prinz die Hände:
„Allah! jetzt erst verklärst du meinen Sinn;"
„O! gieb, daß hier mein thöricht Suchen ende."

„Was ist's, das unverstanden mich durchglüht,"
„Das einem höhern Dasein ist entsprungen?"
„Wie wenn der Sel'ge eine Houri sieht,"
„So fühl' ich mich von Himmelsluft durchdrungen."

Nun aber spricht mit Zorn wie ein Zelot
Der Greis: „Ist das die Frucht von meinen Lehren,"
So wenig ehrst du des Korans Gebot,"
Daß dich verruchte Lust noch muß bethören?"

„Nach fremdem Gute steht dein frevler Sinn;"
„Verbotne Liebe hat dein Herz umsponnen,"
„Zum Sklaven sinkest du dem Iblis hin,"
„Sowie du das Ersehnte dir gewonnen."

Da spricht der Prinz mit heitrer Ironie:
„Du, Weiser kannst nicht richtig unterscheiden."
„Verbieten kannst du mir, zu pflücken sie,"
„Kannst mir befehlen, ihren Anblick meiden,"

„Doch daß mir schön nicht schön sei, an der Pracht“
„Der Rose meine Seele sich nicht letze,“
„Daß ich nicht lieben soll, was Gott gemacht,“
„Davon steht nichts in dem Gesetze.“

„Unglücklich ist für mich wohl dieser Fund,“
„Daß ich die Rose erst so spät erblickte,“
„Als sie gewurzelt schon auf fremdem Grund“
„Doch meine Schuld nicht, daß sie mich entzückte.“

„Wie irrt so ganz vom Wahren ab dein Geist;“
„Hast du der Liebe Wesen denn ergründet,“
„Wie man sie kommen oder gehen heißt?“
„Kann Gott verdammen, was er selbst entzündet?“

„Ist Liebe ein Problem der Algebra,“
„Das man beliebig lösen kann und lassen?“
„Ist Liebe, wenn sie kommt, nicht eben da?“
„Und kann man, statt zu lieben, gleich auch hassen?“

„Ist's nicht ein Feu'r, das unverlöschbar brennt,“
„Bis es verzehrt, wovon es sich ernährte?“
„Ist's nicht ein Sterbliches, das Gott geküßt,“
„Der es dadurch zu ew'gen Sein verklärte?“

„Ist Lieb' nicht Allah's großes Schöpfungswort,"
„Unwiederrufbar, wenn's einmal erklungen,"
„Das dann im Herzen rufet fort und fort,"
„Zu Höll' und Seligkeit mit tausend Zungen?"

So stürmten auf den Lehrer unerlaubt
Die naseweisen Fragen des Verweg'nen.
Der Alte schüttelte sein weises Haupt,
Und wußte doch sogleich nichts zu entgegnen.

Sonnenuntergang.

Die Sonne sinkt, die letzten Sonnenstrahlen fassen
Mit goldnen Chiffern ein die ros'gen Wolkenmassen
In buntem Bilderspiel.
Bewundernd steh' ich da und mächtig beben
Durch meine Seele Schauer, sie beleben
Ein alt' Gefühl.

Einst stand das Kind vor roth' und goldnen Zeichen
In Pergamenten, die ihm Vaterlieb' mocht' reichen,
In stiller Schauenslust.
Und wo er kein Verständniß konnt erlangen,
Zog doch ein süß' geheimnißvolles Bangen
Durch seine Brust.

So fühl' auch jetzt bei jenen goldnen Zügen
Anbetungsschauer ich durch meine Seele fliegen,
Wie in der Jugendzeit.
Was jene lichten Sonnenblitze malen,
Es sind die buntgefärbten Initialen
Der Ewigkeit.

Die stille Kirche.

Geister ziehen zarte Saiten
Durch Natur und Menschenleben;
Wen'ge sehn sie sich verbreiten,
Wen'gen hörbar ist ihr Beben.

Nur, wem sie zu schaun gelungen,
Kann an diese Saiten schlagen,
Und den Klang, der ihm erklungen,
Andern hörbar, weiter tragen.

Doch es ist der Saiten Klingen
Wohl das höchste Glück im Leben.
Poesie, so heißt ihr Schwingen,
Dichtung heißt ihr hörbar Beben,

Und es sind, die diese Saite
Und ihr leises Zittern sehen,
Einer Kirche Eingeweihte,
Die einander schnell verstehen.

Der fallende Stern.

An meinem Himmel war der Glanz der Sterne
Durch düstrer Wolken Trauerflor enstellt,
Und was noch blieb, das schien in weiter Ferne
Mir unerreichbar, durch die öde Welt.

Da schoß herunter durch die Himmelsräume
Ein Meteor in wunderbarem Licht;
Es flammte auf, ein Ziel der schönsten Träume;
Jetzt war's ein Stern und — länger sah ich's nicht.

Woher es kam und wo es hin geschwunden?
Kein Sternenkundiger nennt seine Bahn.
Doch ob's auch schwand, in ihm hab' ich gefunden
Mein Glück und ewig glaube ich daran.

Der verspätete Sänger.

Ich hört' ein Vöglein singen
Noch spät von Liebesluft;
Die süßen Töne dringen
Wie Frühling in die Bruft.

Schon gab ich bei dem Singen
Der frischen Hoffnung Raum,
Doch, was die Töne bringen,
Ist nur ein Frühlingstraum.

Das Vöglein regt die Schwingen,
Fliegt schnell dem Süden zu.
Die Töne leis' verklingen,
Und rings ist Grabesruh'!

Sonnenlust.

Seh' ich den Himmel mit seinem Blau,
Scheint der Frühling auf grüner Au,
Denk' ich, wärest du Crösus gleich,
Gründetest dir ein Königreich;
Irgendwo in den Sonnenschein
Bautest du dir ein Schloß hinein.

Da ich nun König nicht werden kann,
Wäre ich gerne ein Bettelmann;
So ein glücklicher Lumpe mag
Frei sich sonnen den ganzen Tag.
Legt sich nieder an jedem Rain
Find't überall seinen Sonnenschein.

Mir nur zittert sehnend das Herz,
Ich nur hab' der Entsagung Schmerz;
Ging ich gerne in's Licht hinaus,
Hält mich die knurrende Pflicht zu Haus.
Will mir nicht in den Kopf hinein,
Daß nicht für alle der Sonnenschein.

Wo wohnt das Glück?

Ueber Berge, durch die Gründe,
Ueber Fels und Wiesengrün,
Rastlos vorwärts, wie die Winde,
Die um Waldeswipfel zieh'n;
Immer weiter in die Ferne
Ohne Ruhe, ohne Rast, —
Den du suchst, dem goldnen Sterne
Bringt dich näher keine Hast.

Dann im Thal an frischer Quelle,
Unter grüner Buchen Pracht
Ruhst du aus und wunderhelle
Wird's in deines Busens Schacht.
Mag es tagen, mag es dunkeln,
Bleib' nur deiner dir bewußt.
Des gesuchten Sternes Funkeln
Strahlt in deiner eignen Brust.

Gewitterschwüle.

Dichte Abendnebel feuchten
Ringsumher die schwüle Luft,
Und die goldenen Blumen leuchten
In gewitterschwang'rem Duft.

Auf den sammt'nen Blättern spielet
Flücht'ger Blitze leichter Schein;
Selbst der Blumen Duftkelch fühlet
Des Gewitters nahes Dräu'n.

Fern am Horizonte schwebet
Immer wechselnd Nacht und Tag,
Und ein leises Grollen bebet
Jedem hellen Schimmer nach.

In erwartungsvoller Stille
Lauscht die Schöpfung tief erschreckt,
Ob des Himmels finst're Hülle
Wohl der Stürme Wüthen deckt.

Aber nein! Der Himmel lichtet
Leise seine düst're Nacht,
Und der Abendfrieden schlichtet
Kämpfe, die der Tag gebracht.

Zagend Herz, sei kühn im Hoffen;
Oft schon, wo du's nicht geglaubt,
Stand dir doch der Himmel offen,
Den das Zagen dir geraubt.

Wohl ist ungetrübt geblieben
Nichts, was du errungen hast,
Aber ewig währt das Lieben,
Das als Gott die Welt umfaßt.

Reichthum des Traumes.

Scheltet nicht mein thöricht Träumen,
Meiner Phantasien Reich;
Auf der Erde weiten Räumen
Giebt es nichts den Träumen gleich.

Schwärm', der Gegenwart entrissen,
Ich im fernen Zauberland,
Während Wirklichkeits-beflissen
Ihr euch freut am ird'schen Tand,

Ruft aus jenen sel'gen Räumen
Nicht so grausam mich zurück,
Denn mein Hoffen und mein Träumen
War mein einz'ges Lebensglück.

Teleologie.

O! wie schön doch die Natur ist,
Und wie weise eingerichtet,
Wenn man klug nur und verständig
Auf die Welt das Auge richtet.

Schuf nicht Gott das Laub der Wälder,
Und das Grün in Wiesengründen?
Denn, wenn roth die Pflanzen wären,
Müßten wir ja bald erblinden.

Ließ er nicht ein muntres Bächlein
Hin zu jeder Mühle fließen?
Flöß es anderswo, so müßt es
Ja den Müller sehr verdrießen.

Ließ er nicht die Berge wachsen,
Sandig kahle, waldig grüne,
Daß zu Zeiten sich der Fuhrmann
Auch durch Vorspann Geld verdiene?

Machte er nicht hart das Eisen,
Unsre Schlachten zu entscheiden,
Weich die güldenen Dukaten,
Daß der Jud' sie könn' beschneiden?

Fragst du frevelnd gar, wozu denn
Schuf er Raben, Pech und Kohlen?
Thor, wo sollten denn die Dichter
Sich zum „Schwarz" das Beiwort holen.

So beschau' denn Gottes Weisheit
Dir zum ewigen Ergetzen.
Gab er dir nicht auch die Nase,
Um die Brille drauf zu setzen?

Der Hydropath.

Lebt einst ein Mann im Wasserbad
Von Nichts als schnödem Wasser,
Und wenn er einmal Dünnbier hatt',
So hieß er gleich ein Prasser.
Der Doctor hatt' ihm's Bad bestellt,
Da ward so eng ihm in der Welt,
Als hätt er die Liebe im Leibe. :|:

Er fuhr herum und fuhr heraus,
Und soff aus allen Pfützen;
Trank alle Tag' zwei Eimer aus,
Wollt' nichts sein Wirthen nützen.
Nahm's Sitzbad mit Begeisterung,
Bald hatt' der arme Kerl genung,
Als hätt er die Liebe im Leibe. :|:

So kann er einst beim Tagesschein
Zum Wellenbad gelaufen,
Er tauchte über Kopf hinein,
Und thät erbärmlich schnaufen.
Da lachte der Herr Doctor noch,
Ha, jetzt pfeift er auf dem letzten Loch,
Als hätt er die Liebe im Leibe. : | :

Der Waldbach.

Hörst du des Baches Rauschen?
Es thut der Plaudermund,
Sobald wir sinnig lauschen,
Gar manch' Geheimniß kund.

Er theilt, was er erlebte,
Uns leise murmelnd mit,
Wie oft ihn Lust durchbebte,
Wie oft er litt und stritt;

Aus Finsterniß geboren,
An Mutterbrust gesäugt,
Zu Leid und Lust erkoren,
Zu bös und gut geneigt.

An seiner Wiege standen
Der Gnomen große Schaar,
Die seine Seele banden
Mit Märchen wunderbar:

Von Gold und Edelsteinen;
Von holder Nixen Brust,
Von Spiel an Wiesenrainen
Von ungetrübter Lust.

Doch als er nun voll Hoffen
Hinaus ins Leben trat,
Wie war er schwer betroffen,
Gehemmt war rings sein Pfad.

Er mußt' durch Felsenengen
Erkämpfen sich die Bahn,
Mit Noth sich vorwärts drängen
Zu weitern Wirkens Plan.

Und als er durchgedrungen,
Des Berges freier Sohn,
Da hält ihn schon umschlungen
Die Civilisation.

Die eigne Bahn, die höhnend
Man „wildes Wasser“ hieß,
Beschränkt man, ihn gewöhnend
Ans enge Mühlenfließ.

Er darf nicht Kind mehr bleiben,
Man spannt in's Joch ihn ein,
Zwingt ihn das Rad zu treiben,
Und lehrt ihn nützlich sein.

Noch weiter wird bestimmt er,
Geregelt wird sein Lauf;
Mit Widerwillen nimmt er
Den Schmutz der Städte auf.

Als trübes Flüßchen schleichet
Er weiter durch die Welt,
Bis langsam er's erreichet,
Daß sich sein Strom erhellt.

Doch schon ist er ermattet,
Gebrochen seine Kraft;
Nur selten ist's gestattet,
Daß er was Gutes schafft:

Hier eine Wiese tränket,
Dort einen Nachen trägt,
Bis er, ins Meer versenket,
Sich müd' zur Ruhe legt.

So klagt das Bächlein rauschend
Des Lebens tiefen Schmerz. —
Der Mann, am Ufer lauschend,
Blickt trüb' in's eigne Herz.

Die Mutter der Gracchen.

Ich sah ein schönes Weib so hehr als hold;
Sie ging vorüber mir am Capitole,
Das Haupt umringelt von der Locken Gold,
Auf goldener Sandale trat die Sohle,
So königlich, so lieblich war ihr Wesen.
Es drängte mich in ihrem Aug' zu lesen.

So schön, und ernst ruht ihr zufried'ner Blick
Auf dreien Kindern, die sie treu begleiten;
In ihnen schaut sie Rom's zukünft'ges Glück,
Sieht sie im Geist für Völkerfreiheit streiten
Und ahnt, daß nach Aeonen, die vergangen,
Doch ihre Namen noch unsterblich prangen.

Mir schwoll das Herz; ich sagte still zu mir:
„Dies Weib ist mehr, als du bisher gesehen."
Es drängte mich die Sehnsucht hin zu ihr,
Um mein Gefühl anbetend zu gestehen.
Die edelste, die schönste aller Frauen,
Der Gracchen Mutter, durft' ich lebend schauen.

Da hat ihr leuchtend Aug' mich angeblickt;
Der Blitz durchzuckte wunderbar mein Wesen.
Ich fühlte zu den Göttern mich entrückt,
Von jeder Erdennoth mein Sein genesen,
Zu edlerm Dasein fühlt ich mich erkoren,
Als Rom's Tribunen selbst und Senatoren.

Ein Traum nur schien mir die Vergangenheit
„Dein ist sie, dein," so klang es in mir wieder,
Mein Dasein löste sich in Seligkeit; —
Da riß es mich aus meinen Himmeln nieder.
Ich wachte auf und sank herab zu Erde.
Ob ich den Traum wohl wachend träumen werde?

Die lustige Fliege.

Die Fliege tanzet im Sonnenschein,
Die glückliche, lustige Fliege.
Sie flieget her, sie flieget hin,
Tanzt auf und ab nach ihrem Sinn,
Dann fliegt in Schatten sie hinein
Die glückliche, lustige Fliege!

Die Fliege sucht auf der Fensterbank,
Die glückliche, lustige Fliege,
Sich einen Schatz, sie liebt ihn ganz,
Sie koset mit ihm im Sonnenglanz,
Die Liebe ist ihres Lebens Drang,
Die glückliche, lustige Fliege.

Die Fliege suchet sich ein Nest,
Die glückliche, lustige Fliege,
Hier Wurst, hier Schinken, sie sucht sich aus,
Wo's ihr gefällt, so Haus als Schmauß,
Die Kinder leben froh vom Rest,
Die glückliche, lustige Fliege.

Dann summt sie wieder früh und spät,
Die glückliche, lustige Fliege,
Da kommt die Schwalbe und haschet sie;
Das Leben ist aus, sie weiß nicht wie,
Sie stirbt ohn' Fluchen und ohne Gebet,
Die glückliche, lustige Fliege.

Wer klug ist lebet nach ihrem Sinn,
Als glückliche, lustige Fliege,
Tanzt lustig durch des Lebens Kreis,
Und stirbt im Tanze, noch eh' er weiß,
Woher er kam und nun wohin,
Als glückliche, lustige Fliege.

Der Bettler.

Ich wandere Straß' auf, Straß' ab;
Was auch das Mitleid mir mag schenken,
Die kalte Gabe freut mich nicht,
Das rohe Nein kann mich nicht kränken.

Ich habe weder Freund noch Feind;
Das Unglück bleibt allein auf Erden.
Nie wird ihm Liebe, nie Vertrauen,
Ihm kann allein das Mitleid werden.

Bescheint die Sonne wärmend mich,
Schon gut, doch kann sie mir nicht lachen;
Zerzaust der Sturm mein graues Haar,
Er kann nicht trauriger mich machen.

So schleich' ich einsam durch die Welt,
Kein Sonnenschein kann Lust mir geben.
Mich kümmert Regen nicht und Sturm,
Sie sind nicht schlimmer als mein Leben.

Und kommt der Tod, so sterb' ich gern,
Doch für das Jenseits ohne Hoffen.
Wer Glück und Liebe hat geschmeckt,
Nur der sieht auch den Himmel offen.

Kußphilosophie.

Lippendruck ist nicht das Küssen,
Nicht Umarmung Körpernähe;
Küssen ist ein schönes Müssen,
Wenn ich Schöneres erflehe.

Liebe ist der Drang der Geister,
Ineinander aufzugehen;
Blieb das Stoffliche nicht Meister,
Hier auf Erden würd's geschehen.

Hab' ich Raum und Zeit bezwungen,
Häng' ich an der Liebsten Munde,
Hat mich Liebe ganz durchdrungen,
Strebt der Geist zum geist'gen Bunde,

Denk' ich dann, es sei erschwinglich,
Daß ich geistig sie umranke,
Bleibt der Kuß noch undurchdringlich,
Als die letzte süße Schranke.

Wohnungsnoth beim Dresdner Sängerfest.

Sänger frisch von Ost und West
Kamen angefahren,
Und man feierte ein Fest
Diesen muntern Schaaren.

Alle wollten frei Quartier,
Wollten lustig prassen,
Und sie lagen dort und hier,
Einzeln und in Massen.

Jede Kammer war besetzt,
Weiter oder enger,
Jeder Winkel war zuletzt
Sitz von einem Sänger.

Selbst auf deinem Rosenmund
Sah ich einen wohnen,
Zwei sogar fand ich im Grund'
Deines Herzens thronen.

Wenn dann fort die Gäste sind,
Bleibt manch' Unrath kleben;
Selbst in deinem Herzen, Kind
Wird's zu Kehren geben.

Ueberſetzungen.

Niemals hab' ich mich geſcheut,
Nachzuſingen fremde Töne,
Anzueignen ſtets beſtrebt,
Alles Gute mir und Schöne.

Das Kind.

(Nach dem Englischen.)

Nichts als ein kleiner Säugling
Vom Himmel uns geschickt;
Nichts als ein lächelnd Antlitz,
Zwei Aeuglein lichtbeglückt.
Nichts als zwei Rosenlippen,
Ein Näschen stumpf und klein;
Nichts als zwei kleine Händchen,
Zehn Zehen obenein.
Nichts als ein golden Köpfchen,
So lockig und so weich;
Nichts als ein stammelnd Zünglein,
Ein Laut, so deutungsreich.
Nichts, als ein klein Gehirnchen,
Noch von Gedanken leer;
Nichts als ein kleines Herzchen,
Von keinen Sorgen schwer.
Nichts als ein zartes Blümchen,
Zur Pflege uns bescheert,
Nichts als zur Lieb' ein Leben,
So lang das unsere währt.

Der Trinkſpruch.

(Nach dem Engliſchen.)

Es ſitzen die Ritter beim feſtlichen Mahl,
Es bringet jeder den vollen Pokal
Der Schönen, die hold ihn ergetzte.
Es glaubt ſich jeder am höchſten beglückt,
Von ſeiner Dame iſt jeder entzückt;
Da kommet St. Leon, der letzte.

Der hebt empor nun das perlende Naß,
Und ſpricht: „Ich bringe das ſchäumende Glas“
„Der Liebe, die mir ſich erſchloſſen,“
„Ihr, deren Bild mir im Herzen ſo feſt,“
„Daß nie es die dankbare Seele verläßt,“
„Bis ſelbſt mein Gedächtniß zerfloſſen;“

„Ihr, deren Liebe für mich noch geglüht,“
„Wenn leichtere Neigungen längſt ſchon verblüht,“
„Die treu ſich und heilig erwieſen;“
„Ihr, deren Liebe ſich länger erhielt,“
„Die feſter bewährt, die tiefer gefühlt,“
„Als eine, die je Ihr geprieſen.“

Auf sprangen die Gäste bei diesem Wort;
Sie griffen zum Schwerdte am friedlichen Ort,
Und zürnend knirschten die Zähne.
Herr Stanley sagte: „So nenn' sie zur Stell,"
„Deren Liebe so hoch steht, du stolzer Gesell,"
„Die unvergleichliche Schöne."

St. Leon zögert, als wollte er nicht
Den Namen entweihen, als wäre es Pflicht
Zu wahren ein heilig Vermächtniß.
Dann beugte sein Haupt er so ehrfurchtsvoll,
Und das Wort ihm leis' von den Lippen quoll:
„Zu meiner Mutter Gedächtniß."

(Morgenländisches, frei nach Hafis.)

1. Den Frömmlern.

Wahr ist's, wiewohl das Wort der Priester niemals loben wird,
Daß durch die Heuchelei er nie zum Engel droben wird.
Trink immerhin, sei wahrhaft nur und gut, da doch ein Thier,
Weil's keinen Wein berührt, zum Menschen nicht erhoben wird.
Die Gnade Gottes wirkt schon durch sich selbst dein Heil, mein Herz,
Da nie aus Gleißnerei ein Salomon gewoben wird.
Sei froh, Hafis, und trinke glaubensfroh, daß Allah einst
Dein fröhlich Thun auf Erden auch im Himmel loben wird.

2. Denselben.

Wollen mit Tadel uns die Frömmler auch kränken,
Und uns den Lebenspfad mit Dornen beschränken,
Wollen wir Fröhlichen doch für solches Betragen
Jene finstern Männer mit Rosen beschenken.

3. Der Geliebten.

Was hat die Rose durch den Duft gewonnen?
Verblichen ist das Kleid, das ihr gesponnen;
Wie kann die Rose sich mit dir vergleichen?
Glanz, den die Sonn' ihr giebt, giebst du den Sonnen.

4. Last der Dummheit.

Die ganze Welt auswiegen sich nach Pfunden,
Sie färben mit dem Blut aus eignen Wunden,
Und hundert Jahr im tiefsten Kerker schmachten,
Ist leichter, als mit Dummen zwei Sekunden.

5. Am Grabe der Geliebten.

Der Frühling naht und Tulpen, Veilchen, Rosenlaub
Entsprossen nun dem Staub, du aber liegst im Staub.
Am Staube will ich weinen, wie die Frühlingswolke
auf die Flur,
Bis, wie die Blume, du hervorgehst aus dem Staub.

Erinnerung.

(Nach dem Chinesischen des Confucius.)

Dort am Weiher rauschen
Weidenlaub und Rohr,
Blaue Kelche lauschen
Aus dem Moos hervor.
Und es steigt herauf das Bild
Eines Mädchens hold und schön,
Die ich einst am guten Tag
Sah am Weiher stehn.
Und ich such' sie immer,
Ob die Nacht mich deckt,
Ob der Tagesschimmer
Mich zur Sehnsucht weckt.

Dort am Weiher schwanken
Rohr und Weidengrün,
Blaue Blumenranken
Frisch am Ufer blühn.
Und das Bild der schönen Frau,
Die ich dort so oft geseh'n,
Scheint in ihrer Herrlichkeit
Noch vor mir zu steh'n,

Jugendfröhlich lachend
In der Locken Zier.
Schlafend oder wachend
Träum' ich nur von ihr.

Dort am Weiher wiegen
Weiden sich und Rohr,
Blaue Blumen schmiegen
Sich am Schilf empor.
Warum, du geliebtes Weib,
Gingst Du gar so schnell von mir?
Deiner Schönheit, deiner Huld
Denk ich für und für.

Meine Seele zaget
In der Einsamkeit;
Wachend, schlafend klaget
Sie ihr Herzeleid.

Sehnsucht nach der Heimath.

(Aus dem Portugiesischen des Gonçalvez Dias.)

Meine Heimath ziert die Palme,
Und da schlägt der Sabia;
Alle Vögel, die hier singen,
Anders singen sie wie da.

Unser Himmel hat mehr Sterne,
Jede Pflanze frischre Triebe,
Jede Wiese weit mehr Blumen,
Unser Herz fühlt wärm're Liebe.

Wenn ich einsam nächtlich weile,
Welche Wonn' empfind ich da,
Unter meiner Heimath Palme,
Bei dem Lied des Sabia.

Gott verhüte, daß ich sterbe,
Ehe, was ich lang' entbehrte,
Wieder ich das Glück empfinde,
Das die Heimath nur gewährte

Eh' ich jene Fluren schaue,
Die dem Herzen ewig nah,
Wo im Laub der stolzen Palme
Singt sein Lied der Sabia.

Mein Robert.

(Nach einem schottischen Fragment.)

Mein Robert, die Stunde der Liebe ruft:
Die Sonne erlischt in der Ferne,
Die Nachtviolen durchwürzen die Luft,
Schon blinken die zitternden Sterne,
Der Lerche jubelndes Lied hört auf.
Stern, Lerche, Blume und Sonnenschein,
Sie alle kennen der Stunden Lauf.
Mein Robert, wo magst du sein?

Im Dorfe lauscht auf des Hirten Gesang
Die Dirne im Schatten verborgen;
Zum Söller des Schlosses trägt Lautenklang
Der Liebe beglückende Sorgen;
Sanft leuchtet durch die duftige Nacht
Der Stern der Liebe mit seinem Schein;
Es fühlen alle des Sternes Macht.
Mein Robert, wo magst du sein?

Die Nacht wird schwärzer, der Schlummer bedeckt
Mit seliger Ruhe die Müden,
Nach süßem Traume vom Morgen geweckt
Zum Glücke, das ihnen beschieden.
Nur ich noch wache bei Frühlichtsgrau
Mit meiner Liebe so ganz allein,
So naß von Thränen und Morgenthau.
Mein Robert, wo magst du sein?

Gebet.

(Nach Silvio Pellico.)

Die Lieb' ist der Seufzer
Der klagenden Seele,
Die einsam sich sehnet,
Um Mitgefühl bebt.
Der Schmerz ist der Seufzer
Der hilflosen Seele,
Für welche kein Zauber
Das Leben durchwebt.

Die Hoffnung ist Seufzer
Der Seele, die schmachtet,
Verzückt ist und träumend
Den Himmel begehrt;
Und Furcht ist der Seufzer
Der muthlosen Seele,
Die selber den Schatten
Des Glückes entbehrt.

Die Furcht und die Hoffnung,
Der Schmerz und die Liebe
Sind wechselnde Seufzer
Der menschlichen Brust.
Nur flüchtige Seufzer
Sind Leben und Sterben,
Sind trauernde Klage
Und jubelnde Lust.

Und doch in so flüchtigen
Seufzern, mein Vater!
Spricht sehnend mein Wesen:
„O! komme zu mir;"
„Du gabst mir die Fackel"
„Des göttlichen Lichtes,"
„Die Seele, die betend"
„Sich dränget zu dir."

Diebesgelüste.

(Ungarisch.)

Es duftet lieblich die stille Nacht
Beim Wetterleuchten der Ferne;
Die Nachtigall nur, die Sängerin, wacht;
Es schimmern die goldenen Sterne.

Ich schweife im Reich' der Träume umher,
Und bin ein König geworden,
Hab' alle Schätze nach Herzensbegehr,
Und Stern und Krone und Orden.

Doch unter allen Schätzen im Reich,
Der schönste Stein in der Krone,
Der edelsten Perle an Werthe gleich,
Verleihst du Glanz meinem Throne.

O, könnt' ich doch in der wachen Zeit
Bestehlen die seligen Räume,
Bereichern die arme Wirklichkeit
Mit der schönsten Perle der Träume.

(Nach der römischen Anthologie.)

1. Der Centaur.

Zwar mit doppeltem Leib steht Chiron hier, der Erfahrne,
Doch ein ganzer Leib fehlt ihm, den jeder besitzt.

2. Der Hund.

Bellend empfing ich die Diebe, allein die Liebenden schweigend.
So gefiel ich dem Herrn, so gefiel ich der Frau.

Das Judenthum.

(Altes lateinisches Epigramm.)

O! Wär doch Judäa nie, die Kleine, bezwungen,
Von Pompejus bekriegt und von Titus zerstört!
Weiter frißt das Gift der ausgeschnittenen Beule,
Und den Sieger verzehrt das besiegte Geschlecht.

Erbarmen.

(Türkisch.)

Brauchst Du Erbarmen, such' es allerwegen,
Drei Dinge nur, die wirst Du nie bewegen,
Wie auch Dein Herz um mild' Erbarmen schreit:
Es gehet unerbittlich ihren Weg die Zeit;
Erbarmungslos verzehrt Dein Hab' das Feuer,
Kein Flehen schützt das Leben, das Dir theuer;
Und such' Erbarmen auch beim Sultan nicht,
Ihm dünkt sein Wort allein, nicht Deines von Gewicht.

Mondfinsterniß.

(Indisch.)

Herunter kam der Mond, er war in Nacht versunken,
Verloren schien er für die ganze Welt,
Da kam die Sonne, lieh ihm ihre Funken,
Und hat ihn leuchtend wieder hergestellt.

Sei du die Sonne; jeden der verloren
Im Dunkel irrend klagt der Seele Pein,
Erleuchte wieder, daß er neu geboren
Ersteht, dann sollst du uns ein Heiland sein.

Indische Weisheit.

(Aus König Amoghas Juwelenschnur.)

Kannst du auf die rechten Fragen
Stets die rechte Antwort sagen,
Wirst bei Weisen du geehrt sein,
Hoch das Haupt vor Thoren tragen.

Was sollst du von allen Dingen
Als das köstlichste besingen?
Stets in tadellosem Wandel
Nach Gesetzerfüllung ringen.

Sag', was soll man unterlassen?
Jedes Unrecht soll man hassen.
Und was ist der Einsicht Merkmal?
Unterschiede fein zu fassen.

Welcher Mensch ist's, der erstrebet,
Was zur Wesenheit erhebet?
Der für eignes Heil so ernstlich,
Als für das der Andern lebet.

Wer wird hier für arm geachtet?
Der in ew'gen Wünschen schmachtet.
Und wer ist vom Gift durchdrungen?
Wer der Weisheit Quell verachtet.

Wer ist blinder, als der Blinde?
Der unlenksam, gleich dem Kinde,
Wirrer Leidenschaften Dunkel
Vor dem Auge trägt als Binde.

Wen mußt du für taub erklären?
Die auf Thorenwort', die leeren,
Wie auf weiser Menschen Reden
Mit gleich ernstem Aufmerk' hören.

Was ist lieblich, gleich dem Mondschein?
Edler Menschen Gunst gewohnt sein.
Und was ist der beste Geber?
Der durch Dank nicht will belohnt sein.

Wer wird dir als Schatz genügen?
Wer mir schnell giebt mit Vergnügen.
Und wer ist der treuste Freund dir?
Der mein Unrecht wagt zu rügen.

Um nichts von der Amrita*) zu vergießen,
Magst letzten Tropfen du im Ohr verschließen;
Es ist die Lehre des vollkommnen Wesens,
Die sonst vergeudet würd' zur Erde fließen:

Was scheint dem Weisen immer unzulänglich?
Was auch zum Bau des Glückes zu verfänglich?
Was ist wie Morgenthau auf Lotosblättern
Am Strahl des Himmelslichtes, schnell vergänglich?

Des Mannes Jugendkraft und ihre Quelle
Ist es, und dann des Reichthums leere Schelle,
Und das vergänglichste von allen Dingen,
Das ist des Zeitenstromes flücht'ge Welle.

*) Der Göttertrank der Unsterblichkeit.

Was ist dem Manne Fessel, schwer wie keine? —
Unwissenheit und Dummheit im Vereine.
Und was erfährt der Weise stets am Ende? —
Von aller Erdenlust Bestand hat keine.

An wessen Halse diese Schnur Juwelen
Befestigt ist, dem wird es niemals fehlen,
Im Rathe der Gemeinde zu erscheinen,
Als edles Roß im Zuge von Kameelen.

Leben und Tod.

Die Kunst ist heiter, doch des Lebens Mächte
Sie drängen ernst an jeden sich heran.
Wie sich die Zeit der Ewigkeit verknüpfet,
Ein Räthsel ist's, das keiner lösen kann.

Der Weg zum Glück.

Vergiß dein Ich, dies kleinliche Beschränken
Auf deine irdische Persönlichkeit;
Such' dich in's All' des Lebens zu versenken,
Suchst du den wahren Weg zur Ewigkeit.

Gab dir ein Gott der Wissenschaft Genügen,
Gab herzerweiternd dir das Reich der Kunst,
Mög' er in's sanfte Joch der Pflicht dich schmiegen,
Was er dir giebt, er schenkt dir seine Gunst.

Und gab er nichts dir, such' nur eine Seele,
Der liebend du dich unterordnen magst
In Selbstvergessen, daß dich nichts mehr quäle,
Weßhalb du sonst um deinetwegen zagst.

Wenn alle deine Schmerzen, deine Leiden
Nicht Wurzel mehr im eignen Ich gefaßt,
Wenn alle deine Luſt du, alle Freuden,
Allein im fremden Sein gefunden haſt,

Dann haſt du ſchon das Schwerſte überwunden,
Gebrochen ſchon der Erde ſchwerſten Bann,
Zur rechten Pforte haſt du dann gefunden
Den Schlüſſel und gehſt fürder himmelan.

Beschränkung.

Paraphrase nach Goethe.*)

In engen Schuhen wird mir krank der Fuß,
Und ich möcht' gern hinaus in's Weite gehen.
Ich stehe vor der Mauer, weil ich muß,
Und möchte in die lichte Ferne sehen.

Das Menschliche ich möcht' es frei und rein,
Anschauend und genießend mir erringen;
Das Göttliche, ich möcht' es frei vom Schein
In hehrer Schönheit zur Erscheinung bringen.

Das freie Auge will sich in der Welt,
Der ganzen, vollen, fesselos ergehen;
Doch unzerreißbar vor den Blicken hält
Den Schleier das Geschick; ich soll nicht sehen.

Du großer Geist, nimm diese Qual mir ab,
Gieb freien Fuß und Blick und freie Bahnen;
Des Geistes Nacht — das wünschefreie Grab —
Wär' besser als das ungestillte Ahnen.

---

*) Zweiter Aufenthalt in Rom d. 25. Dec.

Stromabwärts.

Abwärts zieht mein Schiff so schnelle
Auf dem Strom zum weiten Meer;
Abwärts rauschet jede Welle,
Abwärts ohne Wiederkehr.

Aufwärts führt der Strom zu Quellen,
Zu dem laubumkränzten Bach,
Wo so still auf sonnenhellen
Auen meine Heimath lag.

Abwärts zieht mein Schiff, erweitert
Wird zum Meere seine Bahn,
Und es treibt, wenn nicht gescheitert,
Einsam auf dem Ocean.

Weißt du wohin?

„Weißt du wohin?"
Weit in die blaue Ferne. —
Dort winkt das Glück, dort lachen schöne Sterne,
Bei ihrem Schimmer wandelt ich so gerne;
Dort kehrt in Lust sich jeder Schmerz.
Doch leise fragt das Herz:
„Weißt du wohin?"

„Weißt du wohin?"
In nebelgraue Weiten,
Wo Friede wohnt, wo nicht die Menschen streiten,
Einander schonend sich den Weg bereiten,
In Liebe wandeln himmelwärts.
Doch zagend fragt das Herz?
„Weißt du wohin?

„Weißt du wohin?“
„Mit deinen besten Ringen“
„Wirst du die Ferne dir nicht näher bringen,“
„Sie ist das Land, von dem nur Sagen singen;“
„Unnahbar ist, wonach du jagst,“
„Bis du noch sterbend fragst:“
„Weißt du wohin?“

Ahnung.

Wenn auf duftigem Rasen der Himmel mir lacht,
Wenn die Blätter sich regen, ihr Rauschen erwacht,
Da schwillt es im Busen, ich finde nicht Ruh,
Es drängt mich hinauf, und ich weiß nicht, wozu?

Wenn auf Höhen ich weile, der Blick sich verliert
Wo die blaue Ferne den Himmel berührt,
Da möchte ich wandern, nach hohem Gewinn;
Es treibt mich hinweg und ich weiß nicht, wohin?

Wenn ein Wetter sich naht und der Eichwald braust,
Wenn schaurig die Wipfel der Sturmwind zerzaust,
Dann lockt es zur That mich in Liebe und Haß,
Ich möchte schaffen und weiß doch nicht, was?

Die Knospe erschließt sich, sie weiß nicht wozu,
Wohin treibt's den Vogel aus heimischer Ruh?
Weiß denn die Raupe, die spinnend sich müht,
Daß sie sich zum schimmernden Falter erzieht?

Und alle die Wesen, vom Weltgeist beseelt,
Sie fühlen im Streben, daß etwas noch fehlt;
Es drängt sie hinaus über Zeit und Raum,
Es treibt sie ein wunderbar mächtiger Traum.

Ein Traum, — den träumt die ganze Welt;
Der Traum ist's, der sie zusammenhält:
Daß über dem Wechsel in Raum und Zeit
Ein höheres Dasein für alle bereit.

Das Abendgebet.

Aus meiner Kindheit führt Erinnerung
Ein Bild mir vor: Es war der Tag zu Ende,
Bereit war Abendbrod für Alt und Jung;
Wir falteten zum Segensspruch die Hände.

Mir fiel das Auge zu vor Müdigkeit,
Eh' wir zum Ende des Gebetes kamen.
Ich unterbrach den Vater vor der Zeit,
Und sprach: „Genug, ich bin so müde. Amen!"

Ich wurde groß. Es trat an mich heran
Des Lebens Kampf, der Sieg, das Unterliegen.
Das Glück war klein, das ringend ich gewann;
Schwer das Geschick, dem ich mich mußte fügen.

Das Leben flieht, der Stunden Sand verrinnt;
Ich werde alt, die Kräfte schier erlahmen,
Und sprechen möcht' ich wieder, wie das Kind:
„Ich bin so müde, lieber Vater. Amen!"

Es will Abend werden.

Die Biene klagt: Der Winter naht
Mit kaltem Windesweben,
Erfaßt den Wald, die junge Saat,
Und tödtet jedes Leben.

Es drückt die lange Nacht so schwer,
Mir wurden trüb' die Augen,
Nicht eine Blume blieb, aus der
Ich könnte Honig saugen.

Kraftloser wird mit jedem Tag,
Der mich so weit getragen,
Der Jugend leichter Flügelschlag,
Ich muß dem Flug entsagen.

Du todesschwangrer Eiseshauch,
Erfaß' auch meine Glieder;
Die matten Flügel legt' ich auch
So gern zur Ruhe nieder.

Kometengedanken.

Ich schwärme durch die Welt, wie ein Komet,
Auf tollen Bahnen rings Zerstörung bringend,
Was irgend meinen Lüsten widersteht
Mit wilder Urkraft, wie ich will, bezwingend.
Es fühlt der Irrstern eine kühne Lust,
Den Stern zu fassen und ihn zu verderben,
Wie in des Menschen kraftgeschwellter Brust
Der Wunsch sich regt, Verbot'nes zu erwerben.

Und wenn es mir gelang, die stille Bahn
Sanft leuchtend, wandelnden Gestirns zu stören,
Dann packet mich der wollustvolle Wahn,
Das könne Schöpfer-Hochgefühl gewähren.
Es stürzt ein Himmelskörper in das Nichts,
Vor meines Riesenschwunges Wucht zerstoben,
Der Strahl traf nur die Kinder des Gerichts,
Die frevelnd oft sich gegen Gott erhoben.

So zieh' ich durch den weiten Weltenraum,
Nach Gottes Spruch genießend im Zerstören,
Und denke oft, des Glückes schönster Traum
Könnt Höh'res Glück mir immerdar gewähren.

Dann aber plötzlich seh' ich fern' im Raum
Ein ewig ungetrübtes Lichtgefunkel,
Ein Sonnenball, der wie ein Friedenstraum
Herab den Strahl senkt in der Erden Dunkel.

Die Erde grünt, die Fluren steh'n geschmückt,
Der Gottheit Segen thaut im Lichte nieder,
In Frühlingslust zum Dankgebet entzückt,
Beugt sich der Mensch und hebt sich selig wieder.

Bin ich nicht Gottes Werkzeug, wie das Licht?
Wenn dies beglücket, muß ich furchtbar strafen?
War ich gehorsam Gottes Diener nicht,
Wenn meine Flammen schwer den Frevler strafen?

Und doch wird oft mein Rächeramt mir Pein,
Es will in bitterm Schmerz mein Ich zerreißen.
Warum muß ich denn Gottes Geißel sein,
Und darf nicht Gottes Friedensbote heißen?

Tod und Geneſung.

Die allerſchwerſte Krankheit iſt das Leben;
Zwar mag zuweilen in der Schmerzen Noth
Erleicht'rung dir der Liebe Balſam geben,
Doch volle Heilung bringt allein der Tod.

Das Räthsel des Lebens.

1.

Denke nicht, du seist verloren,
Wenn ein Wölkchen dich umzieht,
Und zum Unglück auserkoren,
Weil dich eine Freude flieht:

Sinket hier der Sonne Wagen,
Steiget dort er wieder auf;
Ewig gleiche Schalen tragen
Lust und Leid im Schicksalslauf.

Gleich vertheilt sind Schmerz und Freuden,
Und du hast des Glück's genug;
Daß sie wechseln, diese beiden,
Darin liegt des Lebens Fluch.

Daß der Muth, nach Glück zu jagen,
Sich im ird'schen Drang verliert,
Daß der Wechsel dich zum Zagen,
Irrthum dich zum Zweifel führt.

Nicht, daß mehr als auf die Andern
Gott gebürdet auf dein Herz,
Daß du mußt im Wechsel wandern,
Daß du Mensch bist, ist dein Schmerz.

2.

Rechne nicht mit deinen Klagen
Auf die Ewigkeit,
Gottes Weisheit wirkt auf Erden
Schon Gerechtigkeit.

Wechselspiel von Lust und Leiden
Zeigt der Lebenslauf;
Große Freuden, tiefe Schmerzen
Heben ja sich auf.

Darfst nur nicht die Freuden zählen,
Nicht das kleine Leid;
Wägen mußt du deine Schmerzen,
Deine Seligkeit.

Sieh, ein Augenblick im Himmel,
Den dir Gott beschert,
Ist ja schon die flücht'gen Leiden
Eines Lebens werth.

Mein Josaphat.

Du grüner Wald, du stilles Thal,
Wie oft schon habt ihr Trost gebracht,
Wenn müd' ich von des Lebens Qual
Euch meine Leiden leis' geklagt;
Wenn in dem thränenfeuchten Blick'
Sich eur' vertrautes Bild gemalt,
Da war's als winkte neues Glück,
Als hätt' ein neuer Stern gestrahlt.

Vom Auge schwand des Nebels Grau,
Hell' blickt es wieder um sich her;
Getrocknet war der Thränen Thau,
Die Welt ward schöner immer mehr.
Auch heut' habt ihr mich neu beseelt,
Die matte Brust mit Muth gefüllt,
Was mich gedrückt, was mich gequält,
Ihr habt's erleichtert, habt's gestillt.

Die Wolke weicht dem Sonnenstrahl,
Das Himmelsblau zieht hell' herauf.
O! grüner Wald, o! stilles Thal,
In euren Frieden nehmt mich auf.
Laßt mich umstrahlt vom Abendroth
Bei euch des Lebens bittre Pein,
Der Menschen Haß, der Menschen Noth
Vergessen und — vergessen sein.

Lebensmüde.

In ros'gem Licht verglühen
Sah ich das Morgenroth,
Und Tags zerstörend ziehen
Die Wetter, blutigroth.

Die Gluth der Abendsonne
Verschwand in Dunkelheit,
Verkündend Himmelswonne
Für eine andre Zeit.

Der Jugend rosig Hoffen
Es wich des Lebens Pein,
Das Herz ward schwer getroffen,
Und jedes Glück zu Schein.

Der Greis erschöpft vom Streben
Auf Gott sein Sinnen stellt,
Er hofft ein schön'res Leben
In einer bess'ren Welt.

In Hoffnung dich erheben
Kann nur das Abendroth,
Was feindlich ist, heißt Leben,
Und Freund ist nur der Tod.

Todesverachtung.

Was fürchtet Ihr den Tod, Ihr armen Seelen,
Als ob ein Feind es sei, der furchtbar ist?
Was laßt Ihr Euch von bangen Träumen quälen,
Von Schreckensmächten, die Eur' Wahn nur mißt?
Was zittert Ihr vor jenem schwachen Krieger,
Der noch aus keinem Kampfe trat als Sieger?

Denkt der Begleiter nur, die Euch umringen,
Die oft dem Feind in's starre Aug' geschaut,
Die ihn so leicht im heißen Kampf' bezwingen,
Wenn ihrer Führung Ihr Euch anvertraut.
Wer so viel Helfer hat zum Ueberwinden,
Wie mag dem Manne Muth und Hoffnung schwinden?

Wann bangte je der Rache vor dem Tode?
Sie triumphirt ob diesem schwachen Feind.
Der Ehre ist's das höchste der Kleinode,
Das zu verfehlen sie so oft beweint.
Die Liebe scheut ihn nicht in ihrem Streben;
Was heißt Ihr Tod bei liebeleerem Leben?

Der Kummer flieht zu seinem stillen Frieden,
Und findet nur in ihm ersehnten Trost;
Und willig ist vom Leben stets geschieden,
Was frevelnd mit der Schande liebgekost;
Und hundert andre mächtige Genossen,
Sie kämpfen mit dem Tode unverdrossen.

Was zagt Ihr denn entgegen ihm zu treten,
Den tausendmal die Leidenschaft bezwingt,
Der Dichtern, Helden und Anachoreten
Des Ruhmes lang' erstrebte Palme bringt?
Kann Furcht vor dem Eur' ganzes Sein umnachten,
Was selbst ein Theil von Euch leicht mag verachten?

Nacht und Morgen.

Der Säugling tritt in's neue Leben,
Und hinter ihm scheint Nacht;
Wie kommt's denn, daß, dem Licht gegeben,
Er weinet und nicht lacht?

Was hinter ihm, wenn auch verborgen
Dem Menschenauge, liegt,
Was schöner als der Lebensmorgen,
Der ihn darum betrügt.

Ihm leuchten nahe Himmelssterne,
Und Erden lichtverklärt,
Doch scheint die unbegriffne Ferne
Der Abschiedsthräne werth.

Derselbe unverstandne Frieden,
Aus dem der Säugling kam,
Ist's auch, der jene, die geschieden,
In seine Schatten nahm;

Ermüdet schließt die Augenlieder
Der Greis dem Sonnenlicht,
Und sieh' ein Lächeln spielet wieder
Um's stille Angesicht.

Wär's denn ein Glück wohl, das zu finden,
Was weinend man begrüßt?
In dem man unbewußte Sünden,
Mit bitt'rer Reue büßt?

Ist's denn ein Glück, das man verlassen
Mit Lächeln im Gesicht?
Des stumme Räthsel zu erfassen,
Es stets an Kraft gebricht?

Das Leben scheint nur lichtes Wandern,
Ein Pfad von Nacht zu Nacht,
Der von der einen bis zur andern
Nie ganz uns glücklich macht.

Die Nacht von der, zu der man ringet,
Stets sieglos bis zum Schluß,
Wenn weiter nichts das Jenseits bringet,
Ist's doch ein Friedenskuß.

Todesgedanken.

O! hoff' nicht mehr und sei zufrieden, Herz,
Die Zeit der Hoffnung ist für dich verschwunden.
Hat doch das Schicksal schon in Lust und Schmerz
Dir deine Dornenkrone längst gewunden.

Nur Augenblicke noch, so ist's gethan;
Es ist vollbracht, sagt dann der letzte Odem;
Das Auge bricht, es schwindet jeder Wahn,
Du schwingst dich auf aus dieser Erde Brodem.

Du hast geglaubt und weintest nur zu oft,
Daß das erträumte Nebelbild zerronnen;
Du faßtest dich, hast wiederum gehofft,
Und wiederum, und nie das Ziel gewonnen.

Der Glaube trog, die Hoffnung blieb ein Traum,
Sie sind der Erde täuschende Gebilde,
Sie gelten nur im Bann von Zeit und Raum,
Sind nichtig für die himmlischen Gefilde.

Nur eines bleibt, das über Raum und Zeit
Auch jenseits führet ein unsterblich Leben,
Die Liebe ist es, die vom Wunsch befreit,
Sich dort verklärt zum einzig sel'gen Geben.

Die Mutter Erde.

Wenn mich einmal das wirre Drängen
Des Lebens füllt mit bitterm Schmerz,
Aus des Geschickes dunklen Gängen
Zur Ruh' sich sehnt das matte Herz,
Dann leg' ich mich, o Mutter Erde,
Von Thränen müd' an deine Brust,
Daß kühler meine Wange werde,
Und jeder dumpfe Schmerz zur Lust.

Wie eine Mutter ihrem Kinde
Den Frieden bringt, in dem es ruht,
So haucht dein Lebensodem linde
Mir in die Seele neuen Muth.
Es flüstern süße Schlummerlieder
Die Geisterstimmen durch's Gezweig:
„So oft dich's quälet, kehre wieder,"
„Du findest Ruh' in unserm Reich."

Und so von frischer Kraft erfüllet,
Wend' ich mich neu dem Leben zu,
Bis endlich keine Ruh' mehr stillet
Das Sehnen nach der ew'gen Ruh.
Dann leg' ich mich, o! Mutter Erde,
Befreit vom dunkeln Erdenloos,
Entnommen jeglicher Beschwerde,
Zum letztenmal in deinen Schooß.

Uebereilte Lebensreise.

Nur vorwärts, vorwärts, denn der Weg ist lang,
Und keine Mühe will ich heute scheuen.
Dort winkt im Schatten eine Rasenbank,
Allein noch darf der Ruh' ich mich nicht freuen.

O! holde Blumen auf dem Wiesenplan!
Heil Euch, den bunten, duft'gen Frühlingskindern!
Von Ferne nur seh' ich Euch sehnend an,
Euch pflücken würde meine Eile mindern.

Und mich durchschau'rt der kühle Grund im Wald';
Zwar winkt ein Sonnenstrahl am nächsten Bühle,
Doch läßt es noch mich ruhen nicht; zu bald
Scheint mir die Rast, so ferne noch vom Ziele.

Und dort am Hag die frische Rose winkt;
Sie lacht wie süßer Liebe hold' Erglühen.
Nur vorwärts, vorwärts, eh' die Sonne sinkt,
Es mag die Rose ungebrochen blühen.

So stürmt' ich fort, vorbei am Sonnenblick,
Vorbei an Allem, was am Wege lachte.
Ein tiefer Schlummer ohne Traum und Glück,
Das war's, was mir die wilde Reise brachte.

Denn vorwärts, immer vorwärts hatt' es mich
In wilder Hast bis an das Ziel getrieben.
Ich hatt's erreicht. — Der Sonne Schein erblich, —
Die Blumen waren ungepflückt geblieben.

Wanderschafts Ende.

Ich bin gewandert hin und her:
Ich dacht' es müsse endlich frommen;
Es müß' herab ein Gnadenstrahl
Für mich aus jenen Himmeln kommen,

Ich müsse irgendwo den Trunk
Vom Quell des reinen Glückes trinken,
Es müsse irgendwo zuletzt
Mir Ruhe noch und Frieden winken.

Jetzt bin ich alt und wandermüd',
Und endlich will ein Ziel sich zeigen.
Nur Muth! ein Schritt, dann ist's erreicht,
Wo Schmerz und Klage ewig schweigen.

Sprüche.

Lebenserfahrungen

und Aehnliches.

Was vom Leben ich gedacht,
Ob ich's treffe, ob verfehle,
Heiter sei es dargebracht.
Sprich dich aus, du arme Seele!

Meine Stoffe?

Ist der Funke hell und zündend,
Freunde, sei es euch genug,
Unbekümmert, ob aus Kiesel
Oder Onyx ich ihn schlug.

Disjecta membra poëtae.

Bringt dich das Büchlein auf falsche Spur,
So zürne nicht auf die Lieder;
Es sind ja die Verse immer nur
Des Dichters zerrissene Glieder.

Dichterloos.

Blut der Rebe floß als Opfer bacchischen Festen,
Und der Demeter ward die Garbe geweiht.
Schöneres wußte man nicht den Göttern dankend zu opfern,
Als was segnend der Gott selbst den Menschen geschenkt.
Auch die Dichter verehret Ihr jetzt in Versen und bringet,
Was sie schufen für Euch, ihnen opfernd zurück.
O! geb't bessere Kost den Dichtern, wenn Ihr sie feiert
Als des Lobgedicht's leicht betäubenden Qualm;
Genien sind die Dichter gewiß, doch sterbliche Menschen,
Und der ambrosische Duft nährt Unsterbliche nur.

Album.

Ein Album ist ein weißes Blatt,
Das keiner Gabe sich verschließet,
Und das, was es empfangen hat,
Bewahrt, daß es der Freund genießet.

Ein solches Album ist dein Herz,
Empfänglich, offen jedem Schönen,
Nachhallend, was in Lust und Schmerz
Die Welt dir bot, in zarten Tönen.

Geistesheimath.

Nicht die Mauer, nicht die Klause
Bannen uns, wenn frei der Geist;
Nicht der Raum in unserm Hause
Ist es, was man Heimath heißt.

Der Gedanke trägt aus Banden
Uns in wunderbarem Flug;
Heimisch wird uns in den Landen,
Wo ein Freundesherz uns schlug.

Widmung.

Was Natur uns mochte sagen,
Was wir sinnig selbst gedacht,
Was im Herzen wir getragen,
Was das Leben uns gebracht,

Alles das zerstreut sich wieder,
Findet's nicht den rechten Platz.
Doch in Freundes Seele nieder
Legen wir's als sichern Schatz.

In ein Stammbuch.

Flüchtig Sehen und Begrüßen
Hält im Leben uns gebannt,
Doch zu dauerndem Genießen
Beut Erinnerung die Hand.

So muß uns das Glück umschweben
Fort und fort unwandelbar,
Denn was ist, hat ew'ges Leben,
Was verging, war niemals wahr.

Einsamkeit.

Ging im Regen auf breiter Straße,
Wurde bis an die Wade naß.
Einsam in des Waldes Bedachung
Fand ich trockne Pfade im Gras.

Auf der Straße in blendender Sonne
Wehte der Wind mir Staub in's Gesicht.
Ging in einsame Gänge des Waldes,
Rein war die Luft und milde das Licht.

Schutz und Genügen giebt alle Zeit
Und freies Athmen die Einsamkeit.
Läufst du die große Straße des Lebens,
Suchst du all' diese Güter vergebens.

Unbefriedigt.

Reicht auch das Schicksal mir den goldnen Becher,
Ich finde nie den rechten Trunk.
Versagt bleibt stets selbst dem beglückten Zecher
Der letzte Zug: Befriedigung.

Dilettanti.

Scheltet nicht die Dilettanten,
Denn sie sind die rechten Männer.
Dilettant ist: „wer es liebet,"
Und, wer liebt, nur der ist Kenner.

Das Endziel.

Wenn jemals eine Leistung dir gelungen,
Die auch die Welt als Leistung dir genannt,
So hast du doch zunächst nur das errungen,
Daß reiner du das Ideal erkannt;

Und daß du um so schmerzlicher empfunden,
Wie weit dein Werk entfernt vom Siegespreis.
Was du erreicht in deinen besten Stunden,
Es füllet nie der Ideale Kreis.

Und weiter, immer weiter mußt du ringen,
Und immer ferner weicht das Ideal.
Ein ewig Streben, ewiges Mißlingen
Ist deines ganzen Lebens Lust und Qual.

Lebenszweck.

Hier warst du Thor, dies mußt du anders machen,
So sagt mir jeder Tag und macht mich weiser;
Das mache so, sonst wird man dich verlachen,
So predigt jeder neue Tag sich heiser.
Ich strebe ernst am Ziele anzulangen;
Die Erde wird mir zum Erziehungshaus.
Hab' endlich ich gelernt, das Leben anzufangen,
So ist das Leben aus.

Lebensweisheit.

Katzen muß man streicheln,
Will man nicht gekratzt sein.
Katzen muß man schmeicheln,
Will man nicht beschwatzt sein.

Pia vota.

Wohl hat mir Salomo gesagt,
Die Erdenluft sei eitel;
Hat ganz zum Weisen mich gemacht
Vom Fuße bis zum Scheitel.

Ich weiß es wohl: das Wichtige
Muß mir im Herzen leben,
Doch wünscht ich, daß das Nichtige
Ein Gott mir auch gegeben.

Nulla dies sine linea.

Du sollst ordnen, wo das Leben
Männlich ernst dich wirken heißt;
Sollst gestalten, was im Geist
Dir dein Genius gegeben.

Suche dich emporzuraffen,
Pflege nie der Trägen Ruh' —
Weh' dem Tag, an welchem du
Nichts geschafft hast, nichts geschaffen.

Ueberwunden.

Suche nicht Entschuldigungen
Vor dir selbst in deinem Herzen,
Dann macht das, was dir mißlungen
Dir auch ferner keine Schmerzen.

Viel geweint und viel bereuet
Habe ich in meinem Leben,
Stets hat sich der Trieb erneuet
Allem Edlen nachzustreben.

Schien am Tiefsten ich gesunken,
Fühlt' ich doch, es muß noch werden;
Der dir glänzt der Gottesfunken
Lischt dir niemals aus auf Erden.

Immer war ich frisch zum Kämpfen,
Frisch der Reu' mich zu entschlagen;
Sündenkummer schnell zu dämpfen,
Tugendstreben neu zu wagen.

Wollt' mich das Mißlingen ſchmerzen
Hört' ich eine Stimme klingen,
Eine Stimme leis' im Herzen,
Um mir Himmelstroſt zu bringen.

Für des Lebens flücht'ge Stunden
Hilft das Wort, das ich vernommen:
„Wer ſtets kämpft, hat überwunden,"
„Und wer ſtrebt, iſt angekommen."

Vida es sueño!

Zeigte ich mein Herz Euch offen,
Sagte ich, was darin lebt,
Habt Ihr oft gar fromm betroffen
Vor des Geistes Macht gebebt.

Habt gemeint: ich sollt' verständig
Mich dem ernsten Leben weihen,
Nicht verrückt und unbeständig
Stets ein wüster Träumer sein.

Arme Seelen, die zufrieden
Stets mit dem, was Mode lehrt,
Nie das Jenseits, das Hinieden
Recht versteh'n in ihrem Werth.

Sagt, warum soll ich nicht träumen?
Ist das Leben selbst doch Traum;
Laßt den Wein im Becher schäumen,
Laßt dem Schwärmer seinen Schaum.

Recept zum Frohsinn.

Schaut die Welt dich heiter an,
Schau' hinaus und freu' dich dran;
Ist sie trübe, mach's wie die Spinnen,
Zeig' ihr den Steiß und schau' nach innen.

Spruch.

Was begonnen, muß ich enden,
Wenn auch alles rings zerfällt;
Kann den Untergang nicht wenden,
Wahren nur die eigne Welt.

Pech.

Beschritten hab' ich muthig jede Bahn,
Talent gezeigt, was jemals ich getrieben;
Doch bin in Allem, was ich auch gethan
Ich leider immer Dilettant geblieben.

Stoßseufzer.

Wollt' einmal doch die Gnade sich
Mit meinen Wünschen vereinen.
Kein Tag vergeht — er erinnert mich
An Dreck und Druck des Gemeinen.

Müde.

Du haſt gelebt, das Rechte zu ergründen,
Und dich begeiſtert für der Wahrheit Glanz;
Du haſt geſtrebt, das Rechte zu verkünden,
Der lichten Wahrheit Ausſpruch rein und ganz.

Wozu, du Thor? was ſoll dein ernſtes Streben?
Wer will die Wahrheit? Niemand iſt ihr Freund.
Sie wollen nur im Dämmerlichte leben,
Und ſind geblendet, wo ihr Licht erſcheint.

Ihr Auge ſchmerzt, ſobald der Himmel offen,
Geſtört in ihrer Nächte ſanftem Schlaf;
Sie wollen Täuſchung, fühlen ſich getroffen,
Wo ſie der Wahrheit laute Stimme traf.

Entſag' dem Trieb', zu beſſern und zu lehren,
Der dich verwickelt nur in Kampf und Streit.
Du wirſt der Macht des Irrthums doch nicht wehren,
Und endlich wär's für dich zur Ruhe Zeit.

Zwei Wege giebt's, zur Ruhe dich zu führen:
Geh' selbst den Pfad, der anderen gefiel,
Laß nie vom Wissensdurste dich verführen,
Und achte Wahrheit selbst für Kinderspiel.

Wo nicht, bezwinge deine Menschenliebe;
Bedenke, was die Menschheit ist: ein Troß,
Der nie bewegt von höherm Geistestriebe
Nur lebet als der Sinnlichkeit Genoß.

Thu' ab die alte Ehrfurcht vor dem Bilde
Der Gottheit, suche nicht in jedem Angesicht
Den Spiegel einer Seele. Zu der Gilde
Der Geistdurchhauchten hört die Menge nicht.

Ja werde ruhig! Laß die Menschen irren;
Die Wahrheit sei nur **deines** Lebens Hort;
Laß sie im tollen Traume sich verwirren,
Verstricken sich in unverstandnem Wort.

Gieb ihnen Brod, wenn sie der Hunger quälet,
Und stille ihren Durst durch kühlen Trank;
Doch gieb nicht Wahrheit dem, der unbeseelet
Für deine Gabe Haß nur hat, nicht Dank.

Pfleg' sie wie Kinder; aber Weisheit lehren
Den Kindern, ist nicht eines Weisen Thun.
Den Kindern mußt du Kindertand bescheeren,
Willst ungestört und glücklich selbst du ruh'n.

Vertröstung ohne Trost.

Heut' wurde mir Nichts als Noth und Pein.
Nun, morgen wird es ja besser sein,
Da lacht mir des Glückes Spende. —
Als so gehofft ich geraume Zeit,
Und immer nur mich auf morgen gefreut,
Da war das Leben zu Ende.

Die Noth der Zeit.

O! scheltet nicht, wenn ich so viel
Von Wanderlust Euch sang,
Die Leier nur zu Minnespiel
Und Frühlingsglück erklang.

Wohl ist es eine ernste Zeit,
Auch mich durchzuckt der Schmerz;
Wohl habe für der Menschen Leid
Auch ich ein warmes Herz.

Doch wird die Noth der kranken Welt
Nicht durch ein Lied geheilt;
Mit Thaten ist es schlecht bestellt,
Wo man an Worten feilt.

Des Menschen ew'ge Thorheit, wißt,
Scheint mir für's Lied zu alt,
Und zu blasirtem Weltschmerz ist
Es noch für mich zu bald.

Traum und Wirklichkeit.

Was als Glück ich geträumt, ich fand's verwirklicht
im Leben,
Doch der verlangenden Hand stets unerreichbar
gestellt.

Zweideutiges Lob.

„Recht gut fürwahr, an Ihnen ist ein Architect
verdorben."
Wie oft im Leben hab' ich mir das gleiche Lob
erworben.
Wie viel an mir verdorben sei, das ist mir oft
gesaget,
Doch niemals, was vollkommen ward, so viel ich
auch gefraget.

Wer hat, nur dem wird gegeben.

Ich ziehe aus und möcht das Glück erhaschen,
Doch kehr' nach Hauf' ich, wie ich ging, zurück.
Nun möcht' daheim ich füllen meine Taschen,
Allein umsonst, ich fasse nie das Glück.

Glaub' hier ich oder dort, es zu erraffen,
Es bleibt ein Nichts, vom Glücke keine Spur.
Aus Nichts hat wohl ein Gott die Welt erschaffen,
Allein ich bin ein armer Teufel nur.

Die Schwalbe.

Sei wie die Schwalbe: tief am Boden schwebe,
Freu' dich des Kleinsten, das die Erde bot.
Sei wie die Schwalbe auch, dein Fittich hebe
Zum Himmel dich weit über Erdennoth.

Sei wie die Schwalbe: wenn die Sonne scheinet,
Trag dich dein Dankgebet zum Himmelsblau,
Und wie die Schwalbe, wenn die Wolke weinet:
Birg dich beim Unglück in dem heim'schen Bau.

Auf der Höhe.

Wer aufwärts sich aus dem Grunde hebt,
Weß' Auge weit in die Runde strebt,
Der fühlt, daß vom allmächt'gen Gott
In jeder Weite die Kunde lebt.
Daß um uns her die Himmelskraft
Unsichtbar Stunde auf Stunde webt,
Mit Ahnung ew'ger Seligkeit
Wie Frühlingshauch durch Gesunde bebt,
Mit leiser Hand dem Schmerzenskind
Den Balsam mild auf die Wunde klebt.
Propheten seid Ihr, wenn davon
Die Lehre in Eurem Munde lebt,
Von diesem Weltgeheimniß Ihr
Der Menschheit fröhliche Kunde gebt.
O wohl dem Ernst, der so wie du
Stets mit der Natur im Bunde lebt.

Schlecht und dumm.

Weißt du, mein Kind, wie oft du von mir
Spazierengehend geneckt bist,
Wenn du von einem zahmen Stier
Durch finstre Blicke erschreckt bist.

Ich sagte: Das ist kein böses Thier
Nur dumm und ohne Verständniß.
Wie dumm war damals ich selber schier;
Jetzt mach' ich dir gern das Geständniß.

Die Bösen sind die Schlimmsten noch nicht,
Sind nur verstockt nicht und blind sie;
Im Leben der allergefährlichste Wicht
Bleibt allerwege ein Rindvieh!

Goethe an viele seiner Verehrer.

Fragt Ihr, auf wen ich dies Liedchen gemacht,
Welche Frau ich in jenem besungen,
Ob ich hier nicht an Grethel gedacht,
Dort nicht das Lob der Christel erklungen;

Sucht Ihr gewöhnliches Alltagsgeklätsch
Statt der Dichtkunst in meinen Liedern,
Wär es thöricht, auf dieses Geschwätz
Nur mit Ja oder Nein zu erwiedern.

Funkelt im Tropfen das himmlische Licht,
Wie aus Smaragd und Karfunkel entsprossen,
Fragt Ihr doch auch nach dem Topfe nicht,
Dem der spiegelnde Tropfen entflossen.

Dienstbeflissen.

Nur die Liebe hat Verständniß
Für des Freundes Luft und Leid;
Stille sorgend ist zur Hülfe
Sie bereit zur rechten Zeit.

Drängt dir Jemand seine Dienste
Auf, wo du sie nicht gebraucht,
Sei gewiß, wo du sie wünschest,
Ist sein Eifer längst verraucht.

Der gute Gesellschafter.

Willst du selbst das Gespräch gestalten,
Fällt dir oft nichts rechtes ein.
Möcht'st die Menschen du gut unterhalten,
Mußt du nur hübsch neugierig sein.

Nöthig ist es vor allen Dingen,
Daß man richtig fragen kann.
Kannst du Andre zum Sprechen bringen,
Rühmt man dich als gesprächigsten Mann.

Klatsch.

Hörst dem Klätscher du zu, bist du noch schlechter als jener.
Hänget den Hehler mir auf, denn er macht erst den Dieb.

Menschenhaß.

Du zürnst der Welt? Hast du es auch in dir erwogen,
Was dich leichtfertig hat zum Zorn erregt?
Dich hat die Welt in ihrem Wesen nicht betrogen,
Nur du hast sie dir falsch zurecht gelegt.

Du gibst den Ton und meinst, daß diesem angemessen
Auch alles Klingen soll, was um dich klingt;
Dabei hast du der alten Weisheit Spruch vergessen,
Daß jeder nur die eignen Töne singt.

Wer heißt dich hoffen, daß wie strebend du gehandelt
Auch deinem Thun harmonisch sei das All,
Die Dissonanz der Welt wird nicht durch dich gewandelt,
Die Krähe singt nicht wie die Nachtigall.

Liebesopfer.

Wünsche und Leben will ich dir opfern,
Da hast du meines Herzens Bekenntniß. —
„Wer in der Liebe von Opfer mag reden,"
„Dem fehlt für Lieb' noch das rechte Verständniß."

Milde.

Du giebst mit Knurren und Keifen nicht Ruh'
Und treibst uns noch alle fort,
Gehört doch für wahr nicht mehr Athem dazu,
Mehr Herz nur zum freundlichen Wort.

Dichterberuf.

Begeisterung, vom Weine gehofft,
Und stark gezecht hat mancher Tropf.
Geleert zwar ward die Flasche oft,
Doch leer blieb auch so Herz wie Kopf.

Sprüche des Morgenlandes.

Andres stets ist's, was der Gnad' entsprießen wird
Nach Begabung deß, der sie genießen wird;
Denn die Gnade gleicht der Sonne, deren Strahle
Zwar die Blumenkrone auf sich schließen wird,
Aber der auch andern Tags den Trieb verhindert,
Und der Erde Mutterschooß verschließen wird.
Denn die Gnade macht den Schwachen nur noch schwächer,
Wie das Wachs am Sonnenstrahl zerfließen wird,
Und den stolzen macht sie strenger noch und stolzer,
Gleich wie sich der Thon dem Strahl verschließen wird.

Der hypochondrische Freund.

Du kommst zu mir mit allen deinen Klagen,
Und jeden Aerger sprichst du bei mir aus;
Du hältst es für ein Zeichen des Vertrauens,
Kramst du bei mir der Menschheit Elend aus;

Statt eines Tempels, den du sorglich schmückest,
In den du weihend deine Schätze legst,
Ist dir mein Herz nichts als die Kehrichtstätte,
Wohin du allen deinen Unrath trägst.

Der Edelstein.

Auch ungeschliffen ist Demant ein edler Stein,
Doch birgt für Werth noch nicht das Ungeschliffensein.
Selbst der geschliff'ne Quarz kann manches Halsband
zieren,
Drum leg' dich immerhin auf höfliche Manieren.

Die Ritter der Wahrheit.

Wahrheit ist das Höchste! ihr sei mein Leben geweiht;
Dieser Göttin allein opfre ich Jegliches auf.
Aber sie sei dem Pfarrer und auch dem gnädigen
Landrath
Und der lieben Frau Base vor Allem genehm.

Der Tadel.

Was zürnst du grad' auf ihn so sehr?
Läßt du den Tadel nicht gelten?
Von Andern hörtest du zehnmal mehr
Und Schlimmeres, ohne zu schelten?

„Er weckte allein meine Rachbegier,"
„Das andre war eitel Geflitter."
„Kein Andrer sagte die Wahrheit mir,"
„Und Wahrheit allein ist bitter."

Der Philosoph.

Alles was ist, wär vernünftig und was nicht vernünftig, das wär' nicht?
Bist du doch selber, mein Freund, ein ganz wirklicher Narr.

Mathemathische Psychologie.

Meßt die Seele mir aus nach mathematischen Regeln,
Langt's nicht, flicket was an, schneidet den Ueber=
schuß ab.
Nur nicht lange gezaudert, Ihr philosophischen
Schneider,
Ist der Schade doch klein, wenn ihr meßbares ver=
fuscht.

Die Axt.

Scharf dein Eisen und sicher der Stiel, nicht beuge
die Schneide,
Wo auf härterem Stoff du die Schläge vollführt;
Dann ist Werth dir bestimmt, wie dich der Meister
verwende,
Ob beim Pallaste er dich, ob bei der Hütte gebraucht.

Alte Sprüche, neu aufgeputzt.

Es darf nicht alles als Gold dir gelten,
Was eitel gelbes Gefunkel ist;
Nicht alles darfst du als Kohle schelten,
Was schwarz dir scheinet und dunkel ist.
Nicht alles wird sich als wahr erproben,
Was hergebrachtes Gemunkel ist;
Auch sollst du das ganze Gespinnst nicht loben,
So lang noch Flachs auf der Kunkel ist.

Frauenlieb' und Rosenblätter,
Märzenblüth', Aprilenwetter,
Fürstengunst und Schiffes Kiel
Sind der losen Winde Spiel.

Du darfst den Weg nach deinem Schritt nicht messen,
Willst du den behaglich mit dem Freunde wandern;
Glaub' mir, willst du dich selber nicht vergessen,
Vergessen um so sichrer dich die Andern.

Nachsicht und Strenge.

Bist du beleidigt, verzeihe schnell,
Und übe des Christen Pflichten.
Du weißt nicht, wie ein dritter Gesell'
Dein Handeln würde richten.
Und weise ist's, daß man hinfort
Recht strenge sich selbst bewache,
Es zeige auch nicht das kleinste Wort
Dich kleinlich genug zu Rache.

Gab einer dir Gelegenheit,
Ihm rechten Dienst zu erweisen,
So sollst du in Herzensfreudigkeit
Still deinen Glückstern preisen.
Ihm aber thue so, wie's ihm frommt,
Und trag' seine Fehler geduldig.
Damit ihm nie zum Bewußtsein kommt,
Er sei dir etwas schuldig.

Und ist dir ein freier Liebesgruß
Begegnet auf deinen Wegen,
So denke, es sei ein Himmelskuß
Und wahrer Gottessegen.
Doch des Freundes Fehler bemäntele nicht,
Und such' ihn rein zu gestalten;
Nur mußt du bei ihm die Zuversicht
Auf deine Liebe erhalten.

Spaltung der Wahrheit.

Zweierlei so sollte ich meinen,
Stellt sich immer dem Menschen dar.
Geist und Natur sind nicht zu vereinen,
Einzeln betrachtet nur werden sie klar.

Als der Herr erschaffen die Erden,
Schied er das leblos-einige Nichts,
Ließ durch Spaltung das Himmlische werden,
Machte das Dunkel zum Feinde des Lichts.

Willst du die Doppelnatur verneinen,
So umhüll' dir den klaren Blick,
Wag es Nacht und Tag zu vereinen,
Kehre zum trüben Chaos zurück.

Der Transcendentale Idealismus.

Der findet die Materie nur,
Mathematisch, naturgesetzlich;
Der andre siehet den Geist allein.
Der Streit ist recht ergetzlich
Wir meinen, sie haben Beide Recht;
Doch sind sie nur zu versöhnen,
Wenn von dem menschlichen Weisheitsstolz
Wir uns bescheiden entwöhnen.
So lange der Mensch in der Endlichkeit
Beschränkt ist räumlich und zeitlich,
So bleibt ihm das zweifache Angesicht
Der Wahrheit unvermeidlich.
Du, Superkluger, der du's verneinst
Und unsre Lehren verachtest,
Stell' dich doch so, daß den Menschen zugleich
Du von Vorn und Hinten betrachtest.

Das Licht.

Wir wandeln froh im Lichte,
Wir freun' uns seiner Pracht,
Die alles uns verkläret,
Die Liebe sichtbar macht.

Doch wie das Licht erfreuet,
Wie Liebe uns beglückt,
Wir fühlen's erst im Herzen,
Wenn uns das Licht entrückt.

Und wenn das Licht erloschen,
Wenn Tod uns arm gemacht,
Dann dringt in unsre Seele
Die bittre schwarze Nacht.

Kantianismus.

Philosophirt nur fort. Es bleibt ein Gott
Die **unbedingte** Ursach' alles Lebens.
Ihr fühlt es wohl und doch trifft Euer Spott
Die Frommen. Aber wißt, es ist vergebens.

Wie Ihr auch denkt, es bleibt ein letztes: Wie?,
Das Eure Weisheit niemals wird erklären,
Ein Punkt, wo endlich die Philosophie
Demüthig muß das Ewige verehren.

Ihr nennt's Resignation und dieses Wort,
Meint Ihr, soll Eures Herzens Sehnen stillen?
Doch dünkt mich, wird's des Lebens bessrer Hort,
Nenn' ich's: Ergebung in des Vaters Willen.

Werth der Weisheit.

Troja sank in Staub, als man Athene entführet,
So fällt jeglicher Staat, welcher der Weisheit entbehrt.

Hanffaser.

Jede Einzeln kann die Hand des Kindes zerreißen,
Doch zum Segel verwebt, zieht ihr das mächtige Schiff.

Sprichwörtlich.

Auf Glück und Glas nicht pochen,
Gar leicht ist es zerbrochen.

Frohsinn.

Keine finstern Mienen!
Nur wer Unheil spinnt,
Deckt durch ernste Falten,
Was er Böses sinnt.

Halte, Mädchen, immer
Dich an Lust und Scherz;
Durch das frohe Lachen
Klingt ein reines Herz.

Gnomendichtung.

Begonnen hat Philosophie
Mit Gnomen, welche Weisheit lehren,
Sie löste ab die Poesie,
Um mehr als sie uns zu gewähren.

Was mehr sie gab, ist Wahrheit zwar,
Doch drang's zu Herzen nicht den Thoren;
So sei durch Dichtung kurz und klar
Die Wahrheit neu heraufbeschworen.

Delphisch.

Γνῶθι σεαυτόν. („Erkenne dich selbst.")

Mensch, dich selber zu erkennen,
Sei dir höchste Lebensluft;
Willst du's nicht als Lust erkennen,
Ist's nicht rein in deiner Brust.

Μηδὲν ἄγαν. („Nicht zurück.")

Nur nie zu viel, daß sich vom Wahn
Zum Ebenmaaß dein Geist gewöhne,
Der Schönheit ebnest du die Bahn,
Und Tugend ist das höchste Schöne.

Ei. („Du bist.")

Du bist, so spricht zuletzt der Weise,
Du, großer Geist, hoch über diesen Welten;
Dies Wort allein im weiten Wissenskreise,
Doch mehr von dir wird nie den Menschen gelten.

Lichtstrahlen.

Wir gebroch'ne Farben-Strahlen
Wandern zwar besondre Bahnen,
Doch wir dürfen Eines Lichtes
Quelle für uns alle ahnen.

Alter Spruch im neuen Gewande

An Gottes Segen
Ist Alles gelegen!
Doch nur, wo eigne Kraft
Auch selber schafft;
Des Faulen Gebet
Kommt immer zu spät.

Dualismus.

Zweien Wurzeln entsprosset das Leben,
Zwei bedingen die volle Gestalt.
Innig mußt du zusammen verweben
Zierliche Form und reichen Gehalt.

Wo mit lieblichem Schimmer der Farben
Sich die duftende Blume vereint,
Wo bei heiterem Feste der Garben
Kranz geschmücket die Jungfrau erscheint,

Wo die Trauben beladenen Reben
Selbst sich verschlingen zum Laubengang,
Wo uns sinnige Worte umschweben
Mit des Tones bezauberndem Klang,

Wo der Wein in der fröhlichen Runde
Kreist in goldene Becher gefaßt,
Wo der Geist mit der Schönheit im Bunde,
Da bin ich gerne der glückliche Gast.

Mädchen=stolz.

Mädchen! Ei warum so spröde?
Dieser Hochmuth steht dir nicht;
Bist ja arm, drum sei nicht blöde,
Hast nichts als dein glatt' Gesicht.

„Doch! Ich habe noch im Leben"
„Einen köstlichen Gewinn,"
„Eine Jungfrau zu vergeben;"
„Mehr gab keine Königin."

Tag und Nacht.

Sieh', in heitern Farbentönen
Schaut die Blume auf am Tage;
Nächtens weint sie Thaues Thränen,
Licht beraubt in stiller Klage.

Wie viel Augen blicken helle,
Weil das Licht des Tages leuchtet,
Die der düstere Geselle
Unsrer Nacht, der Kummer, feuchtet.

Abendwolken.

Durch den nebelgrauen Abend
Ziehen Wölkchen, rosig lichte;
So durch meine Seele tönen
Liebesworte im Gedichte.

Mag das Schicksal zürnend walten,
Graue Nacht die Welt umziehen,
Laß nur nie dein Herz erkalten,
Und du siehst den Himmel glühen.

Lebensweisheit.

1.

Sei nur frisch und immer thätig,
Strebe nicht nach großen Dingen;
Ordne nur im Kleinen stetig,
Dann wird Großes dir gelingen.

2.

Nicht im Weltverbessrerorden
Such' der Menschheit neue Ziele,
Bist du selbst nur Mensch geworden,
Bist du wahrlich mehr als Viele.

3.

Was Ihr Philosophen Gutes treibt,
Das haben wir Andern längst getrieben.
Die höchste Stufe der Weisheit bleibt,
Die Menschen zu kennen und doch zu lieben.

Saat und Erndte.

Was wir dichten, was wir denken,
Sind nur Keime künft'ger That,
Thau von oben muß sie tränken,
Boden finden muß die Saat.

Streu' sie aus und forsch' nicht lange,
Welchen Boden sie gesucht;
Ist's ein fremder, sei nicht bange,
Bringt die Saat nur reiche Frucht.

Selten wird es dich erheben,
Daß die Saat in Blüthe lacht;
Selt'ner noch wirst du's erleben,
Daß sie reife Frucht gebracht.

Streu' getrost auf allen Wegen
Saamen aus. Die Frucht kommt spät;
Nur der Menschheit reift der Segen,
Den der Einzelne gesät.

Die Dichter.

Dichten ist nicht in gebundener Rede das Schlechte
verschönen,
Nicht das Falsche im Duft mystischen Nebels erhöh'n,
Willst du dichten, so sei dein Gefühl für das Aechte
gebildet,
Nur das Schöne sei, nur das Wahre der Stoff.
Seher ist der Dichter, der von der Meinung des
Tages
Ungeblendet besingt, was für die Ewigkeit gilt.
Die Ephemeren umflattern ein Stündchen die
Lampe des Pöbels,
Bis die rächende Zeit Verse und Dichter begräbt.

Die Erbsünde.

Fälschlich, Herr, strafst du am Kinde
Unrecht, das du selbst gethan,
Denn die angeerbte Sünde
Fing ja schon in Eden an.

Hast dem Menschen du gegeben
Deinen Geist am sechsten Tag,
Nun so war dein Geist es eben,
Der dem Teufel unterlag.

Geist und Gewalt.

1. E pur si muove.

Trotz des Papst's die Erde wandert,
Und die Sonne stehet still;
Geist beharret und die Thoren
Müssen gehen, wie er will.

2. Annexion.

Das Erste, was Ihr zu thun habt, Regenten,
Ist, daß Ihr Euch den Geist annectirt;
So lange die Welt steht hat noch Jeder
Im Kampf mit dem Geiste sich blamirt.

3. Leib und Seele.

Quälen könnt Ihr wohl die Leiber,
Doch der Geist, er stirbt ja nicht.
Seine Zeit kommt auch und furchtbar
Sitzt ob Euch er zu Gericht.

4. Junker.

Ihr seid derselbe Pöbel noch,
Der Ihr von je gewesen,
Von dem ich manche böse Mähr'
In Chroniken gelesen.

Die Geister habt Ihr unterdrückt,
Die besten selbst geächtet,
Und des Gedankens freies Reich
Roh mit Gewalt geknechtet.

Sonst habt Ihr selbst mit eigner Faust
Das Faustrecht exequiret,
Derweil Ihr's jetzt als Memmen nur
Mit Polizei probiret.

Falsche Milde.

„Es muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen."
Schon recht; nur nicht für Alle gleiches Lobgequalme.
Du sollst den gift'gen Fliegenpilz zerschlagen,
Und dankbar segnen eine Dattelpalme.

Gegenrede.

Der Fertige ſcheint jeden zu verlachen;
Im Werden kommen Alle überein.
Der Fertige kann Recht es Keinem machen,
Dem Werdenden wird jeder dankbar ſein.

Die erquickende Thräne.

Es hat der junge Morgen
Der Blume den Thau beſcheert.
Sie welkt, wenn die Gluth des Tages
Die friſchen Tropfen verzehrt.

Es knickt die arme Blume
Unausgeſprochener Schmerz.
Der Thau iſt die Jugendthräne,
Die Blume ein Menſchenherz.

Wo ist Wahrheit?

Der Zweifel fragt: wo ist die Wahrheit?
Wo ist das Himmelskind zu finden?
Vergebens strebet Ihr nach Klarheit,
Sucht Ihr sie außer Euch zu finden?

Der Widersprüche schlimmes Walten
Erkennet nur im eignen Herzen;
Laßt sie nicht länger irrend schalten,
Und suchet streng sie auszumerzen.

Allein der Teufel weiß die Wege,
Euch blind für innern Streit zu machen.
Seid Ihr im Suchen jemals träge,
So darf der Geist der Lüge lachen.

Laßt Einen Kampf Ihr unentschieden,
So trübt sich Eures Geistes Klarheit;
Wo jeder Widerspruch vermieden,
Da lebt Ihr in dem Licht der Wahrheit.

Liebe und Schönheit.

Nicht ist für den Menschen die Schönheit Mutter der Liebe,
Was die Liebe erfaßt, macht sie liebend erst schön.
Eros war ja selbst der Vater der seligen Götter,
Venus aber gehört nur zum Enkelgeschlecht.

Der Wahrheitsbote.

Wäre jeder sogleich, der Christ sich nennet, ein Christus
Reichten die Wälder nicht aus, Kreuze zu bauen für sie.
Wahrheit heißet nur heilig, solang' er Andern gepredigt,
Aber spricht er zu Euch, schlagt Ihr den Redner an's Kreuz.

Menschenliebe.

Willst du die Menschen wahrhaft lieben,
So fordre nicht den Rock vom Bäcker,
Vom Schmid nicht, was der Arzt verschrieben,
Und nicht vom Schuster süß' Geschlecker,

Nicht von dem Alten Jugendblüthe,
Vom Knaben nicht Philosophie,
Nicht von dem Klugen Herzensgüte,
Nicht vom Geschäftsmann Poesie.

Von Jedem kannst du etwas nehmen,
Nur mehr nicht, als er geben kann.
Willst du dem Geber dich bequemen
So liebst du dankbar jeden Mann.

Der Fluch.

Fürcht' nicht den Fluch des Menschen, leere Worte
Sind es, für die kein Gott Erhörung schickt;
Sie öffnen nicht des Schicksals eh'rne Pforte,
Durch die der Mensch auf Gottes Richtspruch blickt.

Doch — bebe vor des Fluches Lästerungen,
Die über dich ein Mensch im Zorne sprach.
Nicht was der Fluch dem Himmel abgerungen,
Wodurch du ihn verdienteſt, folgt dir nach.

Der Morgenthau.

Tropfen des Thaues feuchten die Blume,
Tropfen des Kummers feuchten den Blick;
Nacht der Erde näßte die Pflanze,
Kummers Nächte ruft dieser zurück.

Und die strahlende Sonne sie küsset
Fort den Thau, in dem sie sich bricht.
Sorge, Mensch, daß auch deine Thränen
Flüchtig vergehen am himmlischen Licht.

Aere perennius.

Was du trägst in deinem Herzen,
Andres wird's durch Zeit und Ort;
Deine Freuden, deine Schmerzen
Sind ja nur dein eigner Hort.

Was im Geiste du geschaffen,
Bleibet kaum dir bis zum Grab;
Andre werden's an sich raffen,
Und dein Stempel schleift sich ab.

Nur wenn dir die Schönheit wohnet
In der Seele, zage nie!
Mit den höchsten Schätzen lohnet
Ihre Jünger Poesie.

Denn, was gährt in deinem Busen,
Was im Geiste du erschaut,
Wird nur durch die Gunst der Musen
Kraft, die Ewiges erbaut.

Schönes Echo.

Was ich gedichtet, was gedacht,
Schnell ist es meinem Sinn entschwunden,
Nur wenn ich es in Freundesmund gefunden,
Hat es mich freundlich angelacht.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

137
231
(250)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiden, Matthias Jacob,

Gedichte

Bd.: 2

Leipzig (1873)
P.o.germ. 1302 as-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11162949-5